

SECRET

ZS-35413-7

v. Papen

10.

CLASSIFICATION CHANGED TO:
~~TOP SECRET~~ *Secret*
 BY AUTHORITY OF THE DIRECTOR,
 HISTORICAL DIVISION, WDS

CONVERSATION WITH FRANZ VON PAPEN
 (Dr. G.H. SHUSTER)

23 July 1945

BAD MONDORF

W. Blant
HTL/GSC
Exec Off
3/17/48

- Part I:
Early Political History and the Center Party---Page 1
- Part II:
Papen and Hindenburg.....Page 9
- Part III:
Papen organizes opposition to Hitler.....Page 21
- Part IV:
Papen Discusses Political Questions.....Page 27

DECLASSIFIED-DOD Directive No. 6200.9, 21
 September 1958.

Institut für Zeitgeschichte	
Alz. 4637/71	Res. ZS 354
Rep. <input checked="" type="checkbox"/>	Kat. <input type="checkbox"/>

SECRET

Institut für Zeitgeschichte

08

~~SECRET~~

~~SECRET~~

CLASSIFICATION CHANGED TO:
Secret
BY AUTHORITY OF THE DIRECTOR,
HISTORICAL DIVISION, WSS
JULY 28, 1955
1700 V. 3200

Interrogation of Franz von Papen

Part I: Early Political History and the

Cortell, *Adler*
ADLER.
Exec 3/17/4

Dr S: Ich gehe ziemlich weit zurueck, bis zum Ende des letzten Krieges. ...
Was war Ihre Einstellung nach dem Krieg?

von Papen: Ich habe, wie jeder Durchschnittsdeutsche, der lange Jahre unter einem Koenigs- oder Kaiserreich gelebt hat, bin ich als Monarch-geboren, und es ist mir ausserordentlich schwer gefallen, mich in den neuen Zustand der Dinge hineinzufuegen. Ich habe damals die selbe Ansicht gehabt, wie Millionen andere Deutsche, dass wir unfair behandelt worden sind, ^{in dem} dass die Schuld auf uns alleine abgeschoben worden ist, und weil ich genau ^{wusste} weisse, dass wir sie nicht allein hatten und dass es ungerecht war, den Paragraph 218 alleine auf uns abzustellen. Ich habe, um das gleich hier zu erzaehlen, als ich in Lausanne der Reparations-Konferenz beigewohnt habe als Reichskanzler damals, habe ich den Herren gesagt, dass an sich die Sache der Reparationen, dass man sich darueber garnicht unterhalten braucht, dass es viel wichtiger ist, dass das deutsche Volk von dem Fluch erloest wird, dass es alleine an dem Krigge schuld sei und dass man eine Form finden muss, diesen Paragraphen zu streichen. Ich hatte schon mit dem damaligen Mitarbeiter von Herrriot ein Uebereinkommen erreicht gehabt (das war der spaetere ^S franzoesische Botschafter in Washington).

~~SECRET~~

25-354/3-3

Dr. Shuster: Ich habe ziemlich weit zurück, bis zum Ende des letzten Krieges..... Wie war Ihre Einstellung nach dem Kriege?

Von PAFEN: Wie jeder Durchschnittsdeutsche, der lange Jahre unter einem Königs- oder Kaiserreich gelebt hat, es ist mir ausserordentlich schwer gefallen, mich in den neuen Zustand der Dinge hineinzufügen. Ich habe damals dieselbe Ansicht gehabt, wie Millionen andere Deutsche, dass wir unfair behandelt worden sind, indem die Schuld auf uns alleine abgeschoben worden ist, weil ich genau wusste, dass wir sie nicht allein hatten und dass es ungerecht war, den Paragraph 218 alleine auf uns abzustellen. Um das gleich hier zu erzählen, als ich in LAUSANNE der Reparations-Konferenz beigewohnt habe als Reichskanzler damals, habe ich den Herren gesagt, dass an sich die Sache der Reparationen, dass man sich darüber gar nicht unterhalten braucht, dass es viel wichtiger ist, dass das deutsche Volk von dem Fluch erlöst wird, dass es alleine an dem Kriege schuld sei und dass man eine Form finden muss, diesen Paragraphen zu streichen. Ich hatte schon mit dem damaligen Mitarbeiter von HERRIOT ein Uebereinkommen erreicht gehabt (das war der spätere französische Botschafter in Washington). Das ist dann aber, weil HERRIOT sowohl, wie auch die kleineren Mächte remonstriert haben und sagten das könnten sie vor der Oeffentlichkeit heute noch nicht schlucken - so ist aus dem Abkommen, das wir skizziert hatten nichts geworden.

Ich bin also, um auf Ihre Frage zurückzukommen, in meiner ganzen Auffassung "reluctant" gewesen. Dann habe ich mir gesagt, ein praktischer Mann muss die Dinge sehen wie sie sind. Und das ist auch der Grund gewesen warum ich mich entschlossen habe, mich dem politischen Leben zu widmen und der Zentrums-Partei beizutreten. An sich hätte ich, nach meiner Erziehung und meinem "standing" nach dem Milieu aus dem ich stamme, der Deutsch-Nationalen als Konservativer beitreten sollen. Ich habe mir gesagt: "Das ist ganz unnötig, das sind alles frühere Offiziere, Leute, die die Monarchie wünschen. da kann man praktische Arbeit nicht leisten, ich bin viel in der Partei der Mitte. Das ist fuer mich ein wesentlicher Gesichtspunkt, warum ich dem Zentrum, das damals lange Zeit einer Links-Koalition angehört hat, beigetreten bin."

Dr. SHUSTER: Wann sind Sie in die Zentrum Partei eingetreten?

Von PAFEN: Das ist im Fruhjahr 1921 gewesen, wenn ich nicht irre, in dem Jahre, in dem ich zum ersten Male als Deputierter fuer den Landtag aufgestellt wurde.

Dr. SHUSTER: Vorher hat die Zentrum Partei, wenn ich nicht irre, doch Kandidaten, die aus der Aristokratie kamen, abgelehnt.

Von PAFEN: Ja, die war ziemlich weit links, weil in der Zentrum Partei zu jener Zeit massgeblich war der Arbeiterflügel, die Christliche Gewerkschaften, und bei der Revolution, die wir hatten, war es ganz klar, dass man auf die Wünsche der Arbeiter Rücksicht nehmen musste, wenn man da Frieden haben wollte in weitgehendem Masse. Man musste Sozialpolitik machen und infolgedessen richtete das Zentrum seine Politik sehr stark nach diesem linken Flügel aus. Alles das rechts davon war ihnen weniger angenehm. Aber nachdem der treueste Teil der Bürgerschaft des Zentrums die katholische Bauernschaft war, das katholische Land, dem ich selbst entstamme (wir sind fast seit 1000 Jahren auf derselben Scholle ansässig gewesen in Westphalen) so habe ich mir gedacht, dass man diese landwirt-

TOP SECRET

~~TOP SECRET~~

* 2 *

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schaftlichen und agrarischen Interessen und auch die sittlichen Interessen des Bauernstandes der Landwirtschaft am Besten auch dort vertritt.

Dr. SHUSTER: Gab es eine Reihe von Leuten in Westphalen, die so gedacht haben wie Sie?

Von PAFEN: Ja, viele.

Dr. SHUSTER: Wahrscheinlich war dann so ein Kreis da von Leuten, die Ihrer Meinung waren.

Von PAFEN: Ganz richtig.

Dr. SHUSTER: Und die kamen dann alle in die Zentrum Partei hinein?

Von PAFEN: Ja, die waren dann alle mehr oder weniger Mitglieder der Zentrum-Partei. Wir haben z.B. wenn das Sie interessiert, in diesem Zusammenhang... Unsere Bauern waren organisiert, nicht sozusagen politisch als fachlich, in den sogenannten Bauernvereinen. Der Westphaelische Bauernverein war die aelteste Gruendung dieser Vereine, war schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegrundet. Wir haben das Anerkenntnis in Westphalen. Es war ein sehr konservativer Bund, bestand von ganz ausgezeichneten Leuten. Dieser Bauernverein hatte Niederlassungen in OLDENBURG, in HANNOVER, in all den Provinzen Deutschlands. Da war eine Generalvertretung der gesamten deutschen Bauernvereine gegrundet - die fuhrte auch so ein westphaelische Gutbesitzer, der Baron Kattowitz (phon) eine bedeutende Personlichkeit damals. Er ist leider sehr frueh gestorben. In diesen Verein haben wir nun die sittlichen und wirtschaftlichen Belangen unserer Menschen vertreten.

Dr. SHUSTER: Also sind Sie zum Zentrum gekommen als Kandidat fuer den Landtag? Wie lange dienten Sie?

Von PAFEN: Mit einer kurzen Unterbrechung von einem Jahr, glaube ich, bin ich immer dabei gewesen.

Dr. SHUSTER: So kommen wir dann zur Wahl von HINDENBURG im Jahre 1926.

Von PAFEN: Wie ich schon gesagt habe, hat das Zentrum sehr stark die Interessen der Arbeiterschaft vertreten. Das war uns allen sehr recht, haben immer sehr grosse Hochachtung vor der Arbeiterschaft gehabt und wir haben immer die allerbesten Beziehungen mit ihr gehabt. Aber die Folge, die indirekte Folge dieser Orientierung der Partei war die, dass sie eine Koalition immer nur mit der Linken gemacht hat, mit den Sozialisten und den Demokraten, waehrend sie es ablehnte, eine Koalition mit den Rechtsparteien zu machen. Nun waren die Sozialisten in Preussen ziemlich radikal. Je staerker der kommunistische Fluengel anwuchs, desto radikaler wurde das Ganze. Infolgedessen war mein Bestreben immer gewesen - und ich hatte schon darueber einen Krach mit der Partei gehabt - bei irgend einer moeglichen Gelegenheit zu versuchen, auch eine Koalition zu machen. Das wurde abgelehnt, wurde nicht gemacht. Nun kam die Wahl HINDENBURG. Da haben wir uns gesagt, bis dahin war der Praesident Sozialdemokrat gewesen. Wenn wir einen Einfluss

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET

nehmen wollen von Preussen auf das Reich und das war ein sehr wichtiger Punkt, das koennen nur Leute wissen, die die deutsche Geschichte sehr genau kennen, dass die Politik, die in Preussen gemacht wurde, fuer das Reich ausserordentlich wichtig war, denn Preussen war ja das Reich. Wenn wir also einen Einfluss auf den Reichstag ausueben wollten, dann mussten wir versuchen, auf dem Wege ueber den Reichspraesidenten dort eine Persoenlichkeit hinzubringen, die zumindestens objektiv in der Mitte stand; die nicht eine Parteimann war. Das war der alte HINDENBURG.

Der alte HINDENBURG, den ich geschaezt habe, wie meinen Vater, war ein intangibler, vornehmer Mann. Dieses ganze Geschrei, das sich damals erhoben hat, dass Hindenburg Krieg bedeutet!

Ich gab den Leuten zur Antwort: Ihr trauscht Euch. Die sicherste Garantie fuer den Krieg ist der, der den Krieg kennt. Wenn man einen Krieg verloren hat wird man nie wieder einen anfangen. Infolgedessen habe ich im Zentrum die Ansicht vertreten: Nein, wir wollen diesen Mann haben und habe dann mit dem sogenannten rechten Fluegel- der agrarische Fluegel- des Zentrums dafuer gesorgt, dass der gewaehlt wurde. Ich habe dafuer gesorgt, dass die Leute, die diese Politik vertraten, ihre Stimme fuer Hindenburg gaben.

Dr. SHUSTER: Haben Sie damals fuer Hindenburg gesprochen, Reden gehalten usw oder war das mehr eine intime Arbeit?

Von PAPAN: Das war eine intime Arbeit. Reden habe ich nicht gehalten, ich weiss es zwar heute nicht mehr, vielleicht habe ich auch eine gehalten. Das waere mir sehr uebel genommen worden wahrscheinlich in dieser Zeit. Ich glaube, wir haben, das mehr intern gemacht, so an Vereinen gearbeitet und so.

Dr. SHUSTER: Aber wenigstens hat Hindenburg eine Summe von solchen Stimmen bekommen.

Von PAPAN: Das nehme ich an, ja.

Dr. SHUSTER: In Bayern waren es auch solche?

Von PAPAN: Die bayerische Volkspartei auch, absolut fuer ihn gestimmt.

Dr. SHUSTER: Wie war Ihr Verhaeltnis zu Martin Spahn und dieser Kreis der Deutsch Nationalen?

Von PAPAN: Ich habe kaum eine Beziehung zu SPAHN gehabt.

Dr. SHUSTER: Ich kann mich noch erinnern, dass da eine Zeitschrift war "Das Gewissen", erinnern Sie sich noch?

Von PAPAN: Ja, ja, ja, Die war von einem DeutschNationalen, ich weiss nicht mehr wie er hiess. SPAHN war- ab und zu haben wir ihn getroffen, er war katholisch- auch ein katholisch-konservativer Mann. Ich habe nachher spaeter- das werde ich Ihnen nachher auch erzahlen, bei der Frage, wie wir nach der Regierungsbildung von Hitler, wie wir eine Opposition zusammen kriegen konnten gegen Hitler, habe ich einen schweren Zusammenstoss mit Spahn gehabt, nicht wahr.

Dr. SHUSTER: Das wuerde mich sehr interessieren. Aber damals hatten Sie keine Verbindung zu Kreisen um "Das Gewissen".

TOP SECRET

Institut für
Historische
Forschungen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET

SECRET

Von PAFEN: Nein, nein.

Dr. SHUSTER: Und dann haben Sie "Germania" gekauft?

Von PAFEN: Ja.

Dr. SHUSTER: Und war das als politisches Instrument gedacht?

Von PAFEN: Ja, die "Germania" war in eine sehr schlechte Hand geraten. Es war ein Mann- ein Spekulant- der sich aber als Zentrumsman aufspielte und der dann in Geldschwierigkeiten war- unerfuehliche Sachen. Und dann eines Tages kam mein Freund UHMANN, er war der Sohn des bekannten Archiologen UHMANN und sagte: Hoor' mal, mir ist die "Germania" angeboten worden, die Majoritaet der "Germania", hast Du Interesse daran? Ja, sagte ich, das ist eine Proposition.

Dr. SHUSTER: Und dann haben Sie diese Zeitung gekauft?

Von PAFEN: Ja.

Dr. SHUSTER: Und haben Sie sich Muehe gegeben Mitarbeiter zusammenzubringen?

Von PAFEN: Unendliche Akten existieren darueber in den ganzen Jahren. Ich glaube es hat mir nie etwas mehr Verdruss, Aerger und Muehe gemacht wie diese Zeitung.

Ich habe immer versucht meine Politik in dieser Zeitung zu internieren und die Mochthaber haben immer konterkarriert und haben immer verlangt, dass auch Chefredakteure von ihrer Farbe drin sitzen und war sehr schwierig und ich konnte mich unerhoert schwer durchsetzen. Also im allgemeinen hat sich die Partei niemals beklaegen koennen. Ich war Vorsitzender des Aufsichtsrates, habe aber spaeter den Vorsitz zusammen mit FLORIAN KLOBICKER gemanaged... Er war ueberzeugter Zentrumsman und hatte in der Partei einen grossen Anhang. Und mit dem habe ich immer abgestimmt und wir haben die Sache zusammen geleitet. Und ihm zu zeigen, wie loyal ich gewesen bin, ist, dass, in dem Augenblick, wo ich Reichskanzler geworden bin und die Partei sich von mir abwandte, habe ich der Germania gesagt, du kannst schreiben, was du willst.

Dr. SHUSTER: Kamen da eine Reihe von juengeren Leuten hinein?

PAFEN: Ich habe versucht, einen guten Auslandsdienst aufzuziehen, und habe besondere Korrespondenten nach Paris, Wien usw. geschickt, die interessant waren fuer uns. So habe ich Leute genommen, die das internationale Leben besser beherrschen, da sie bessere Verbindungen haben. Nach Paris habe ich den Grafen Podenz(phon) gesetzt, einen sehr faehigen jungen Mann- Im Kriege hatte er noch lange in der DAZ gearbeitet in Warschau hatte ich einen Grafen Turiveburg(phon), ein Oesterreicher, in Rom hatte ich den von Frentz, der dem Vatikan sehr nahe stand und dort gute Beziehungen hatte.

Dr. SHUSTER: Und wie lange hat sich die Germania gehalten?

PAFEN: Die hat sich solange gehalten, bis sie die Partei zugemacht hatte und hat mir einen Stuhl vor die Tuer gesetzt und hat gesagt- der Herr Goebbels und der Herr Ammann- Jetzt geht es nicht mehr- Schluss. Und dann haben sie mir meinen Laden verkauft. Ich habe gesagt, ich habe da noch 9 Maschinen und ein Haus und ich habe gesagt was die noch wert seien, sagten sie "scrap". Ich hatte sie noch vor 2 Jahren gekauft. die Rotationsmaschinen hatten 250.000 Mark gekostet. Wir haben uns dann auf einen Preis geeinigt.

TOP SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. SHUSTER: Was sind denn spaeter Ihre Verhaeltnisse zu den katholischen Arbeiterverbaenden gewesen?

PAPEN: Die waren immer sehr gut. Ich hatte nie einen Streit mit den Arbeiterverbaenden.

Dr. SHUSTER: Haben Sie sich dafuer interessiert, persoerlich?

PAPEN: Die Sache hat mich ausserordentlich interessiert, die ganze Frage. In der Landtagsfraktion da waren - ich weiss nicht ob Sie den Unterschied wissen, da waren die christlichen Gewerkschaften auf der einen Seite und die Mitglieder der kath. Arbeitervereine. Mit den zwei konnte man wirklich besser sprechen, weil sie nicht die gewerkschaftlichen Bindungen hatten und die Ruecksichtnahme gegen die sozialistischen Gewerkschaften. Mit den Katholischen Arbeitervereinen konnte man viel besser diskutieren, die hatten unseren Standpunkt viel besser begriffen. Ich hatte lange Diskussionen gehabt, wie man die Politik fuehren muesse in Preussen und im Reich.

Dr. SHUSTER: Haben Sie den Hermann Joseph SCHMIDT gekannt?

PAPEN: Ja.

Dr. SHUSTER: Was koennen Sie mir ueber den "Ring" Kreis sagen?

PAPEN: Ja, soweit ich mich erinnere ist dieser Club zusammengebracht worden von diesem Herrn GLEICHEN. Spaeter ist der ALVENSLEBEN Praesident gewesen, aber der Mann, der die Sache zusammenhielt war der GLEICHEN. Und dann hatte er noch einen konservativen Pblitiker dabei, wie hiess er dann.....

Dr. SHUSTER: Also das war der sogen. HERRENCLUB?

PAPEN: Ja, was man spaeter Herrenclub genannt hat.

Dr. SHUSTER: War das ein Club oder gab es mehrere?

PAPEN: Wir hatten nur einen. Ich bin diesem Club beigetreten so 1926-27, wenn ich mich noch erinnere. Dieser Club machte immer sehr interessante Debatten. Das war nur ein Verdienst des Herrn von GLEICHEN. Er hat immer mehr interessante Leute, die durch Berlin kamen auf irgend einen Gebiet wirtschaftlich oder finanziell zusammengebracht. So brachte er einen Kreis von Leuten zusammen und hat dann einen Vortrag und Diskussion gehalten, war ausserordentlich anregend. Wir sind dann spaeter das "Kabinett der Herren" genannt worden. Das ist ein "misuse" dieses Namens, denn es hatter gar nichts damit zu tun. Es waren halt nur Herren zugelassen und keine Damen. Das war die Idee des Herrenklubs.

Dr. SHUSTER: Es war nur, weil man keine Frauen da haben wollte?

PAPEN: Ja, ja. Aber die Nazis und die Linken haben gesagt: Die "Herren" von Herrenklub. Da ist halt eine grosse Propaganda damit getrieben worden. Im Grunde war dieser Klub eine lose Zusammenfassung von allen moeglichen Menschen aller Arten, war alles drin. Arbeitervertreter waren auch drin. Ich erinnere mich noch an den bekannten Namen August WINNIK, der preussische Arbeitervertreter. Er hat haeufig vorgetragen ueber preussische Verhaeltnisse, Landarbeiterverhaeltnisse usw.

Dr. SHUSTER: Aber der Herrenklub gab doch eine Zeitschrift heraus?

PAPEN: Ja, das war der "Ring". Diese Zeitschrift war eigentlich eine wirtschaftliche Zeitschrift. Sie wurde aber so mit Propaganda ueberladen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. SHUSTER: Und was fuer eine Stelle hat der General Schleicher in der Zeitschrift "Die Tat"?

PAPEN: Schleicher hat die gehabt?

Dr. SHUSTER: Das wissen Sie nicht?

PAPEN: Nein!

Dr. SHUSTER: Ja, ich weiss auch nicht. Aber der General waere fuer Sie sehr interessiert gewesen.

PAPEN: Ja, das ist moeglich. Der General war eine grosse politische Persoenlichkeit hinter den Kulissen gewesen, die ich nur aus meinen Ausschnitt kenne, und zwar von dem Augenblick ab, wo er mich gebeten hat, ob ich Reichskanzler werden wolle. Sonst habe ich ihn nur oberflaechlich erkannt und ob er da seine Finger drin gehabt hat, kann ich nicht sagen, weiss ich nicht.

Dr. SHUSTER: Und was war dann zu dieser Zeit die Einstellung der Offiziere in Deutschland zu der Republik?

PAPEN: Im Allgemeinen nahmen die Leute alle zustimmend teil. Mit dem Augenblick - wenn Sie so wollen, hat Hindenburg die Republik eigentlich populaer gemacht. Eigentlich war Hindenburg doech ein Blow fuer die Royalisten, darueber mussten wir uns voellig klar sein, denn mit ihm war ein vornehmer Mann, ein Mann mit einer gressen geschichtlichen Persoenlichkeit an die Spitze der Republik getreten und man hatte das Gefuehl Deutschland ist gut representiert. Ich hatte auch die Auffassung, dass sich auch die Offiziers-Kreise mit der Republik alle abgefunden hatten. Die haben gesagt: Mein Gott, wissen Sie, wie jeder Mensch, der Geschichte kennt, der weiss, dass eine Krone, die auf dem Schlachtfelde verloren ist, die kann man nicht am gruenen Tisch wiedergewinnen.....

Dr. SHUSTER: Glauben Sie, dass mit Hindenburg die Monarchie so ungefaehr tot war?

PAPEN: Ich will nicht sagen, dass sie tot war, garnicht. Das waere ja merkwuerdig fuer ein Land, das 1000 Jahre monarchistisch regiert wurde und das Haus Hohenzollern hatte in Deutschland und in Preussen eine grosse Achtung und Tradition besessen, das muss man doch wissen. Mein Gott, ich habe 25 Jahre meinem Kaiser gedient und habe ja auch den Kaiser besucht in DOORN. Aber das ist etwas verschieden, ob ich traditionell daran festhalte, oder ob ich aus verstandespolitischen Gruenden sagen kann.....

Dr. SHUSTER: Was kann sagen, politisch ist es nicht so. Aber Sie denken dann, dass die deutschen Offiziere eben gleich verwundert waren, aber gesagt haben: Ja, jetzt ist es nicht mit der Monarchie zu machen?

PAPEN: Es hat ueberhaupt, glaube ich, nie im Offizierskorps sagen wir niemals eine ausgesprochene monarchische Taetigkeit oder was gegeben. Ich habe nie davon gehoert.

Dr. SHUSTER: Sie glauben nicht, dass die Einstellung da so ziemlich die gewesen waere, dass man schliesslich doch einmal den Kaiser wieder zurueckbringen....

Institut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SECRET

PAPEN: Ja doch, das war. Und wenn sich viele Leute- Ich glaube die Stimmung war da. So diese mittelalterlich Klasse von Menschen um 40 herum: Wie der Krieg zu Ende war, wie die Vergangenheit nun mit einem Strich beendet war, die haben die Hocke ausgezogen und dachten: Du musst ein neues Leben anfangen. Wir haben alle gesagt: Die Monarchie ist fuer uns doch Ordnung gewesen. Da haetten wir uns sicher gefuehlt. Fuer turbulenten Verhaeltnisse, wie sie nach dem Kriege waren, erst Revolution, dann Inflation, Uemaenderung aller Werte.

Dr. SHUSTER: Ja, das ist ein bisschen kompliziert. Aber ich zeige Ihnen doch eine Meinung, die im Ausland herrscht und die vielleicht Ihnen nicht so gut bekannt ist. Mancher denkt, dass es anders gegangen waere, wenn die deutsche Armee, das ist die Oberste Heeresleitung, nicht so scharf fuer die Revolution gewesen waere.

PAPEN: Fuer die Nazi Revolution?

Dr. SHUSTER: Meine, ich meine fuer diese fruehere. Ludendorff hat sich gesagt, es wird unter allen Umstaenden Revolution kommen. Die Leute sind zu sehr verhetzt und man muss alles Moegliche tun, um die Revolution weiter arbeiten zu lassen. Wenn man aber auf einem andern Standpunkt gestanden haette und haette der Truppe mehr Vertrauen geschenkt, dann waere vielleicht diese Revolution Deutschlands eine ganz andere gewesen.

PAPEN: Ja, ich stehe ganz auf dem Standpunkt, wenn der Kaiser sich an die Spitze von ein paar Divisionen gestellt haette und waere nach Deutschland zurueckmarschiert und haette ihnen gesagt: Ich bin hier und ich denke garnicht daran, zu abdizieren so waere unuerhoertes Unglueck erspart geblieben. Ich bin ganz Ihrer Ansicht.

Dr. SHUSTER: Sind Sie auch meiner Ansicht, dass die Oberste Heeresleitung die Stimmung im Echelon mit der Stimmung an der Front verwechselt haben?

PAPEN: Ja, also, die Stimmung an der Front, Z.B., wie ich unterwegs war, ich habe lang mit dem Graf Schulenburg darueber gesprochen, der ja der Ratgeber war, war im grossen Teil absolut kaiserstreu. Und die sind vor den Kopf geschlagen gewesen, wie die gehoert haben, dass der Kaiser abdiziert hat. Und nur die Tatsache, dass man ihm gesagt hat von Berlin aus und der Prinz Max von Baden, der Reichskanzler, all diese Leute ihm gesagt haben: "Du kannst nicht zurueck, die Rheinbruecken sind besetzt, hier ist Aufstand, Wenn Du Bluvergossen vermeiden willst, musst Du abdanken. Und er hat nur abgedankt, weil er gesagt hat, es gibt einen Buergerkrieg zu Hause. Wenn ich jetzt auch noch einen Buergerkrieg mache, das ist ja entsetzlich. Er war eben.....

Dr. SHUSTER: Oder wenn er abgedankt haette und jemand anderen, wenn eben nicht der Kronprinz, der war natuerlich vielleicht zu unpopulaer, aber irgend ein anderer Sohn.

PAPEN: - Ja, es ist eben leider, wenn man ihm eine Chance gegeben haette.

Dr. SHUSTER: Von unserem Standpunkte aus gesehen, liegt doch das Gewicht nicht so sehr auf der Seite der Entente, wie auf der Seite der deutschen Obersten Heeresleitung. Denn natuerlich, man hatte verlangt, dass der Kaiser abdanken soll, das musste geschehen wegen der Stimmung, die herrschte. Aber mit der Monarchie war es etwas anders.

TOP SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

PAPEN: Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie die Stipulation des Waffenstillstandes war, was da verlangt worden ist. Ob das also zuliesse, dass die Monarchie blieb. Ich muesste das wieder einmal nachlesen.

Dr. SHUSTER: Aber wie es uns scheint, natuerlich, hat die Oberste Heeresleitung Angst bekommen vor den deutschen Truppen und hat diesen ~~Angst~~ Angst bekommen, eben weil wie immer die die hinten sitzen keine Stimmung haben.

PAPEN: Natuerlich. Also ich kann nur von mir sagen, mich hat diese Nachricht in Klein Asien erreicht, ich war in Pabaestina und wie ich das gehoert habe, dass der Kaiser abgedankt ist, habe ich gedacht, ich bekomme einen Schlag. Ich habe das ueberhaupt nicht verstehen koennen. Ich habe doch diese ganze Entwicklung ueberhaupt nicht mehr mitgemacht. Im Sommer 1917 bin ich also in Klein Asien gewesen.

Dr. SHUSTER: Ja, wenigstens das war dann so im Offizierskorps. Und jetzt, was war denn die Stimmung im Stahlhelm in diesen Jahren?

PAPEN: Ja, ich bin also persoendlich nie ein Mitglied des Stahlhelms gewesen. So kann ich Ihnen leider "inside information" nicht geben. Aber es haben natuerlich eine Menge meiner Freunde im Stahlhelm gearbeitet. Und der Stahlhelm war eigentlich keine ausgesprochen monarchistische Sache, sondern er war eigentlich eine Ordnungsorganisation, damals gegrueudet, wie alles drunter und drueber ging in den revolutionaeren Tagen, wo die Freikopps gegen die Auistaendischen manoevriert haben usw. Da hat der SELDT diesen Zusammenschluss der alten Frontsoldaten gemacht. Und die haben dann also spaeternin als politische Ordnungsfaktoren gegolten. Der war wahlmaessig immer fuer die Rechte gestimmt, fuer Ordnung und Deutschlands Befreiung von den Versailler Fesseln und wie diese "elogs" alle gingen.

Dr. SHUSTER: Und hatte der Stahlhelm den Gedanken von einem Kreuzzug gegen Russland?

PAPEN: Davon habe ich nie gehoert. Die haben ueberhaupt keine kriegerische Gedanken gehabt, soviel ich das beurteilen kann. Ich habe ueberhaupt von keiner Organisation jemals gehoert in den Jahren zwischen diesen beiden Perioden, dass irgendwie jemand auf einen Krieg gepredigt haette. Wir haben alle grosse Angst gehabt vor dem Bolschewismus, Ansteckungsgefahr. Materiell lag ja das Polen dazwischen. Das war ein grosser Aufgeruesteter Staat damals. Wir waren doch abgeruestet. Polen war sehr stark geruestet und die Kleine Entente war da. Und Russland selbst war ja militaerisch schwach. Aber die Bildung von verstandesmaessiger Infiltration, Zellenarbeit, die die Leute geleistet haben waehrend der ganzen Zeit. Das hat uns immer grossen Kummer gemacht.

(End of Part I)

(PART II)

Dr. SHUSTER: Ja, jetzt kommen wir natuerlich zu einer Krise, Die Regierung BRUENING. Und was war denn Ihre Einstellung zu BRUENING damals?

PAPEN: Also dazu darf ich Folgendes sagen: Ich habe Bruening gekannt seit dem Jahre wo er im Reichstag zunaechst als Rechtsvertreter der Gewerkschaften taetig war. Er stammte ja aus meiner Heimat. Er war ein alter Frontsoldat, im Kriege ausgezeichnet und war eine von uns allen sehr hochgeschaeetzte Personlichkeit. Ein aufrechter, edler, sauberer, vorzuoglicher Mann. Dass er zu einem gewissen Zeitpunkt, bevor er Kanzler wurde, Fuehrer der Fraktion, Zentrumsfraktion, des Reichstages wurde, ist mit meinen Verdiensten. Ich moechte nicht, dass das, wenn Bruening noch lebt, irgendwie veroeffentlicht wird.

Dr. SHUSTER: Nehn, keine, darauf koennen Sie sich verlassen.

PAPEN: Ich erzahle das nur, um hier eine historische Feststellung zu machen, weil man mir immer gesagt hat wie ich Kanzler wurde, es waere eine grosse Intrige gegen Bruening gewesen, was weit entfernt davon war. Damals wuenschten wir alle, weil wir in Bruening einen Mann mit sehr starken sozialen Einstellungen, aber doch ein konservativer Charakter wir ihn schaehtzten, wuenschten wir sehr, dass er die Fuehrung der Reichstagsfraktion uebernaeme. Als solcher musste er seinen Job bei den Gewerkschaften aufgeben und er hat den Herron, die es ihm gesagt haben, hat er gesagt: Ich kann das gar nicht annehmen. Bei den Gewerkschaften beziehe ich meinen Gehalt, Ich muss den Job behalten. So haben Kloeckner und ich vereinbart, dass wir ihm von Seiten der "Germania" eine monatliche Subvention geben. Er verpflichtet sich dafuer jedesmal ein paar Artikel zu schreiben. Er bekommt ein Fixum jeden Monat, das ihm erlaubt Vorsitzender der Fraktion zu werden.

Dr. SHUSTER: Und das wurde dann getan?

PAPEN: Das wurde getan. Sie ersehen daraus, dass ich nicht etwa eine Aversion gegen ihn gehabt habe, sonder dass ich ihn sehr geliebt habe. Und in vielen Gelegenheiten waehrend der Kanzlerschaft habe ich mit ihm gesprochen und habe ihn angefleht, er moechte zu dem alten bismarckschen System zurueckkehren und auch in Preussen die Fuehrung des preussischen Ministerpraesidenten uebernehmen. Weil wir dann eine Gewaehr dafuer haetten, dass genau wie im Reiche das Reich hat damals eine Koalition der Mitte gehabt, National-Liberal und Bayerische Volkspartei. In Preussen endlich wir von der Links-Koalition loskommen, eine Koalition der Mitte gemacht wurde. Das waere sehr leicht moeglich gewesen, denn wir haetten fuer Bruening als preussischen Ministerpraesidenten stets sogar eine Majoritaet herstellen koennen. Er hat er immer abgelehnt und hat gesagt: Das ist zu viel fuer mich, ich kann es nicht.

Dr. SHUSTER: Stand er auch auf dem Standpunkt, dass die bismarcksche Verfassung eine gute war?

PAPEN: Das nenne ich an, ja.

Dr. SHUSTER: Bloss er hat gemeint, es waere zu viel fuer ihn.

PAPEN: Ja, fuer seine Person zu viel Arbeit, zu grosse Belastung. Und so ist das weiter nichts geworden. Also, alle meine Bemuehungen, die immer dahin gingen in den ganzen Jahren das Zentrum in eine andere Kombination hineinzuschieben, sind nicht durchgekommen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dann wurde er also, wie gesagt, Kanzler und wir haben seine Arbeit mit allergrösstem Interesse verfolgt. Dann hatte er eine sehr schwierige Situation und wie Sie sich erinnern, hat er die letzten zwei Jahre seiner Kanzlerschaft nur mit den Paragraphen 48 regiert, mit dem Notparagraphen. Alle die Dekrete, die er erliess, wurden auf Grund dieses Notparagraphen erlassen, weil er keine Mehrheiten mehr bekam. Auf der andern Seite wollte ihn die Linksparteien nicht stützen, weil sie nicht wussten was nachher kam. Inzwischen war die Nazi Partei hochgekommen. Dieser Zustand des Regierens durch Paragraphen 48 musste da infolgedessen mal ein Ende haben. Das war vorauszu sehen. Das war die eine Schwierigkeit, die ihn befiel. Die zweite Schwierigkeit war der grosse finanzielle Zusammenbruch, der in diesen Jahren kam, ansteigende Arbeitslosigkeit und die dritte, die vielleicht ausschlaggebend gewesen ist, war, dass er es nicht zuwege gebracht hat, fuer die Wiederwahl von Hindenburg eine Majoritaet sicherzustellen, die diese Wiederwahl glatt ueber die Suehne gehen liess.

Dr. SHUSTER: Ja, es musste zweimal gewaehlt werden.

PAPEN: Ja, und nicht dass zweimal gewaehlt werden musste, sondern der alte Herr erlebte das Schauspiel, dass die Parteien, die ihn das erste Mal gewaehlt hatten, ihn nicht wiederwählten und eigene Kandidaten ausstellten und dass er von den Sozialisten gewaehlt wurde, die ihn damals bis auf das Messer bekaempft hatten. Das war natuerlich fuer einen Mann wie Hindenburg ein ganz schwerer Schlag. Der war ja auch in seiner Einstellung, aus seiner Herkunft usw, war er doch gemessigt konservativer Mann und dieser 'blow' dass es nicht gelungen war, eine nationale Mehrheit gerade der buergerlichen Elemente fuer ihn zu schaffen und dass er nun seine Wiederwahl den Sozialisten verdankte, das hat ihm also fuerchtbar weh getan und hat ihn wohl zu dem Entschluss gebracht, dass es mit Bruening nicht weiter ging. Das ist ja der etnscheidende Punkt gewesen.

Dr. SHUSTER: Und diese Argrargeschichte?

PAPEN: Er hatte Bruening sehr gerne, wie jeder Mensch, der Bruening kannte, ihn gerne hatte. Diese Agrargeschichte hat ueberhaupt keine Rolle gespielt. Das ist eine reine Propaganda Geschichte gewesen mit den ostpreussischen Agrariern - hat gar keine Rolle gespielt. Der Hindenburg hat sich dem ganz voellig gleichgestellt und hat dazu nicht gesagt. Er stand viel zu hoch, als dass er sich jemals in solche Sachen einmischte. Das war eine reine Propagandaaffaire gewesen, dass man gesagt hat, darüber sei er gestuerzt.

Dr. SHUSTER: Er wollte doch einige Grossgrundbesitzer in Ostpreussen auflösen und kleine Leute dahinstellen.

PAPEN: Nein, nein. Es war nicht die Frage der Siedlungen. Das war ja in Preussen alles geregelt. Sie hatten in Preussen ein Siedlungsgesetz und dazu brauchte man ja nicht Hindenburg und das Reich, das machte ja Preussen, die sozialistische Regierung in Preussen. Die sagte einfach: Besitzer ueber soundso viel haben soundsoviel abzugeben. Dazu brauchte man nicht Hindenburg. Nein, dieses war eine ganz andere Frage, das war die Frage der Entschuldung von diesen amerikanischen Anleihen, die die Gutsherren genommen hatten. Mit denen sie also in eine fuerchtbare Situation hineingeraten waren, in eine Absatzkrise, in eine Preissenkung, die sie alle bald kalt gemacht hat und aus der man sich staatlicherseits trennen wollte. Das war die Frage. Das hatte mit der Siedlung nichts zu tun.

Institut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. BRUNING: Hat sich dann Hindenburg entschieden, Bruening damals fallen zu lassen?

25-35413-13

PAPEN: Ja, er hat sich dann entschieden. Ich persoenlich habe mir nie in meinen Leben traumen lassen, dass ich jemals das Angebot erhalten wuerde, Reichskanzler zu werden, noch habe ich jemals eine "ambition" gehabt, die dahin ging. Die einzige "ambition" die ich hatte, war, dass es mir moeglich war, an irgend einem Posten mitzuarbeiten, wie jeder von uns. Ich war ja wirtschaftlich unabhängig. Ich hatte keine Sorgen fuer mein Leben. Ich war lediglich daran interessiert, dass ich irgend wo an einer Stelle mitarbeiten konnte. Bis eines schoenen Tages, natuerlich hat man die Krise gesehen, die sich um Bruening zusammenbraute, bis eines schoenen Tages der Herr v. SCHLEICHER mich zu sich bitten laesst, den ich bis dahin auch sehr wenig kannte. Ich kannte ihn, wie man in der Armee die Leute kennt. Und er hat mir gesagt: Ja, also wir gruenden jetzt eine neue Regierung usw, sind Sie eventuell bereit, sich zu beteiligen? Haben Sie irgendwelche Wuensche? Da habe ich ihm gesagt: Ja, der hoechste Wunsch, den ich haette, waere: dass ich irgendwo einen Posten bekaeame, als Staatssekretaer oder irgend etwas. Und dann verging eine gewisse Zeit und eines schoenen Tages hat er mich rufen lassen und dann hat er mir gesagt: Die Situation steht jetzt auf dem Scheidepunkte, wir suchen jetzt einen neuen Kanzler. Bruening muss gehen, der alte Herr will nicht mehr mit ihm. Ja, das ist schade, aber ich verstehe. Wen koennen wir denn empfehlen? Da habe ich ihm eine Reihe von Namen genannt. Ich erinnere mich noch sehr genau dieser Diskussion, der und der, und nachdem wir so eine halbe Stunde ueber alle moeglichen Persoenlichkeiten gesprochen haben, hat er gesagt: "Wie waere es denn, wenn Sie das uebernehmen wuerden". Ich sagte: "Wie koennen Sie auf mich? Das ist voellig ausgeschlossen. Ich biete Ihnen ja keinerlei Vorteil fuer eine solche Loerung". Da sagte er: "Doch, der Feldmarschall moechte einen unabhängigen Mann haben, er kennt Sie ja seit langem und ich habe auch sein Vertrauen". "Ja, das weies ich ja". Kurz und gut, dann war ich sehr bestuerzt und fuhr noch am selben Tag zu Hindenburg, nein, das war am Sonnabend. Am Nachmittag hat der Schleicher mich wieder kommen lassen und dann hat er mir gesagt: "Also ich habe mit dem Reichspraesidenten gesprochen und er wuenscht, dass Sie Kanzler werden." Da habe ich gesagt: Kann ich nicht und ich muss mir die Sache ueberlegen. Ich kann Ihnen darauf noch keine Antwort jetzt geben usw. Das war an einem Sonnabend Nachmittag. Dann bin ich herausgefahren nach Potsdam zu meinem Freunde UHLMANN und habe mich mit dem auf ein Ruderboot gesetzt und bin auf den Wannsee gefahren. Da habe ich gesagt: "Was in aller Welt soll ich machen?" Und da hat er auch gesagt "Lass die Finger davon". Wir haben alle Moeglichkeiten durchgesprochen, welche Vorteile, welche Nachteile es haette und dann bin ich am naechsten Morgen, Montag frueh, wieder zu Herrn v. Schleicher gekommen und habe gesagt: "Also ich habe mich entschieden, ich mache es nicht". Da lachte er - "der Feldmarschall haelt daran fest und es hat gar keinen Sinn, dass Sie refuesieren, Si muesseneben jetzt in die Bresche springen und er will ein parteiunabhangiges Kabinett bilden". "Ja", habe ich gesagt "parteiunabhangiges Kabinett ist ganz gut. Das ist vielleicht das Einzige, was man machen kann. Ein Kabinett heute aus Fachministern zu machen. Aber wahrscheinlich denkt der Feldmarschall, dass ich als ein Mann der Zentrumspartei ihm doch in gewisser Hinsicht jetzt "support" der Partei mitbringe. Ich habe aber allen Anlass zu glauben, dass ich das

Instik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

25-354/3-74

nicht tue, sondern dass ich die Feindsucht der Partei mitbringe, denn, wenn ich einen Mann wie Bruening, an den die Partei haelt, ersetzte, da wird sie das als eine Intrige gegen sich empfinden und ich werde also anstatt "support" bloss Feindschaft haben. Ja, sagte er, der Feldmarschall, das ist das ganz gleich. Der will sich von den Parteien losmachen. Wir haben schon bald ueberlegt, wie wir das Kabinett zusammensetzen sollen und er wuenscht das. Im Uebrigen wuenscht er, Sie heute nachmittag zu sehen. Da habe ich gesagt: Da muss ich aber vorher nochmal mit der Partei besprechen. Ich muss klar sehen, eine ganz klare Route haben. Da habe ich mich am fruhen Nachmittag mit KAAS in Verbindung gesetzt. Und ich habe dem Kaas erzahlt, wieso es dazu kommt und dass das nicht etwa eine Intrige von mir gegen Bruening ist, sondern ich dazu aufgefordert bin, dass ich nichts dazu getan habe meinerseits und dass ich seine Ansicht zu haben wuenschte. Da hat er mir gesagt: Ja, also es ist ganz klar, wenn Sie das machen, so wuerde die Partei auf das aeusserste orbittert sein und es hat gar keinen Zweck. Sie sind dann in einer sehr unmoeglichen Lage, Sie werden von der ganzen Linken und von der Partei abgelehnt. Da habe ich gesagt: Ja, ich verstehe das, Ich komme in eine ausserordentlich unangenehme Lage und da ich sowieso keine Lust dazu habe, das zu machen, so werde ich eben dem Feldmarschall sagen, dass ich es nicht machen kann und dass mir eben die Partei die allergroessten Schwierigkeiten machen werde. Da sagte er: Ja, sagen Sie das doch. Da habe ich ihn verlassen und bin zum Feldmarschall gegangen. Da hat der Feldmarschall gesagt: Nein, nein. Der Herr v. Schleicher hat Ihnen das schon gesagt, ich bin entschlossen, ein Kabinett von Fachministern zu machen, ich will jetzt diese ganze parlamentarische Geschichte, will ich nicht haben und zwar ich will eine Politik fuehren, so wie Sie, Herr v. Papen, seit langen oeffentlich vertreten haben, naemlich in der Erkenntnis, dass unsere Weimarer Verfassung einen grossen Mangel hat, indem sie die Autoritaet der Regierung gegenueber den Parlamenten zu wenig ausgebaut hat, was dazu gefuehrt hat, dass wir jetzt im Reiche bei Neuwahlen an die dreissig Parteien haben. Eine ungueheure Parteizersplitterung, die eine Bildung von Majoritaeten ausserordentlich schwierig macht, eine Bildung von Kabinetten noch schwieriger macht und die der Reichsregierung jede Autoritaet nimmt, in schwierigen Lagen zu handeln. So muessen wir dahin kommen, die Weimarer Verfassung vernuenftig zu aendern in dem Sinne einer staerkeren Autoritaetsverteilung fuer die Teile der Regierung. Das habe ich immer protegiert, das wusste er, habe ich immer vertreten. Das wollen wir jetzt machen Ka gut. Also Herr Feldmarschall - das und das hat mir eben der Fuehrer der Zentrumpartei gesagt, und Sie werden also verstehen wenn ich diesen Kampf, diese Leute hier im Kampf gegen mich habe, die ganze Linke gegen mich, das Zentrum gegen mich, da ist es eine zu schwierige Proposition. Also, erlassen Sie mir das. Suchen Sie sich einen anderen. Da sagte er: Nein, erstens mal habe ich keinen anderen, ich weiss niemand, ich habe ein volles Vertrauen in Sie und ich will mich eben von den Parteien jetzt los machen. Er gebrauchte den Ausdruck "Preussischer Offizier". Sie muessen jetzt hier dem Staate das Opfer bringen, dass Sie es tun. Da habe ich gesagt: Ja, Herr Feldmarschall, wenn Sie es auf den Nehmer bringen, kann ich es natuerlich niemand versagen, dann muss ich es selbstverstaendlich tun, tue ich es auch. Nun beabsichtige ich, nachdem diese Unterredung beendet war und ich also sozusagen heineingezwungen war in die Situation, beabsichtigte ich mich, zu Kaas mich zu begeben und ihm zusagen; lieber Freund, ich bedaure, er hat mich als Patriot an meiner Ehre gepackt und hat mich also verpflichtet es zu tun. Ich habe nicht anders handeln koennen. Da war es bei mir passiert, dass inzwischen der Kaas in den Reichstag gegangen war, wo eine Sitzung der Fraktion war gegen 4 oder 5 und bevor ich noch dahinkommen konnte, hatte irgend Jemand, offensichtlich aus dem Reichskanzlerpalais in den Reichstag telefoniert, der Herr v. Papen hat angenommen. Und Kaas hatte es eben vor 10 Minuten der Fraktion gesagt: Herr v. Papen ist bei mir gewesen und der hat gesagt, unter diesen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Entscheiden wird, ob es nicht machen. Und nun fühlte er sich, bei mir verkannt. Jetzt hatte er das doch gemacht. Habe durchaus anerkannt, dass das eine sehr schwierige Lage fuer ihn war, aber ich habe ihm spaeter gesagt, es gibt eben Situationen, wo man nur nach seinem eigenen Gewissen, nach seinem eigenen Entschluss handeln muss und kann, und ich war wirklich dabei, zu ihm zu gehen und ihm das zu erklaren. Aber das war geschehen und in der Erregung dieses Augenblicks hat die Partei gesagt: Das ist ja unerhoert, den muessen wir noch heute rausschmeisse, noch jetzt. Also, eine Resolution gemacht und eine Viertelstunde nachher, wie ich das Palais von Hindenburg verlassen hatte, war bereits diese Resolution heraus. Ja, das war also die Geburt des Kanzlers.

Dr. SHUSTER: Und wer hatte die Mitglieder des Kabinetts eigentlich ernannt?

PAPEN: Wir haben dann gemeinsam diese Liste festgestellt, die ja Herr v. Schleicher sehr weitgehend vorbereitet hatte.

Dr. SHUSTER: Der Schleicher hatte damals einen sehr grossen Einfluss?

PAPEN: Den entscheidenden Einfluss.

Dr. SHUSTER: Und welche Rolle spielte der Sohn von Hindenburg in dieser Geschichte?

Papen: Oscar hatte keinen entscheidenden Einfluss. Er wurde benutzt von Schleicher und dem alten Herrn, dies oder jenes zu sagen, aber im allgemeinen machte Schleicher die Sache selbst.

Dr. SHUSTER: Der Sohn war nur so ein Dienstbote?

PAPEN: Ein Brieftraeger.

Dr. SHUSTER: Und also ist es wirklich Schleicher gewesen, der entschlossen hat, dass die alte Form der Regierung aufhoren sollte und eine neue kommen sollte?

PAPEN: Ja, also Schleicher war auch der Ansicht, dass man versuchen muusste, auf dem evolutionaeren Wege zu einer andern Verfassung zu gelangen, dass man so nicht weiter arbeiten konnte. Das war ja nicht so schwierig; mit einem vernuenftigen Parlament haette man ja schon eine solche Sache durchbiegen koennen.

Dr. SHUSTER: So sind Sie dann Kanzler geworden. Und dann fing allerhand an zu passieren?

PAPEN: Ja, aber was ist passiert?

Dr. SHUSTER: Ja, ich meine Schwierigkeiten im Parlament und im Reichstag usw.

PAPEN: Natuerlich, denn im Reichstag konnte ich dann keine Mehrheit haben dann habe ich ihn aufgeloeset.

Dr. SHUSTER: Und dann schliesslich war es Goering, der---

Institut für...

FAPEN: Das war die zweite Aufloesung. Die erste Aufloesung war unmittelbar nach meinem Regierungsantritt. Wie wir gesehen haben, dass grosse Ablehnung war, haben wir aufgelost. Meine Auffassung war, dass es moeglich sein muessete, in LAUSANNE mit einem adequaten Erfolge zurueck zu kommen, der die Basis dafuer bot, eine gute neue Wahl zu machen. Und das habe ich auch den britischen und franzoesischen Premierministern andauernd gesagt: Ich habe gesagt: Meine Herren, wir sind eigentlich nicht hier, um die Reparationsfragen zu loesen, die ist ja entschieden, die Welt weiss es, dass das nicht mehr moeglich ist. Wir haben ja nur eine Formel zu finden. Was unendlich viel wichtiger ist. Ich, meine Herren, bin die letzte buergerliche Regierung in Deutschland. Wenn ich stuerze, wird es entweder eine Linksregierung oder eine Rechtsregierung, eine national soz. die wir damals der rechten zurechneten, geben. Ich beschwoere Sie, geben Sie mir etwas in die Hand, damit ich in Deutschland Ordnung schaffen kann. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich habe gewuenscht, den Schuldparagraphen fallen zu lassen, ich habe gewuenscht, mit Frankreich zu einem Einverstaendnis zu kommen, ich habe lange Besprechungen darueber mit HERRIOT gehabt und mit LABOULAZIE, die rechte Hand von Herriot. Ein sehr verstaendiger Mann. Mit dem habe ich bereits ein "agreement" entworfen.

Dr. SHUSTER: Sie haben sich sehr viel Muehe gegeben, bessere Verhaeltnisse zwischen Frankreich und Deutschland zu schaffen.

FAPEN: Ich bin lange Jahre Mitglied in der grossen deutsch-franzoesischen Studienkommission gewesen, in der wir eine Reihe von ausgezeichneten Leuten auf beiden Seiten hatten und versuch haben, die Faeden zusammenknuempfen. Ich habe immer gesagt, dieses Europa ist ja viel zu klein geworden, dass wir uns so viele Haare gegenseitig ausraufen. Und ich habe immer sehr viel Verstaendnis dafuer in Frankreich gefunden, mit Ausnahme der Leute wie Herriot die sagten: Comment voulez vous qu' il explique à la France.

Dr. SHUSTER: Der glaubte doch in eine Vereinigte Staaten von Europa?

FAPEN: Er war zu feige, der franzoesischen Kammer zu sagen: Meine Herren, die Sache mit den Reparationen ist ein schoener Traum, es gibt nichts mehr, es gibt keinen cent mehr. Da haben wir doch einen Vertrag in LAUSANNE machen muessen, der vorsah dass die Franzosen nochmal 4 oder 5 Milliarden Mark bekommen in Falle, dass Deutschland jemals eine auslaendische Anleihe aufnimmt und die Moeglichkeit hat, etwas zu verdienen. Ich habe ja gesagt: Meine Herren, Strich darunter. Dieser Mut hat ihm absolut gefehlt.

Dr. SHUSTER: Und hatte er persoenlich geglaubt, dass die Sache nicht mehr weiterlaufen koennte. Ich meine, war er persoenlich ueberzeugt, dass mit den Reparationen Schluss gemacht werden muesse?

FAPEN: Er muss es eingesehen haben, das ist klar, aber er wollte es nicht vor dem Parlament, sagen. Er sagte, wie koennen Sie mir zumuten, dass ich das vor der Kammer vertrete. Wie ist es moeglich? Ich kann das der Kammer nicht sagen. Infolgedessen bin ich zurueckgekommen. Faule Eier wurden geschmissen wie ich da in Berlin angekommen bin.

Dr. SHUSTER: So, am Bahnhof?

FAPEN: Am Bahnhof. Weil, man hatte in Deutschland ja viel mehr erwartet. Das deutsche Volk hat nicht verstanden, dass die Reparationen zwar nicht mehr bezahlt wuerden, dass mir aber zugerufen worden ist, "nach vierzig Jahren". Das hat der Durchschnitt der Deutschen nicht verstanden. Dass es niemals bezahlt werden sollte, haben sie nicht begriffen und dass

Institut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

- 15 -

TOP SECRET

sonst auch nichts erzielte war nebensächlich....

25-35413-77

Dr. SHUSTER: In der Zwischenzeit bekam die kommunistische Partei einen sehr grossen Anhang.

FAPEN: Auf Grund der Massenarbeitslosigkeit. Also mit den Halbbeschäftigten hatten wir ja ca 12 Mill. Arbeitslose gehabt. Das war eine furchtbare Sache. Die deutsche Jugend, vor allen Dingen die in einen so furchtbaren Zustand geraten ist damals, das war eine ausserordentlich ernste Angelegenheit.

Dr. SHUSTER: Und je mehr Kommunisten es gab desto ängstlicher wurde der Bürger.

FAPEN: Dann habe ich damals als Kommissar fuer Preussen den ausgezeichneten Oberbürgermeister von Essen eingesetzt, den Herrn BRACHT, als Ministerpräsident.

Dr. SHUSTER: Das war doch ausserhalb der Verfassung geschehen?

FAPEN: Oh, nein.

Dr. SHUSTER: Nein?

FAPEN: Das war nach dem "emergency" Paragraph mit der Unterschrift des Reichspräsidenten gemacht worden. Das war verfassungsmässig. Wegen der Verfassungsmässigkeit ist ja der Streit am Leipziger Hof gewesen. Die Verfassungsmässigkeit ist vom Leipziger Hof nie angetritten worden. Damals hatten wir ja, gottseidank, unabhängige Richter. Aber was wir im Wesentlichen wollten, war ja dem Nat. Soz. den Wind aus den Segeln zu nehmen. Es ist nur bis zu einem gewissen Grade gelungen. In der nächsten Wahl habe ich den Nationalsozialisten etwa 40-42 Sitze abgenommen im Reichstag. Das war der grösste Verlust, den sie je gehabt haben. Wir haben zu wenig Zeit gehabt. Die Steuergutscheine und alle diese Sachen, die die Arbeit ankurbeln sollten, das ging zu langsam; auf der anderen Seite diese unerhörte Propaganda der Nazis und die des Kommunismus auf der anderen.

Dr. SHUSTER: Dann kommen wir zur Frage von SCHLEICHER! Der wurde dann jetzt selbst Reichskanzler.

FAPEN: Ja, also das will ich Ihnen auch erzählen. Also das Ende meiner Kanzlerschaft hat sich folgendermassen abgespielt:

Sie wissen, dass ich zwei Mal versucht habe, Hitler in die Regierung zu bekommen u. zwar habe ich ihm den Posten des Vizekanzlers angeboten mit der Verpflichtung, dass wenn der Feldmarschall ihn in einer Reihe von Monaten kennen gelernt hat und ihn schätzt und eine Zusammenarbeit mit ihm fuer moeglich haelt, ich mich verpflichte, zurueckzutreten und ihn den Posten des Kanzlers ueberlasse. Darauf ist er nicht eingegangen. Das ist beide Male von ihm abgelehnt worden. Also, eine Moeglichkeit die Partei in unser System hineinzubekommen, war nicht gegeben, weil er die ganze Macht verlangte und Hindenburg war nicht bereit, sie ihm zu geben. Jetzt war der zweite Reichstag zwar besser ausgefallen, nicht wahr, aber er war fern davon eine Majoritaet zu haben fuer uns. Es musste etwas geschehen, die Sache konnte nicht weiter laufen. Ich hatte deshalb Mitte November meinen Abschied gegeben. Am ersten Dezember hatte der Feldmarschall Schleicher und mich zu sich gerufen und hat

TOP SECRET

- 16 -

TOP SECRET

101

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET

Herrn v. Schleicher, sich bitte über die Lage zu äussern. Da hat der Herr v. Schleicher seinen Freund mitgebracht und zwar den Oberst Ott, der damals Abteilungschef im Kriegsministerium war, später Botschafter in Tokio, und sagte: "Der Oberst Ott wird Ihnen einen kleinen Vortrag über die Lage halten". Und dann hat er uns gesagt: "Ja, wir haben ein Kriegsspiel gemacht, da haben wir mal angenommen, dass es einen Generalstreik in einem grossen Industriezentrum gibt, um ausfindig zu machen, ob wir mit unseren Hunderttausendmannarmee und der Polizei ausreichen, um die Transportlinien usw sicher zu stellen und wir sind, nach einer Studie, zum Ergebnis gekommen, dass unsere Kräfte dazu nicht ausreichen. Infolgedessen ist das Experiment des Herrn Feldmarschalls zu gewagt. Wir koennen das nicht machen." Da habe ich gesagt: "Meine Herren, das ist ja eine ganz neue Lage, ich werde sie dem Feldmarschall vortragen; ich schliesse die Sitzung". Da bin ich zum Feldmarschall gegangen, habe ihm die Sache vorgetragen. Da sind dem alten Herren die Tränen über die Wangen gelaufen und er hat gesagt: Ja, Sie werden mich fuer einen schlechten Menschen halten, da ich das zuruecknehme, was ich Ihnen gestern gesagt habe, aber wenn es einen Buergerkrieg gibt, ich bin zu alt, das noch zu erleben. Darum muss ich es doch noch einmal mit dem Herrn v. Schleicher versuchen.

Der Herr v. Schleicher hat alsdann, wie Sie sich erinnern werden, versucht, die Partei zu spalten. Es ist ihm aber nicht gelungen. Der Herr STRASSER, mit dem er verhandelt hat, wurde von Hitler hinausgeworfen und die Parteidisziplin wurde aufrecht erhalten.

Dr. SHUSTER: Warum hat er geglaubt, dass er die Partei spalten koenne?

PAPEN: Er hatte ja ueberall seine Leute sitzen. Offensichtlich dachte er, dass er mit dem Herrn Strasser einen grossen Teil der Partei abziehen kann. Mit dem wollte er eine sogenannte Gewerkschaftsdiagonale machen durch den ganzen Reichstag und so eine Mehrheit erzeugen. Am 20. Januar ist der Herr v. Schleicher zum Feldmarschall gekommen und hat gesagt: Herr Feldmarschall, ich muss Ihnen leider melden, dass der "split" der Partei, den ich Ihnen versprochen habe, nicht gekommen ist. Ich bitte, geben Sie mir dieselbe Vollmacht, die Sie dem Herrn v. Papen gegeben haben, den Reichstag aufzuloesen. Da hat der Feldmarschall ihm gesagt: Herr v. Schleicher, mit Herrn v. Papen haette ich es gemacht, mit Ihnen mache ich es aber nicht.

Dr. SHUSTER: Warum war er nicht bereit?

PAPEN: Der hat ihm nicht mehr getraut. Ich hatte das Gefuehl, mit dem Schleicher - also dass nachdem der alte Herr sich von dem Parlamentarismus losgesagt hatte, ...er wollte eben von der Majoritaetsbildung, ob das nun Gewerkschaften waren oder was immer, wollte er weg. Er wollte eine mehr autoritaere Regierung haben mit klaren Verhaeltnissen gegenueber dem Parlament. Und offensichtlich hat er das dem Herrn v. Schleicher nicht zgetraut, jedenfalls hat er mich rufen lassen und hat gesagt: Herr v. Schleicher ist gescheitert und ich muss jetzt also das machen, wozu ich nach der Verfassung verpflichtet bin, wir muessen also jetzt die staerkste Partei hineinnehmen. Verhandeln Sie also mit den Herren!

Dr. SHUSTER: Also von dem Praesidenten war das so eine Art Befehl mit dem Hitler zu verhandeln?

PAPEN: An mich? Ja! Also nachdem er den Schleicher abschlaegig

TOP SECRET

SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

beschlossen hat, ihm gegen die Verfassung die Vollmachten zu geben, die er mir einseitig im Zentrum gegeben hat, hatte er ja nun jemand haben muessen, der ihn eine neue Regierung bildete. Diese Regierung konnte ja der Schleicher nicht bilden da ich ja Vertrauensmann war, hat er mich als homo legitim kommen lassen und hat mir die Lage vorgetragen und hat mir gesagt: Also bitte verhandeln Sie mit Hitler.

Dr. SHUSTER: Also es wurde Ihnen gesagt, dass Sie ihn annehmen muessen?

PAPEN: Hitler? Ja, absolut.

Dr. SHUSTER: Also dann sind Sie an die Arbeit gegangen?

PAPEN: Nun haben wir uns gesagt: wenn schon einmal dieser Schritt unternommen werden muss, dann muessen wir die groestmoeglichen Sicherungen dagegen einbauen. Dann haben wir also eine Reihe von Tagen gefeilscht, was wir machen koennen, und ich habe mir gedacht, wenn man Preussen behaelt, dann hat schon eine starke Position. Also, es war Hindenburgs Befehl, dass ich Vizekanzler werde, und da habe ich ihm gesagt, dann muessen wir auch zugleich sehen, dass ich Ministerpraesident in Preussen werde. Es war aber leider nicht zu erreichen, dass die Nazi Partei ihre Mitwirkung versprach und die Regierung bildete, ohne das preussische Innenministerium zu bekommen. Wegen der Polizei. Ich habe mir das eingebildet - ist aber ein schoener Traum geblieben, wie so vieles - dass ich als preussischer Ministerpraesident jederzeit nach der Verfassung brechen konnte - den Goering, nicht wahr, wenn er was machte, was ja auch zu grossen Auftritten zwischen uns gefuehrt hat in den ersten Monaten. Bis dann auch die neuen Wahlen in Preussen kamen, wo die Nazis eine Majoritaet hatten und dann der preussische Ministerpraesident herausgeschmissen wurde. Wir haben geglaubt, dass das eine grosse Bremsung war, sodass die Nazis nur gekriegt haben: den preussischen Innenminister, Goering, den Reichsinnenminister, der an sich unbedeutend war, denn der Reichsinnenminister hatte nicht viel zugesagt, wie Sie wissen. Administrativ, bei den Staaten, das war mehr ein Dedorum. Das war der alte Frick. Das war alles. (enumerates the cabinet)...

Dr. SHUSTER: Dann kam der BLOMBERG.

PAPEN: Ja. BLOMBERG kam - und das hat sich eben leider auch als komplette Faillite erwiesen; kam auf besonderen Wunsch von Hindenburg. Hindenburg kannte ihn aus Ostpreussen, wo er Kommandeur einer Division gewesen war in, ich glaube, Koenigsberg, und schaezte ihn sehr besonders. War auch ein sehr befaehigter Offizier....

Dr. SHUSTER: Ja, nun die Besprechungen mit Hitler haben meistens in Koeln und Berlin stattgefunden.

PAPEN: Nein, ich habe nur eine einzige Besprechung mit Hitler gehabt, in Koeln, das war die beruehmte Besprechung bei dem Bankier SCHROEDER.

Dr. SHUSTER: Und wie kam der Bankier Schroeder da hinein, das hat mich laenger interessiert?

25-3543-20

PAFEN: Das will ich Ihnen sagen. Ich befand mich zu Weihnachten zu Hause in Wallerfangen an der Saar und beabsichtigte, mich in den ersten Januar-tagen nach Berlin zu begeben, zur Aufloesung meines Haushaltes. Und da bekomme ich einen Anruf von Hitler seinem Buero, ob er mich nicht auf einer Durchreise in Koeln sprechen koenne. Und zwar im Hause des Baron v. SCHROEDER. Offensichtlich war Schroeder ein Bekannter von ihm.... Ich habe ihn erst da kennen gelernt. Ich habe ihn vorher gekannt habe. Jedenfalls sehr oberflaechlich. Dann haben wir uns in Koeln am 6. Januar getroffen und haben die ganze Lage besprochen und ich habe dem Herrn Hitler zugeredet wie einem kranken Pferde, dass er sich doch begnuegen solle mit einem zweiten Schuh in der Regierung, um mal einen Anfang zu machen. Es ist mir nie eingefallen, dort eine Intrigue gegen den General Schleicher zu spinnen....damals konnte man ja auch noch garnicht wissen, ob Schleichers Experiment nicht funktionieren wuerde. War ja Alles noch im Gang. Die Lippe Wahlen waren noch nicht gewesen. War ja doch eine ganz unklare Situation. Und der Herr v. Schleicher hat durch seine Spitzel anscheinend gewusst - vielleicht hat er die Telephone ueberwacht - dass die Besprechung stattfindet, denn ich habe festgestellt, dass wie ich in die Villa von den Herren von Schroeder hineingegangen bin, ein Mann da gestanden hat, der mich photographiert hat. Und wie ich von der Besprechung zurueckgegangen bin in mein Hotel, habe ich sofort einen Brief geschrieben an den Herrn v. Schleicher "Herr v. Schleicher, so und so, ich bin heute gebeten worden zu einer Besprechung mit Hitler; damit Sie nicht eine falsches Bild davon bekommen, will ich Ihnen sofort den Inhalt mitteilen. Ich habe dem Herrn Hitler zugeredet, sich weil ich immer der Ansicht bin, man muss die Partei-nichtwahr-es gibt nun mal keinen anderen Weg-Sie muessen nunmal mit der Partei arbeiten- wenigsten teilweise- und mit ihm- er soll als zweiter hineingehen. Und ich habe ihm gesagt, dass Sie wohl eben wie ich im August bereit sein wuerden, ihm den Posten als Vizkanzler einzunehmen". Den Brief habe ich abgeschickt und bin fuer ein paar Tage zu meiner Mutter gefahren und habe dann festgestellt, dass am Tage nach dieser Unterhaltung in Berlin eine grosse Hetze in der Presse einsetzte, die offensichtlich von Schleicher gestartet worden war. Und zwar wurde das so gedreht, dass ich hinter seinem Ruecken eine Besprechung mit Hitler gehabt haette. Faule Sache. Und hauptsaechlich ist er zu Hindenburg gegangen. Offensichtlich war es ihm sehr stoerend, dass Hindenburg ein sehr grosses Vertrauen in mich hatte. Er ist also zu Hindenburg gegangen und hat gesagt: Dieser Papen konferiert hinter meinem Ruecken gegen mich und bitte Sie, dass Sie ihn nicht mehr empfangen und kein Vertrauen mehr zu ihm haben. Hat der Alte gesagt: "So warum denn? Ja, ich weiss er hat mit Hitler eine Besprechung gehabt usw" Das wurde mir erzaehlt, wie ich nach Berlin zurueckkam. Ich bin dann zu dem alten Herrn hingegangen und habe ihm alle Vorgaenge erzaehlt..und habe auch dem Schleicher gesagt: ist ja alles Unsinn. Na ja. Da war es ja noch nicht entschieden. Das hat sich ja erst Mitte Januar entschieden, ob nun dieser "split" ging oder nicht. Ja und nachher wie der Hindenburg mich beauftragt hat, eine Regierung zu bilden, habe ich mich mit dem Herrn Hitler getroffen auf seinen Wunsch in der Wohnung vom Rippentrop.

DR. BAUBER: Haben Sie Herrn von Ribbentrop fruher gekannt?

PAFEN: Fluechtig ja. Ich habe ihn gekannt. Er war als ein Junger Leutnant auch in Palaestina. Ich habe ihn dann spaeter auch ein paar mal gesehen. Ich bin dann auch in seinem Hause gewesen. Fluechtig gekannt. Politisch habe ich keinerlei Beziehungen zu ihm gehabt. Habe nie gehnt, dass er ueberhaupt politische Interessen hat. Er hat sein Haus dem Hitler zur Verfuegung gestellt.... Die Besprechungen wurden irgendwo aussorhalb stattfindend, unauffaellig. Ich habe gesagt: Ja, gut.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET

Sin einverstanden. So bin ich dahin gekommen.

Dr. MUSTER: Dann hat Hitler natuerlich die Kanzlerschaft verlangt?

PAPEN: Er hat verlangt die Kanzlerschaft, den preussischen Innenminister, Reichsinnenminister und Neuwahl. Dann hat der Schleicher also versucht - er hat also von mir behauptet, ich haette ein faules Spiel getrieben. Ich habe versucht, ihm klar zu machen, dass das garnicht der Fall sei. Damals, als wir Mindaenurg verliessen, nach der Besprechung vom 2. Dezember, habe ich ihm gesagt: Herr von Schleicher, ich verstehe Sie garnicht, ich verstehe wohl, dass Sie kanzler werden moechten das ist eine bei Ihrer Befachigung und bei der Arbeit, die Sie die ganzen Jahre geleistet haben, ist das durchaus verstaendlich. Aber in dieser schlechten Situation ist es doch viel praktischer Sie lassen mich jetzt noch diese drei Monate hier. Ich bin ja jetzt schon von allen Seiten beschossen, ich bin ja wie ein nasser Fudei. Also, mir schadet es ja nichts. Sie muessen doch in eine saubere Situation hineinkommen nachher. Also lassen Sie mich noch die drei Monate antieren und wir arbeiten zusammen wie wir es bisher gemacht haben, und dann steigen Sie ein. Ich schwore Ihnen, dass ich Ihnen meinen Sitz morgen anbiete. Ich bin- also nach all den Erfahrungen, die ich gemacht habe, bin ich froh, wenn ich das los bin. Dann habe ich ihm auch gesagt, Wegen Koeln. Was stellen Sie sich eigentlich vor, weswegen soll ich gegen Sie intrigieren? Was koennte ich dabei gewinnen? Sie wissen ebenso gut wie ich, dass ich die Nazis nicht in die Regierung haben will. Wir haben zusammen daran gearbeitet, einen vernuenftigen Kompromiss zu kriegen. Wir haben ihn nicht gefunden. Jetzt sind Sie dran. Ich hoffe zu Gott, dass es Ihnen gelingt. Ich kann Sie nur unterstuetzen in Ihrer Absicht. Ja, aber dann wars eben vorbei mit seiner Weisheit....Ja, das wegen sage ich ja. Nichtwahr, Ihre Zeitungen fristieren mich als einen war criminal number one. Wahrscheinlich, weil ich die Regierung Hitler ans Ruder gebracht habe. Ich frage Sie als einen Demokraten: Konnte ich denn anders handeln? Der Mann hate ja die groesste Partei hinter sich und hatte ein Program, das in vieler Hinsicht sehr gut war ind andern Dingen schlecht. (v.Papen proceeds to talk in his own defense)

(End of Part II)

TOP SECRET

Dr. SHUSTER: Ja, in der ersten Zeit haben Sie ja gewissmannschen versucht, eine Opposition gegen Hitler zu bilden?

PAPEN: Naeterlich. Nichtwahr? Wir haben zuerachst einmal im Kabinett diese Sicherungen eingebaut, von denen ich Ihnen schon erzacht habe. Dann wurden die Wahlen gemacht und ich bin zu den Parteifuehrern gelaufen und habe ihnen gesagt: Meine Herren, nun gilt es, eine geschlossene Oppositionsfront zu bilden gegen den National. Soz. Wir muessen was Neues machen. Wir muessen vom alten Parteikram abgehen und muessen alles, was Verbenftig ist, zusammenschliessen, in eine Oppositionspartei, um ein Gegengewicht zu haben. Und zwar bin ich zu den Deutschnationalen, bin zu SPANK gegangen und den Leuten, die ich dort kannte Hugenberg usw. Zu den Deutschnationalen, zu der Deutschen Volkspartei, zur Bayrischen Volkspartei, zum Zentrum. Habe gesagt: Meine Herren, wir wollen jetzt mal eine neue Basis schaffen. Es wird Vieles anders werden. Es ist eine Revolution, die wir durchmachen. Wir muessen uns vielleicht von vielen alten verdienstvollen Persoenlichkeiten trennen, die aber verbraucht sind und nicht mehr frisch genug sind. Es muessen Jugendliche Leute auch in unsere Abgeordneten hineinkommen. Denn die Jugend ist heute bei den Nat. Soz. bei den Sozialisten, den den Kommunisten. Wir muessen sehen, dass wir sie abbekommen..... Da haben Sie mir gesagt: Herr von Papen, jetzt im Moment der gressten Krise wollen Sie, dass wir unseren ganzen Apparat auflösen und in einem "melting pot" werfen... ich hatte eine Partei gebildet, eine Parteigruppierung, zu bilden versucht,.. die sogenannte Wahlgruppe "Schwarzweiss-rot". Wir haben dann die Wahlpropaganda entsprechend gemacht. Ich habe die Notwendigkeit unterstrichen, die Nat. Soz. an die Regierung zu bringen. Aber gesagt, wir muessen sie am Zaegel halten. Ich habe in meiner Zeit als Vizekanzler viele Hundert von Reden gehalten, die ja vielfach gedruckt worden sind. Die liegen ja vor.. Und da habe ich ja auch die Marburger Rede gehalten.

Dr. SHUSTER: Ja, erzachlen Sie mir mal etwas von der Marburger Rede. Da hat Ihnen doch auch der Jung geholfen?

PAPEN: Der hat mir bei vielen Reden geholfen, an sich. Das war ein sehr befachtigter Jungkonservativer. Er war, glaube ich, in einer guten Position. War jedenfalls unabhuenig. Und wie ich Vizekanzler geworden war, ist er zu mir gekommen- ich kannte ihn vorher nicht. Und wir haben uns unterhalten und er hat mir gefallen und ich habe ihm gesagt: Ja, ich muss jetzt sehr viel herumreisen, Reden halten usw. Sie koennen mich ein bisschen unterstuetzen, Entwuerfe machen usw. Das hat er auch getan und mir hin und wieder eine Idee gegeben. Es ist aber nie so gewesen, dass ich ein Plagiat begangen haette.

Dr. SHUSTER: Und dann haben Sie doch so eine Organisation ins Leben gerufen? Koennen Sie mir etwas ueber KREUZ und HALER erzachlen?

PAPEN: Das kann ich Ihnen in einem Wort zusammenfassen: Das war eine Organisation, die viel die Jugend zusammenfassen wollte. Auf einer christlich-ethischen und auf einer nationalen Basis. Als Gegensatz zu dieser nat. soz. Theorie. Das war ein Konterpart. Hauptsächlich fuer die Jugend. Von meinen jugendlichen Freunden haben da eine Menge mitgearbeitet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET

23-257/3 -23

Dr. SHUSTER: Ich erinnere mich noch an einen gewissen Herrn
KÖGEL in Wien. Der war Redakteur der Zeitschrift "Schöne
Zukunft".

PAPEN: Oh ja, das war ja ausgezeichnet die "Schönere Zukunft"
Das war Herr EBERLE?

Dr. SHUSTER: Und hatten Sie doch auch Verbindungen mit dem
Starhemberg Kreis?

PAPEN: Ich habe den Starhemberg nicht gekannt. Ich bin mal in
Oesterreich gewesen als der Vertreter der Zentrumspartei zu einer
Tagung, der Christlich-Sozialen in Klagenfurt.. Das war kurz
nach dem Scheitern des Zollunionplans, auch eine Sache, die
ich auusserst bedauert habe. Ein Zeichen der Kurzsichtigkeit
der Westmächte, die oesterreichischen Sorgen zu erleichtern anz
durch ein Wirtschaftabkommen mit Deutschland, was der ganzen
Sache sofort eine ruhigere Plattform gegeben haette... wenn
man denkt, dass diese Zollunion mit der Stimme von Guatemala
abgelehnt worden ist, dann kriegt man heute noch das Heulen,
wie solche Dinge frueher behandelt worden sind.

Dr. SHUSTER: Haben Sie ihn (Starhemberg) da nicht kennen ge-
lernt auf der Tagung?

PAPEN: Das weiss ich nicht mehr, ob ich ihn da kennen gelernt
habe. Ich glaube, dass ich ihn kennengelernt habe bei der Ta-
gung des Stahlhelms auf dem Tempelhofer Feld Oktober 32, da
war eine grosse Tagung des Stahlhelms, wo auch die Oesterreicher
eingeladen waren. Ich glaube, dass ich ihn da kennen gelernt
habe. Ich habe ihm mal ein Fruchstueck gegeben als Kanzler.

Dr. SHUSTER: Koennen Sie mir etwas sagen ueber die Auffassung
von Liberalismus in den Kreisen damals?

PAPEN: Das will ich Ihnen sagen: Die Fundierung der Auffassung
von Liberalismus, die in den Kreisen von Kreuz und Adler in
der katholischen konservativen Jugend vertreten wurde, basierte
auf der Feststellung, dass wir in dem Zeitalter der "ratio",
der Technik, des Menschen, der sich als Mittelpunkt der Schoep-
fung betrachtet, stehen. Alles nur von der "ratio" hersehen a-
ber die "fides" ausser Acht lassen. Und sie sind von dem Ge-
sichtspunkt ausgegangen, dass der allmaehliche Uebergang zu
diesem rationalen Denken ausgegangen ist von der franzoesischen
Revolution "contract social" Rousseau, dass der Liberalismus
eigentlich ein Ausläufer dieser rationalen Philosophie gewes-
en ist, und dass man ihn deswegen eigentlich verurteilen
musste, nicht weil er freiheitliche Tendenzen gehabt habe
fuer die allgemeine Menschheit, fuer Parlamentarismus, fuer
liberale Regierungsmethode, sondern nur weil er gewissermassen
Selbstzweck gewesen ist und die christlich-ethische Fundierung
verloren. Unser Ziel war es, zu dieser Fundierung zurueckzukom-
men.

Dr. SHUSTER: Das war also im Sinne einer katholischen Opposi-
tion gedacht?

PAPEN: ~~Das war also im~~ JA.

TOP SECRET

~~TOP SECRET~~

Dr. SHUSTER: Und wie standen sonst die Truppen zu dem Gedanken zum Wiederaufbau der Armee?

PAPEN: Da wurde ja zu meiner Zeit ueberhaupt nicht davon gesprochen. Uns hat es interessiert, dass wir von den Versailler Fesseln freikamen, soweit es demuetigend war fuer uns als Nation.

Dr. SHUSTER: Und dieser Gedanke, dass Deutschland militaerisch wieder stark werden sollte, sahen Sie als einen Gedanken der Nazis an?

PAPEN: Das ist ganz zweifellos eine Erfindung der Nazis gewesen. Wenn ich ihn gehabt haette (Gedanken), haette ich ja dasselbe Experiment machen koennen. Ich haette die Arbeitslosigkeit we bringen koennen durch eine riesige Aufruestung. Das war ja leicht zu machen. Damit hat er (Hitler) ja angefangen. Und zwar ist das voellig ohne Kenntnis der Offentlichkeit geschehen. Ich muss gestehen, dass ich selber von diesen Dingen sehr wenig eine Ahnung gehabt hatte. Bin ocherstaunt gewesen, als die Geschichte rauskam. Ausserhalb des Kriegsministeriums haben ja die Leute nicht viel davon gewusst, was fuer Orders gegeben sind. Wurde sehr geheim gehalten.

Dr. SHUSTER: Und sogar am Anfang schon gab es Konflikte mit der Kirche vor 1934. Ich erinner mich noch, ich war zufaelligerweise in Muenchen auf dieser KOLPING Prozession, die angegriffen wurde.

PAPEN: Wir haben ja gewusst, dass diese Leute kirchenfeindliche Tendenzen haben, nicht die Masse, sonder die Masse, sondern die Fuehrerschicht.

Dr. SHUSTER: Haben Sie geglaubt, dass Hitler antikirchlich ist?

PAPEN: Nein, Er hat sich auch nie geaussert in den vielen Besprechungen die ich mit ihm hatte in dieser Beziehung. Er hat sich immer auf einen objektiven Standpunkt mir gegenueber gestellt.

Dr. SHUSTER: Also es war nicht Hitler, der solche Tendenzen vertreten hat.

PAPEN: Zu Anfang bestimmt nicht, das glaube ich nicht, aber spaeter wird er sich wohl auch geaendert haben. Da ich ja die Konflikte kommen sah, habe ich ja versucht, sofort dieses Konkordat zu machen, und ich habe dem Hitler gesagt, ich werde versuchen, zwischen ihnen und der Kirche einen vernuenftigen Vertrag zustande zu bringen, damit die Rechte beiderseits abgegrenzt sind und damit es ihnen auch leichter sein wird auch gegenueber der Partei, den Frieden mit der Kirche zu halten. Er hat meinen Wunsch gebilligt, nach Rom zu gehen und ich habe in wenigen Wochen dieses Konkordat abgeschlossen, inden ich hofften, dass es eine grosse Bremse sei.

Dr. SHUSTER: Sie haben auch geglaubt, dass diese Konkordat es moeglich machen wuerde fuer Hitler, die Partei zu bremsen?

PAPEN: Ja. Natuerlich hat er gesagt, wenn ich ein Konkordat mit der kathol. Kirche mache, werde ich es auch mit der evangelischen Kirche machen. Er konnte ja mit der evang. Kirche auch einen Staatsvertrag machen.

Dr. SHUSTER: Aber er hat es natuerlich Angesehen als einen grossen diplomatischen Erfolg? Das war das erste, was man in Ausland sah.

PAPEN: Ja, Es war der erste internationale Vertrag, den er schloes. Er fuerlte sich daueber tatsaechlich geschmeichelt.

Institut

~~TOP SECRET~~

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auf der anderen Seite musste er sich auch noch sagen, dass bei diesen antireligiösen und antichristlich eingestellten Parteimitgliedern das fuer ihn nicht ganz leicht sein wuerde. Ich habe immer gefuerchtet, er wuerde sich vor der Unterschrift noch zurueckhalten und sagen: Ich kann es nicht tun, lassen sie das.

Dr. SHUSTER: Haben da einige kath. Bischoefe mitgeholfen, w.Z. GROEBER und der Bischof von Osnabrueck?

PAPEN: Ja. Groeber war sehr brauchbar in dieser Beziehung und der Osnabruecker auch, der war ja ein Staatsrat. Dafuer bekam er bei den Nazis eine gute Stellung.

Dr. SHUSTER: Aber was war denn die Einstellung des Bischofs von Berlin dazu?

PAPEN: Das kann ich nicht sagen. Ich hatte wenig Fuehlung mit ihm er war ja neu gekommen. Mit seinem Vorgaenger war ich sehr gefreundet. PREYSING habe ich wenig gekannt.

Dr. SHUSTER: Und dann war der Bischof BARES?

PAPEN: Ein ausgezeichnete Mann.

Dr. SHUSTER: Das Konkordat wurde von Ihnen, sagen wir mal, vorgelegt und wer hat denn den Text ausgearbeitet?

PAPEN: Den habe ich mit dem KAAS zusammen ausgearbeitet.

Dr. SHUSTER: Und die Bischoefe hatten damit nicht sehr viel zu tun?

PAPEN: Das weiss ich nicht, hat mich auch nicht interessiert. Ich nehme an, dass die Kurie ihrerseits die Bischoefe unterrichtet hat. Ich hatte ja nur die Reichsregierung vertreten. Nachdem ich mit Kaas den ersten Entwurf gemacht hatte in Rom, bin ich damit nach Berlin gereist und habe dem Hitler vorgetragen.

Dr. SHUSTER: Wurden dann Veraenderungen gemacht?

PAPEN: Wenig nicht sehr viel.

Dr. SHUSTER: Und wie war die Einstellung der Kurie dazu?

PAPEN: Der Pacelli, der damals Staatssekretaeer war-heute Papst- den ich sehr gut kannte von Berlin her, habe ich das vorgetragen; ich habe ihm gesagt: Wir haben jetzt die neue Regierung mit der explosiven Gesellschaft, ich glaube, dass wir sie im Zaune halten koennen, aber wir muessen Sicherungen einschleiben und ich finde, dass es sehr zweckmassig waere, wenn die Kurie jetzt ein Reichskonkordat machen wuerde. Sogar hat es ja seit Karl V nicht mehr gegeben. Pacelli hat das auch eingeleuchtet.

Dr. SHUSTER: Und Sie sahen die Gefahr des Nat. Soz. schon zu dieser Zeit?

PAPEN: Gewiss, selbstverstaendlich, das haben wir alle gesehen. Wir haben ja gesehen, welche Leute Nat. Soz. waren.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. SHUSTER: Sie werden mich entschuldigen, wenn ich Sie frage, es ist fuer uns schwer zu verstehen, wie Sie in diese Lage gekommen sind. Wir sind sicher, Sie sind ein guter Christ und jetzt sitzt da Hitler und die ganze Gefahr dieser Bewegung sehen Sie und trotz alledem traten Sie nicht davon weg.

PAPEN: Aber wieso kann ich weglaufen davon. Ich habe Ihnen erzahlt wie Hindenburg den anderen Weg nicht gehen wollte. Es blieb also kein anderer Weg, als diese Partei hineinzunehmen. Einen dritten Weg gab es nicht. Also in dieser Zwangslage war ich. Jetzt habe ich versucht, welche Sicherungen kann ich einschalten, da habe ich dieses Konkordat gemacht. Das kann man doch vom christlichen Standpunkt aus verstehen.

Dr. SHUSTER: Aber von der Aussenwelt sieht das ganz anders aus.

PAPEN: Aber warum?

Dr. SHUSTER: Weil es ein Erfolg fuer Hitler bedeutet.

PAPEN: Aber wenn die Voraussetzung da ist, dass diese Konkordat gehalten wird dann war es doch ein Riesenerfolg auch fuer mich, fuer uns. Die hatten uns doch die Haende gebunden....

Dr. SHUSTER: Waren Sie damals inspiriert, dass in Deutschland eine gewisse Kraft da sei, die die Nazis bekampfen wuerde?

PAPEN: Gelegentlich ja.

Dr. SHUSTER: Warum wurde damals der Dr. KLAUSNER von Berlin erbracht?

PAPEN: Ich kann also nur annehmen, dass der Klausner also-der war der Vorsitzende der Katholischen Aktion. Und als solcher wahrscheinlich den Leuten verdachtig. Auch war er ja Ministerialdirektor. Ich glaube im Innenministerium. Jedenfalls muss er sehr als Antinazi gegolten haben.

Dr. SHUSTER: Haben Sie ihn gekannt?

PAPEN: Ja, ich habe ihn gekannt.

Dr. SHUSTER: Aber sein Tod haengt nicht persoendlich mit Ihnen zusammen?

PAPEN: Nein, das glaube ich nicht. Mich hat man ja am 30 Juni auch erschliessen wollen. Weil man ja aus meiner Marburger Rede gesehen hatte, wie ich eingestellt war.

Dr. SHUSTER: Ja, aber wer war es, der Sie umbringen wollte und der Klausner umgebracht hat?

PAPEN: Soviel ich weiss, war es HIMMLER...

(tells of the events of the 30th of June contained in other reports)

Dr. SHUSTER: Ja, also ueber Edgar JUNG, da haben Sie nur noch gehoert, dass er erschossen war?

PAPEN: Ja. Also mit Bohse habe ich mit groesster Muehe fertig gebracht, dass der Kanzler an den Himmel die Weisung gab, die Leiche herauszuruecken.. und habe gesorgt, dass er eine kirchliche Beerdigung bekommen hat, der ich beiwohnt habe. Aber mit dem Tod, das habe ich erst sehr viel spaeter erfahren. Ich weiss noch gar nicht, ob der sofort erschossen wurde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET SECRET SECRET

Dr. SHUSTER: Ja, ja, der wurde ja 30

FAHER: Am 30. Juni auch?

Dr. SHUSTER: Natuerlich, weil diese Marburger Rede etwas mit-
geholfen hat.

FAHER: Ja, also der Edgar JUNG hatte einen Fehler: Wie
viele Leute, die sehr klug sind, war er etwas von sich
selber eingenommen und ueberzeugt. Und er hat ganz un-
noetigerweise in Partekreisen immer hervorgehoben, wel-
chen grossen Einfluss er auf mich besaesse und was er bei
mir ausrichten koennte, sodass sie ihn als einen sehr ge-
faehrlichen Mann angesehen haben. Wenn er etwas weniger
geredet haette, waere er heute noch am Leben. Denn die
Tatsache, dass er mir geholfen hat bei meinen Reden, das
war ja nicht sehr diskret...

Dr. SHUSTER: Mich interessiert ganz besonder der General
v. BREDCW. haben Sie den gekannt?

FAHER: Ja, nicht sehr gut. Er war ein grosser Freund von X
Herrn Schleicher. Und Schleicher hat ihn haeufig fuer
Kommissionen benuetzt. Damals ist gesagt worden, dass Herr
v. Schleicher ihn nach Paris geschickt haette. Er war auf
der Reise und in Aachen ist er, glaube ich, festgenommen
worden. Das ist moeglich, dass daran was wahres ist. Ich
bin nie dahintergekommen. Ich bin ja leider mit dem Herrn
v. Schleicher durch diesen Zwiespalt bei seinem Ruecktritt
auseinander gekommen. Er hat mir die ganze Schuld zuge-
schoben und ich habe das fuer sehr ungerecht gehalten.
Er hat dann offen Opposition gemacht und sich nach Neu-
Babelsberg zurueckgezogen, wo er mit seiner Frau lebte.
Sein Unglueck war ja- er war wohl ein ueber den Durch-
schnitt kluger und gescheiter Mann- dass er ein Mann
war ohne Grundsaeetze- er war ein Opportunist, ein Spieler
hinter den Kulissen, dem es ganz gleich war, ob er den
Hindenburg empfohlen hat: Jetzt machen wir eine.. solche
Regierung und ihm 6 Wochen spaeter das Gegenteil vorzu-
schlagen. Er waere vielleicht klug genug gewesen, im
Hintergrund zu bleiben. Er hat aber eine Frau geheiratet,
die sehr huebsch und ehrgeizig war... und ich habe das Ge-
fuehl gehabt, ich erzaehle das hier nur, weil es rein mensch-
lich ist, dass die Frau die treibende Kraft war....

(End of Part III)

TOP SECRET

Institut für...

TOP SECRET
PART IV
SECRET

: PAPER discusses political questions:

PAPER: Wenn jemals es notwendig war, um ein Neues, will ich mal sagen, die geistige Einheit Europas zu schaffen, das abendliche Erbe zu sichern, dann ist es doch heute viel mehr die Wahrheit. Damals waren wir ja alle intakt. Es gab keinen Faganismus in dem Sinne. Die Totalitaeren Gedanken, die gab es nicht, der Kommunismus, der Bolschewismus, der war erst in Entstehen. Da hatten wir eine viel bessere Situation. Die Leute waren ja alle noch befestigt.

Dr. SHUSTER: Ja, darueber ist kein Zweifel.

PAPER: Dann glaube ich haben Sie mir gesagt, was mich sehr nachdenklich gemacht hat. Die Tatsache des Concordates war im Ausland aufgefasst worden als ein, sagen wir mal, ein "move" eine Bewegung, das vorschrieb, ausserpolitisch zu stuetzen. Ich brauch Ihnen bloss zu sagen, dass man bei uns seiner Religion folgt, nicht, um es als ein Plakat zu benutzen, sondern dass man es tut, wenn man es ueberhaupt tut, aus seiner inneren Ueberzeugung, weil man darin von Kindeszeiten gross geworden ist oder von Jahrhunderten dazu erzogen ist, moechte ich sagen, die meine Familie verwurzelt mit der Kirche. Und dass ein solcher Gedanke mir ueberhaupt nie in den Sinn gekommen ist, ob das eine Sache sein koennte, die ich taete, um dieser Bewegung einen groesseren Glanz zu xx geben. Diese Regierung hat mich ja gedrungen (gezwungen?) habe ins Leben rufen muessen, weil es keinen anderen Weg gab, obwohl ich mir den Kopf zerbrochen habe, wie kann man Sicherungen einschalten.

Dr. SHUSTER: Ja, Sie haben die Dinge also vom innenpolitischen Standpunkte aus betrachtet. Sie haben die Gefaehrung der Kirche in Deutschland gesehen und wollten dann-

PAPER: Ja, natuerlich.

Dr. SHUSTER: Aber natuerlich im Ausland sah das so aus. Man sagte sich, Deutschland hat vorher kein Konkordat abgeschlossen und jetzt kommt der Hitler und jetzt auf einmal macht der Papst ein Konkordat mit diesen Menschen. Und dadurch sollte man, hat er Anerkennung gefunden, die er ja nicht hatte. Dadurch geht hervor ein ziemlich heftiger Kampf gegen die Kirche.

PAPER: Sehen Sie mal, wenn ein so guter Kenner Deutschlands wie Pacelli, der 12 Jahre in Deutschland gelebt hatte, der hatte, der alle Sprachen kannte, wenn er bereit war, dieses Konkordat mit mir zu machen, weil ich ihn sagte, wir muessen Sicherungen schaffen. Wenn Leute, wie der Herr Bischof CHOLER und der Bischof--wenn die das bezeugen koennen--ich kann ich dann Ihnen leider nicht, wie ich das Konkordat unterzeichnet habe, bin ich an diesem Tage zurueckgefliegen. Merkwuerdigerweise habe ich an diesem Tage eine seelische--ein Morgen noch bitter gewesen--dann habe ich eine Zwischenlandung gemacht in Venedig und dann bin ich abends in Trier gewesen. Und ich bin geflogen an diesem Tage nach Marialaach. In Marialaach war eine Gesellschaft zusammen und da habe ich berichtet ueber den Inhalt usw und ich habe eine unerhoerte herzliche Stimmung bekommen. Dann bin ich von da aus nach Trier weitergefahren, wo ich abends war. Dort war am naechsten Tag die Eröffnung der Feler zur Ausstellung des heiligen Ordens (Rock?) Da war alles versammelt, was in Deutschland einen guten katholischen Namen hatte und alle

Institut für
Angewandte
Linguistik

TOP SECRET
SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

...nischen haben gefunden, dass es eine glänzende Sache war. Und es ist so viele Menschen, dass einer meiner Freunde, den Sie den Namen noch vielleicht kennen, ein konservativer Mann, ein überzeugter Katholik, der Freiherr von LUENIG, der später Oberpräsident der Rheinprovinz war. Seinen Bruder haben sie auch gehangen am 20. Juli. Dass Hermann LUENIG und eine ganze Reihe von anderen Freunden mich besprungen haben, jetzt muss ich Mitglied der Partei werden. Wir muessen jetzt in die Partei hineingehen und muessen alles tun, um auf diese Partei Einfluss zu nehmen.

Dr. SHUSTER: Das ist vielleicht ein grosser Fehler von Deutschland gewesen, ich weiss es nicht, man hat vielleicht immer zu sehr sich um die rein innerdeutschen Dinge beschaeftigt und hat nicht genug in Rechnung genommen, was die Aussenwelt dazu dachte.

FAPEN: Das konnte die Aussenwelt zu einem Konkordat doch nicht sagen. Ich meine es war doch wichtiger fuer uns, eine gesunder Basis zu haben, damit wir nicht in einen Kulturkampf hineingerieten. Ich habe mir ja eingebildet, dass die Leute sicher das auch noch halten wuerden. Gemacht war es. Das war doch von ungeheurer Wichtigkeit, dass wir schon mal auf diesem religiösen Gebiete, sozusagen, einen sicheren Boden hatten. Ich konnte eigentlich nicht von aussenpolitischen Ruecksichten irgendwie weggedraengt werden.

Dr. SHUSTER: Die Meinung war so: Sobald wie Hitler an die Macht gekommen ist, fing die Judenfrage an ernst zu werden. Und es gab natuerlich in Amerika und ueberall die Bestueerzung, auf einmal fing das an. Und es sah so aus als ob Katholiken sagten ja, uns geht es ganz gut, durch dieses Konkordat, die Judenfrage interessiert uns nicht. So sah es aus. Und vielleicht ist der Fehler dieser geworden, dass man auch zur selben Zeit nicht stark genug gegen die Judenfrage reagiert hat. Ich meine, wenn zur selben Zeit eine katholische Versammlung protestiert huetten gegen die Behandlung der Juden in irgend einer adaequaten Form.

FAPEN: Ja, aber diese Judengeschichten kamen ja erst eigentlich ein Jahr spaeter, wesentlich.

Dr. SHUSTER: Ja, wesentlich, aber es waren schon am Anfang allerhand Dinge. Hitler hat doch geredet und dann wurden Leute eingesperrt, einige wurden durchgepruegelt.

FAPEN: Ja, man hat das nicht so in der Coeffentlichkeit, ich erinnere mich nicht so, dass das so bekannt gewesen waere. Ich meine, die Hauptschweinnerei ging ja erst los nach dem Mord von den RATH durch den GRUENSPAN in Paris, und wie der Goebbels dann die Synagogen niederbrennen liess. Ich, wir haben wo immer es moeglich war, versucht, diese juedische Geschichte, ich habe ja auf den Hitler eingeredet diese Geschichte zu lassen. Ich habe den Koenig von Schweden persoenlich gebeten bei seiner Reise durch Berlin, da suchte er Hitler auf. Und noch im Januar 1939 habe ich einen Vortrag in Stockholm gehalten, und bin zum Koenig gegangen und habe gesagt: "Um Gotteswillen, Majestaet, koennen Sie nicht etwas machen, Sie sind der aelteste Herrscher Europas, aus diesem Grunde koennen Sie doch irgend eine Mission auf sich nehmen und diesen Mann klar machen, dass es so nicht weiter gehen kann. Wir haben, ich weiss doch, Koenig von Schweden hat in den vorgehenden Jahren oft darueber gesprochen und hat gesagt, was machen die fuer einen Unsinn. Wenn Sie Klagen haben gegen die Ueberfuellung gewisser Berufe durch Juden, loesen Sie das auf einem gesetzlichen, aber auf einem anstaendigen Wege. Fuehren Sie einen numerus clausus ein fuer

Institut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Rechtsanwälte ueber diese Sachen. Ich habe dafuer plaediert, dass alle Offiziere, verdiente Leute, die im Kriege ihren Mann gestanden hatten, Eisernes Kreuz 1. Klasse, dass man die nicht bestraft.

Dr. SHUSTER: Ja, es fehlte nur eine offene, ausgesprochene wahre, katholische oder christliche Erklarung ueber diese Geschichte, das huette Alles anders gemacht. Jetzt waren da Leute und dann kamen natuerlich die Reden von Kardinal Faulhaber im Dezember. Aber wenn z.B. diese Versammlung in MariaLaach da ein Pfarrer Stellung genommen haette, dann waere die Sache vielleicht, diese Konkordat-Geschichte anders ausgegangen.

PAPEN: Ja, wir sind ja garnicht in MariaLaach in die Oeffentlichkeit getreten.

Dr. SHUSTER: Ja, aber das war nun so eine Gelegenheit da etwas zu tun.

PAPEN: Ich habe nicht das Gefuehl dass wir damals irgendwelche Besorgnisse gehabt haetten, dass diese Judenfrage externalistisch werden koennte. Das haben wir, glaube ich, nicht gehabt. Das war drei oder vier Monate nach der Uebernahme.

Dr. SHUSTER: Ja wenigstens sah das so aus.

PAPEN: Ich habe noch vergessen, Ihnen zussagen, dass ich meine erste Demission sichtlich nach der Confiscation, der Marburger Rede eingereicht habe. Sie wissen, dass diese Rede nur teilweise in einer Ausgabe der Frankfurter Zeitung erschienen ist und dann vom Goebbels fuer die deutsche Presse gestrichen wurde. Am naechsten Tage bin ich zu Hitler und habe ihm gesagt, dass das unmoeglich und ausgeschlossen ist, fuer den deutschen Vizekanzler eine Rede zu censurieren und beruehren zu lassen durch den Propagandaminister. Und er soll das sofort in Ordnung stellen. Er war selber sehr erstaunt und sagte: Ja, das muss sicher eine Massnahme-er hat sich entschuldigt und ich sagte: Bringen Sie es in Ordnung innerhalb von 24 Stunden, sonst muss ich die Konsequenzen ziehen. Es geschah nichts und am naechsten Tage bin ich wieder hingegangen und dann hat er mir gesagt: "Ja, der Goebbels hat das gemacht aber er weigert sich das zurueckzunehmen". Und da habe ich ihm meine Demission gegeben. Und dann hat er gesagt "Nein, um Gotteswillen, wir werden das in Ordnung bringen". Und diese Verhandlungen ueber was nun geschehen soll, dass das frei gegeben werden soll, die haben sich also acht Tage hingezogen bis zu dem beruehten 30 Juni.

Sie wissen, dass die Anfangsgespraechе mit der Regierung Hitler, Bildung der Regierung Hitler, im Hause Ribbentrops gewesen ist. Daraus hat er hergeleitet die Notwendigkeit durch diese Regierung einen grossen politischen Posten zu halten. Dann er ist nach Bildung der Regierung zu mir gekommen und hat gesagt: "Herr v. Papen, bitte sorgen Sie da fuer, dass ich Staatssekretaer im AA werde." Darauf habe ich ihm gesagt: Herr von Ribbentrop, den Posten habe ich nicht zu vergeben, das muessen Sie mit Herrn v. Neurath besprechen. Ausserdem sehe ich garnicht, wie man gerade den Posten Ihnen geben sollte, denn der Staatssekretaer des AA ist ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht, der bleiben muss fuer alle Dinge und besonders Personalien genau kennt, wo man nicht einen Konjunktur-Mann hinstellen kann." Aber ich habe gesagt: Vielleicht kann man Sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET

auf einem anderen Posten verwendet, ich bin bereit Herrn v. Neurath zu sagen, vielleicht machen Sie mir mal eine kleine Ausarbeitung, wie Sie persönlich glauben, wie die auswärtige Politik des Reiches geführt werden muss". Ist er weggegangen, und nach einer Reihe von Tagen ist er wieder gekommen mit einem Memorandum. Dieses Memorandum habe ich dann dem Herrn v. Neurath gegeben. Er hat es gelesen und hat gesagt: "Das ist wie der kleine Moritz sich die auswärtige Politik vorstellt" und er hat furchtbar gelacht und hat gesagt: "Das ist ja voellig ausgeschlossen, garnicht zu brauchen. So fiel also dieser erste Versuch durch.

Dr. SHUSTER: Und was ^{war} der Gedankenzug ungefaehr?

PAPER: Das kann ich Ihnen nicht mehr sagen, jedenfalls war es, ich glaube es war sehr erlogen. Da nun Hitler die Gewohnheit und die Vorliebe hatte sich immer auf das Alleinwissen zu stellen, speisen zu lassen nach Nachrichten, so hat er, der eine ganze Reihe von internationalen Bekanntschaften hatte immer, wie z.B. internationale Journalisten dienach Berlin kamen, hatte er sich an diese Leute rangemacht und hat gesagt: Wollen Sie nicht ein Interview haben? Goering-fabelhaft. Werde ich auch verschaffen. Ist er zu Hitler gegangen und sagte: "Horen Sie mal, ich habe da einen Man, der fantastischen Einfluss in der ganzen Presse, den ganzen Staat hinter sich zieht. So hat er ihn also alle moeglichen Leute, subterrinal.... zureuehrt und dann hat der Hitler sich gedacht, der Ribbentrop ist doch zu brauchen. Dann hat der Ribbentrop die Idee gehabt, hat dem Hitler gesagt: Das AA, das sind ja alles alte Verbrecher, die Beamten, diese Botschafter, die haben ja alle keine Idee was los ist. Die wissen alle nichts. Ich werde Ihnen mal ein Bureau auf machen. Und der Ribbentrop hat dann dieses Bureau aufgemacht, das mindestens an Beamten ebenso stark war, wie das AA. Fuer jedes Land einen Resort-Chef. Da wurde nun alle moeglichen Leute und Gott in der Welt, die nun kamen und aboten, meistens mit irgendwie gescheiterten Existenzen, Journalisten, die keinen "Job" hatten, oder Leute, die Bankrott in Suedamerika gegangen waren. Und diese wurden nun, weil sie gute Kenner des Landes waren, da hineingesetzt. Und der Witz war, Hitler immer zu beweisen, dass das, was der Botschafter meldet, ja garnicht so ist, das ist ganz anders und was der Herr aus London meldet, ist ja auch ganz falsch. Denn z.B., die Prinzessin ROBINSON, die die Freundin von dem grossen Zeitungskoenig ist, die ich Ihnen mal heroringen werde, die wird Ihnen mal sagen, wie die Dinge aussahen. Ja, das war das Bureau Ribbentrop.

(Dr. Shuster gives a brief outline of Hitler's foreign political ambitions and says that substantially they were carried out, but that der Fuehrer failed to keep England out of the war.)

Dr. SHUSTER: Wie stehen Sie zu dieser Auffassung der Dinge?

PAPER: Ich habe keinen Anhalt, dass er nach der Machtuebernahme er gewisse als Grundprinzip seiner Politik der Ansicht gewesen ist, dass man den Versailles Vertrag schnellstens eliminieren muesse, dass das wichtigste Element die Rueckkehr der

TOP SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET
ES-354/31-32

Volksdeutschen in der Rolle ist, soweit das ohne Krieg mög-
licht ist. Die erste und wichtigste Frage war Oesterreich,
schon fuer ihn als einen geborenen Oesterreicher. Fuer uns
alle eine logische Selbstverständlichkeit, die nachdem die
Monarchie aufgefliegen war nach dem Versailler Vertrag, auf-
gelassen, aufgeteilt war - eine historische Konsequenz war..
und das ist aus rein machtpolitischen Gruenden von den Ita-
lienern und Franzosen nicht gewünscht worden. Die Engländer
waren weniger interessiert, nicht wahr. Ich hatte die Ueber-
zeugung, dass erst nachdem das oesterreichische Problem fried-
lich gesettled worden war, der Hunger auf die naechste Etappe
gekomen ist, die natuerlich auch reparaturbeduerftig war- die
Sudetenfrage, die aber in sich ja eine unbefriedigende Loesung
war, denn was halbes- diese Landvoelkerung rauszunehmen und
das Herz von Boehmen ausserhalb zu lassen. Immerhin habe ich nie
gehört von ihm, dass er den Gedanken ventiliert haette, souve-
raene Staeten wie die Tschecho Slowakei oder auch Polen irgend-
wie zu beseitigen. Das ist, glaube ich, erst in einer spaetern
Epoche in ihn wach geworden- diese Loesung. Es war ja auch die
Feindschaft zu Russland viel eher, sagen wir mal, auf einer
geistigen Ebene aufgebaut, als wie auf einer materiellen Ebene.
Russland war selber schwach. Das hatte diese grossen Krisen
durchgemacht und hatte seine Genralreinigung wie ich ja auch der
Ueberzeugung bin, dass die ganze Verorecherische Entwicklung
erst in den allerletzten Jahren sich vollzogen hat..
Das ist erst eine spaete Entwicklung.

Dr. SHUSTER: Ja, aber ist es nicht sonderbar, dass diese "spae-
te Entwicklung" doch schliesslich letzten Endes die Gedanken her-
ausarbeitet, die in "Mein Kampf" festgelegt sind?

PAPEN: Da war aber noch nicht von diesen Greuelthaten, diesen
Abweichungen von jedem menschlichen und goettlichen Recht die
Rede.

Dr. SHUSTER: Nein, aber aussenpolitisch. Nehmen wir mal die
Kriegserklaerung an Russland als Beispiel. Ich habe mit dem
Herrn Ribbentrop darueber gesprochen. Ich muss sagen, ich bin
zu der Ueberzeugung gekommen, dass Herr Ribbentrop ueberhaupt
nicht wusste, was los war. Ich kann mir ueberhaupt nicht
vorstellen, wie man einen solchen Mann zum Aussenminister
machen konnte.

PAPEN: Der Mann war eine Katastrophe, der Mann.

Dr. SHUSTER: Aber so sieht die Sache aus. Man hatte vor den
Russen Angst, weil die da aufruesteten. Die hatten eine Armee
an der Westfront und bauten Luftschiffe usw.

PAPEN: In diesem Buch hat dieser Mann einen sehr wahren Satz
geschrieben. Er hat gesagt- die Russen waren damals noch auf
unserer Seite- das russische Ziel ist, und die Deutschen werden
es heute nicht mehr merken, dass sie "doublecrossed" sind,
to wait (until Germany is involved in a general war) and then xx
wait, wait, wait und dann anfasseln...

Dr. Shuster explains Hitler's plans towards Russia and ambassador
Henderson's correct interpretation of them in his book)

Dr. SHUSTER: So ist meiner Ansicht nach dieser Krieg (gegen Russ-
land) nicht als ein Preventkrieg anzusehen, sonder der Hitler
hat sich einfach gesagt: Wenn ich meine Ziele erreichen will,
dann muss ich jetzt losschlagen.

TOP SECRET

TOP SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TOP SECRET

PAPEN: Ja, nicht wahr, die presumption ist meiner Ansicht nach fuer den polnischen Krieg gegeben, ist die gewesen, dass er- nach dem er das mit den Russen hatte, dass er auf diesen coup hin es wagen kann, ohne dass die Englaender oder Franzosen es wagen, einzugreifen. Das hat ihm der Ribbentrop immer gesagt. Das hat er immerfort ihm gesagt: Die Englaender sind "a declining nation" die sind auf einer abschuessigen Ebene, die werden nicht mehr kaempfen. Die werde nicht mehr antreten fuer Ziele, in den sie nicht unmittelbar interessiert sind. Das hat den Mann ich werde Ihnen nachher mal eine Unterhaltung mitteilen, die ich gehabt habe, nach dem ich zum ersten Male aus der Tuerkei zurueckgekommen bin, wo ich gesagt habe, wie man diesen Weltkrieg verhindern koenne und er geantwortet hat: Sie tauschen sich. Die Englaender werde nie wieder antreten. Das war Hitler's Wunsch.. und dieser Mensch hat immer nachgebetet.

Dr. SHUSTER: Also, Ihre Auffassung ist, dass man von einem Fehler zum anderen geschritten ist?

PAPEN: Man ist nicht von einem Fehler zum anderen. Sondern von einem legitimen Ziel zum anderen. So hat es sich wenigstens uns Aussenstehenden zunaechst gezeigt. Ich bin haeufig von meinen Freunden gefragt worden: Ja, bist Du denn eigentlich der Ansicht, dass es richtig ist, diesen oesterreichischen Anschluss zu befoerdern and damit dem Hitlerischen System noch mehr Macht zu geben? Darauf habe ich zur Antwort gegeben: Man kann doch eine in der geschichtlichen Konsequenz liegende Frage nicht wegen innerpolitischen Gruenden beiseitestellen... (Papen starts telling what motivated him to assume the Austrian ambassadorship)

Dr. SHUSTER: Der Entschluss, das Ermachtigungsgesetz durchzufuehren, wurde von wem gemacht?

PAPEN: Das ist von Hitler gemacht worden. Weil er vorausichtlich freie Hand haben wollte. Er hat also da ein Programm entworfen. Also ein Vierjahrplan fuer die Loesung der Arbeitslosenfrage und aller der Fragen. Ich habe eigentlich gehofft, dass der Reichstag, wie er aus dem 6. März hervorgegangen war, das nicht einfach tun wuerde. Bin aber in dieser Hoffnung getauescht worden, da sich eigentlich all Parteien einschliesslich der Opposition, des Zentrums und der Sozialdemokraten, fuer das Ermachtigungsgesetz gestimmt haben.

Dr. SHUSTER: Die Sozialdemokraten haben doch dagegen gestimmt?

PAPEN: Ja, ich glaube nicht, dass dass sie es in toto abgelehnt haben... was sich anbetrifft, so kann ich nur sagen, dass ich sehr traurig war, dass die Sache so einen Verlauf nahm und dass ich versuchte, Hindenburg zu veranlassen, seine Unterschrift nicht zu geben. Aber zu der Zeit war schon Herr Meissner furchtbar in den Klauen der Nat. Soz und wahrscheinlich auch Oscar v. Hindenburg, weiss es nicht. Jedenfalls ist also meine Intervention umsonst gewesen... Jedenfalls hat Meissner ihn offensichtlich befaeten, dass er unterschreiben muesse.

Dr. SHUSTER: Was war die Stellungnahme von Hugenberg zu der Zeit? Man sagte dass er Bedenken gehabt habe?

PAPEN: Ich erinnere mich nur (ohne Quellen kann ich das nicht so ohne weiteres beantworten), dass die Sache im Kabinett sehr heftig debattiert wurde und dass Hugenberg, der ja sehr skeptisch war, sicherlich dagegen gesprochen hat.

Dr. SHUSTER: Kam es zu einem Kabinettsbeschluss damals?

PAPEN: Ich weiss nicht, ob es zu einem formellen Kabinettsbeschluss kam.

TOP SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. BRUNNER: Die haben aber nicht
persönlich verhandelt?

SECRET

PAPEN: Nein, nein.

DR. BRUNNER: Was war denn nun der Einfluss des Reichstags
brandes auf diese ganze Geschichte?

PAPEN: Er war offensichtlich von der Partei inszeniert, um
die Kommunisten mundtot zu machen... es war natuerlich damals
sehr schwer festzustellen, es war aber der allgemeine Glaube,
dass es von der Partei inszeniert war. Damals an Ort und
Stelle hat man das nicht feststellen koenne. Ich bin damals
als einer der ersten im Reichstag gewesen. Ich hatte damals
den Reichspräsidenten zum Diner, wie ploetlich der Feuer-
alarm war. Da haben wir aus dem Fenster hinausgesehen und
haben den Reichstag brennen sehen.... da bin ich sofort
dorthin gefahren und dort habe ich den Goering getroffen
der dort runter lief und sagte: Natuerlich ist das inszeniert
worden von den Roten usw....

Als Vizekanzler und Goering als Chef der preussischen Regie-
rung... ist es dann,,, zwischen Goering und mir zu vielfachen
Zusammenstoessen gekommen... ich habe ihm gesagt: Sie koennen
nicht wie ein Pascha in Ihrem Ministerium so weitermachen
wie ein Pascha. Er hat sich aber garnicht daran gehalten,
sondern einfach so weitergemacht. Hinzu kam, dass der Herr,
der sich ueber die preussischen Dinge orientieren sollte- das
war der bekannte Herr GRIZBACH(?) im Soldate von Herrn Goering
war, damals schon...

Am Karfreitag 1939 hat mich Ribbentrop angerufen und mir gesagt
ich muesse mich sofort entschliessen, als Botschafter nach
Ankara zu gehen. Ich muss voraus schicken, dass er mich be-
reits zwei oder drei mal im Laufe diese Dreivierteljahres
gefragt hatte, ob ich nicht nach Ankara gehen wolle, ich war
im Januar-Februar 39 auf einer Reise in Schweden gewesen,
hatte einen Vortrag vor der Schwedischen Gesellschaft gehalten
und auch mit dem Koenig gesprochen, ob der nicht etwas machen
konnte. Und wie ich von der Reise zurueckkam, ueber die ich
an sich schon einen starken Zusammenstoss mit Ribbentrop ge-
habt hatte, denn wie ich die Ausreise nach Schweden haben
wollte, wollte er mir die Erlaubnis nur geben, wenn er das
Konzept meiner Rede sehen koennte. Habe ich abgelehnt, habe
gesagt: Habe kein Konzept. Und an diesem Karfreitag habe ich
in der Zeitung gelesen, dass die Italiener Albanien besetzt
haben. Und das fuer ihn offensichtlich der aktuelle Anlass
auf diesen Posten in Ankara zu kommen... In Berlin habe
ich ihm gebeten, mir einen Ueberblick ueber die Lage zu ge-
ben und mir zu sagen, welche Politik gemacht werden soll. Da
hat er mir im Laufe einer langen Unterhaltung erklart,
dass die Bemuehungen der Westmaechte, Deutschland in einen
Umfassungsring hereinzuziehen, die seit Monaten in Gange
waren, nun auch auf die Tuerkel ausgedehnt waren. Und dass
die Tuerkel vor Abschluss eines Buendnisses stuende. Er sagte
nicht mit Unrecht, die Tuerkel wird ausserordentlich beunruhigt
sein durch das Vordringen in Albanien und wahrscheinlich jetzt
erst recht an dieser Einkreisung teilnehmen. Wenn wir den eu-
ropaeischen Krieg vermeiden wollen muessen wir unbedingt
dafür sorgen, dass diese Einkreisung nicht zustandekommt.
Denn wenn Deutschland eingekesselt ist auf allen Seiten,
Russen, Westmaechte usw, dann muss es eines Tages zur Explo-
sion kommen. Das war fuer mich einleuchtend, muss ich sagen.
Denn trotz allem was vorgefallen war und so gespannt die
Situation auch nach dem Einmarsch in Prag sein musste, so war
doch immer in die Hoffnung vorhanden, dass man durch seine
vernunftige Politik einen Krieg vermeiden konnte. Und es
schien mir gerade unten in der Tuerkel, wo wir immer ausserst
freundliche Beziehungen gehabt hatten, dass es moeglich sein
muusste unseren Einfluss aufrechtzuerhalten. Ich habe nach
langer Ueberlegung mich entschlossen.

SECRET

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SECRET
2-35413-35

Sie sind befreundet mit den führenden Leuten dort. Sie müssen das machen, Der Hitler bittet Sie darum. Wenn Sie das fertig bringen, werden Sie erheblichen Kredit daran haben, den Krieg in Europa verhindert zu haben. Ich habe dann gesagt: Gut, ich bin bereit und im Prinzip einverstanden. Ich beschränke meine Aufgabe darauf, die Türkei zu überreden, nicht einem solchen Bündnis zuzustimmen und falls diese Aufgabe erledigt ist, sagen wir in einem halben Jahr, ist meine Aufgabe in der Türkei beendet. Damit war er einverstanden. Ich bin dann runter gefahren. Sehr schwierig, sehr weit. Ich glaube, ich bin dann am 1. Mai da unten angekommen, gerade in dem Augenblick, wo ein Vertreter der russischen Regierung, der Herr Sobieski in Ankara eintraf. Ich habe dann die Lager überprüft. Und ich habe ein ungeheures Misstrauen der Türken, nicht gegen uns, sondern gegen Italien vorgefunden... Ich habe den Türken gesagt, dass das einzige Ziel meiner Mission sei dazu beizutragen, den europäischen Frieden aufrecht zu erhalten und das einzige Mittel, dass ich sehe, sei zu verhindern dass eine allgemeine Koalition gegen Deutschland entstünde... dagegen haben sie einwändig gemacht, dass sie ihre Interessen vertreten müssten gegen Italien. Mussolini hatte grosse Reden gehalten auch über Anatolien.. und es war das Vermächtnis des Atatürk gewesen, dass wenn je eine Gefahr bestünde für die Dardanellen, sie nur von Italien kommen könnte. Und sie betrachteten den italienischen Vormarsch in Albanien als einen Vorläufer einer Aktion gegen die Meerenge. Dabei muss man wissen, dass die Behauptung der Meerenge, das heisst des europäischen Teiles der Türkei, das A und C der türkischen Politik ist... Ich habe dann Alles besprochen mit den Herren. Ich habe lange Diskussionen mit dem Staatspräsidenten gehabt, ein vorzüglicher offener Mann.. dann bin ich nach achtstündiger Eruefung nach Berlin zurückgefahren.... Ich habe ein Memorandum verfasst über meine Eindrücke von dem (hoffte) dass es die massgebenden Kreise beeindrucken würde. Ich habe dies Memorandum gegeben an Hitler, Brauchitsch Keitel... Ich habe darin auseinandergesetzt, dass, wenn man auf einen Weltkrieg zusteuert, wie es aussieht, und es tatsächlich wahr werden sollte, dass die Reichsregierung solche Pläne hätte, wenn die Türkei sich in andern Lage befindet.... Ich hoffte, damit auch die Militärs zu beeindrucken. Was sie darüber sagten, weiss ich nicht. Wie ich hoerte, hat sich Brauchitsch darüber sehr zustimmend geäussert. Keitel war schon immer nicht mehr als ein Feldwebel. Also ich weiss nicht, welche seine Ansicht war. Dann habe ich Hitler und Ribbentrop positive Vorschläge gemacht zur Herstellung eines guten Einverständnisses zwischen Italien und der Türkei... Ich habe den Herren gesagt: Irrend welche Zusicherungen wörtlich oder schriftlich seitens Italien sind zwecklos, hier werden nur Akte entscheiden. Dazu schlage ich vor, dass in Albanien nicht wie der Ciano gesagt hat 16 Divisionen hingelegt werden, sondern lediglich eine Kolonietruppe, über deren Stärke man sich unterhalten soll... Zweitens dass in Bosnien Italien sich mit der Türkei verstaendigt, indem es eine Geste macht.. und wenigstens die innerhalb der Dreimeilenzone liegenden kleinen Inseln zurückgegeben werden. Das kostet nichts, die Inseln sind wertlos und ist geeignet, die momentane Spannung zu loesen. (The Ciano story follows, mentioned verbatim in other reports) Ich bin nach Ankara zurückgefahren, habe meine Bemuehungen fortgesetzt, habe den Leuten gesagt: Ihr muesst Euch keine Sorgen machen, Ihr ueberschaetzt die Italiener, Deutschland wird es niemals

Inst...

~~TOP SECRET~~

~~SECRET~~

zulassen, Ihre Idee der einzige objective Wächter an diesem "hot spot"... In der Tat ist es dann nicht zu einer Unterschrift gekommen... Sie wollten sich nicht binden, wollten sehen, wie die Dinge weiterlaufen.

Dr. SHUSTER: Ist Ihnen irgend etwas bekannt ueber Vermittlungsvorschlaege des Vatikans (in August 1939)?

FARREN: Nein! Ich weiss bloss, dass am 27. oder 28. der Vatikan einen Vermittlungsvorschlag gemacht hat, welcher Art der war, weiss ich nicht. Ich habe auch bis heute nicht gewusst, welcher Art die Absachungen zwischen Ribbentrop und Stalin gewesen sind. Herr v. Ribbentrop hat nie etwas herausgegeben, was geheim war oder was ihm und seine kriegstreiberische Linie belasten konnte.

- Ende -

DECLASSIFIED-DOD Directive No. 5200.9.21
September 1958.

~~TOP SECRET~~

Institut für Zeitgeschichte

Von Papen on Catholicism and the Concordate

The concordate which von Papen negotiated with the Pope in 1933, and which was ratified by the German government, was considered satisfactory by the Catholic church. It meant a great progress for the church over former agreements with Germany, especially in the educational program of the German youth. Some of the German bishops, e.g. bishop Groeber of Friburg and bishop Bornwasser of Trier - both of whom von Papen met in July 1933 in Trier when the pilgrimage to the Holy Garment (der Heilige Rock) was at its peak - were very much satisfied with the agreement, and were optimistic as to the attitude the Nazis were going to assume toward it. Also the Nuntius Orsenigo seemed to be in favor of the new Concordate, especially as the Pope was a party to the pact.

However, the promises of the pact were not adhered to by the Nazis, classes in religion, and the symbols of the Christian faith were banned from the schools completely. Religion could no longer be taught in school at all, but had to be taught by priests in the church; moreover, the courses in religion were no longer compulsory for the children but left to the decision of the parents. It became a private matter of the child or the family. In Catholic regions, the church did not lose many children through these measures, since the Catholic tradition was sufficiently strong there, but in mainly Protestant regions (the "Diaspora") the loss of children made itself felt. Children who entered the school in the years 1933-34 and later, and who were right away subjected to the Nazi doctrine were led away from the faith, and could not uphold only when they were taught at home to lead a religious life. The main emphasis of religious instruction thus shifted from the schools and churches to the individual homes of the children.

All Ordensschulen were closed. Most nunneries were dissolved, and only those were permitted to continue their existence which were engaged in the care for the sick. The nuns who lost their homes that way either went into other nunneries as nurses for the sick, or went into foreign countries, or were taken into private circles where they were entrusted with the instruction of the children. Many small private circles were formed where the nuns taught religion to groups of children. Especially in Westphalia the nuns were taken on the farms for that purpose. If it was possible the nuns kept their garbs; but in districts where the supervision of the SS was strict they were probably forced to disguise themselves. Von Papen recalls the example of a nuns convent in Gemunden (Hunsrueck) which was dissolved and confiscated by the SS. The nuns dispersed and either went into the ambulant care of the sick or started teaching. Their activities were found out, however, by the SS, and the nuns had to be taken into private homes to find a shelter from SS persecution.

Monasteries shared the fate of nunneries. Most of them were dissolved and their property confiscated. The Jesuits were expelled everywhere; their schools were dissolved, e.g. the Stella Matutina, and a Jesuit school in Bad Godesberg. The Benedictines were the only ones who enjoyed a higher degree of security, for some time their schools were also closed, but Hitler's friendship with the Benedictine prior Schachleitner effected a better treatment in the beginning for the Benedictine monasteries.

The Katholische Arbeitsverein was dissolved and disappeared. Von Papen had previously better contact with this organization than with the Catholic worker's

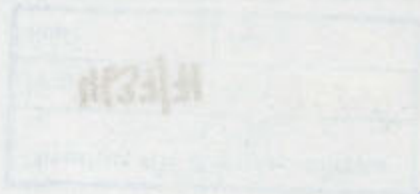
Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Akz. 4637/71	Dest. 25354
Rep.	Kat.

123

John Brown Mason

Nazi Concordat with the Catholic Church"

nee: Chancellor von Papen who negotiated the
Concordat.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

unions. The Volksverein was dissolved too, its property was confiscated, its vast library was taken over by Goebbels.

Catholic school and convent publications were suppressed. "Schoenere Zukunft" appeared in Austria edited by Eberle and there was published for several more years.

The conditions grew even worse after the outbreak of the war. In the army, Christianity was relatively safe until the units of the Waffen SS became part of the fighting forces.

Internal church clubs (Kirchliche Vereine) continued to exist. Also the official papers of the bishops (Bischoefliche Amtszeitungen) continued to appear. In these papers the various encyclicla which frequently attacked Nazism, were probably published. Yet these encyclicla could only be read by the bishops from the pulpit of their churches, and could not be reprinted for public distribution.

The fight of the Catholic clergy for the existence of the Catholic church created quite a stir in Germany among the population. An outstanding exponent like Count von Galen was well known as a fighter against the national socialist methods. The fight of the clergy encouraged many people to remain steadfast in their faith. The churches were full even as late as August 1944 when von Papen had an opportunity to visit German churches. The quality of the churches hardly suffered at all. The only loss to the church which may have consequences in the future is the lack of young priests, since the seminaries where the priests were educated were dissolved by the nazis. Von Papen believes, however, that also this gap will be bridged after a relatively short time.

In Turkey where von Papen was ambassador, the German Catholic schools was upheld. The Nazis tried to interfere even there, but von Papen succeeded in preventing them from exerting their influence in that subject. Von Papen mentions one catholic school in Turkey which had 600 pupils, of whom only a minority were German, and many were not even catholic. Several daughters of paschas were among the pupils, and many other children of the best social classes in Turkey. The classes were mainly held in German; only a few subjects were taught in Turkish.

Also in Austria von Papen tried to make the Anschluss with nazi Germany acceptable to the catholic church and save the integrity of the church. The Austrian resistance against an Anschluss with Germany was at that time more a matter of an ideological (geisteswissenschaftliche) discrepancy than of a purely political dissension. Cardinal Innitzer was quite apprehensive of the arrival of the nazis in Austria. Von Papen succeeded in bringing about a conversation between Hitler and Innitzer at the day of Hitler's entrance in Vienna. Innitzer was satisfied with the promises which Hitler made him, but as usual they were later broken by the nazis.

Another attempt of von Papen to bring about an understanding between the catholic church and National socialism was made when he persuaded the rector of the Anima in Rome, Monsignore Hudal, to write a book called "Grundlagen des Nationalsozialismus". Hudal was in a very favorable position to be the author of such a book, because the Anima in Rome was a foundation of the German emperors in the 15th century, and thus was the heir of an old German tradition. Hudal's

book found praise for the positive sides of National socialism, which he tried to put upon a Christian basis, but offered also severe criticism against its excesses. The book was published in Austria and dedicated by the author to Hitler. Von Papen handed the book to Hitler; but as the book was published in a foreign country it had to pass through the censorship of the N.S. Schrifttumskammer. There Bormann prevented its passing into Germany, and the compromise that von Papen could achieve was that 2,000 copies were imported into Germany which were to be given to high party officials. Whether or not they ever reached even that destination is not known to von Papen.

Von Papen holds Hitler 100% responsible for the fight of the party against Christianity. Hitler's responsibility may be rather a passive than an active one; but there is no doubt that he knew what was happening, and that he could have stopped the doings of Bormann and Rosenberg if he so desired.

In the attempt against Hitler's life of 20 July 1944 several catholics were involved, e.g. Stauffenberg himself, but the church was in no wise blamed for it. If the attempt had succeeded "human and divine right would have formed the basis of the new government" ("menschliches und goettliches Recht waere zur Basis der Regierung gemacht worden").

Abschrift eines Gespräches
zwischen STENGRACHT und VON PAPER.

14 Juli 1945.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4637/31	Best. ZS 354
Rep. /	al.

STENGRACHT: Der BUCH ist auch da.

VON PAPER: Der kann Ihnen mal sagen was das eine Schweinerei mit der Parteirichtererei war.

STENGRACHT: Der ist doch ein ganz anständiger Mann.

VON PAPER: Ja.

STENGRACHT: Also der BUCH sagte z.B.: "Da sind acht Gauleiter, die haben schon 'ne Woche lang getagt gegen den STREICHER. Dann sind sie zu HITLER gekommen und der hat die Geschichte dann null und nichtig erklärt. Da ist er doch als Gauleiter abgelegt worden (STREICHER), allerdings, weil er krank ist. Aber seine Zeitung durfte er weiter machen. Dann hat er noch irgendwas geschenkt bekommen.

Dabei hat er ja doch alles getan. Er ist selbst in die Gefängnisse gegangen, hat die Leute selbst ausgepölscht. Er hat die Leute aufgefordert, Eheringe abzugeben und hat sich dann aus diesen Ringen Schmuck machen lassen. Wenn er irgendeine Frau, die ihm gefallen, haben wollte, hat er deren Männer in die Konzentrationslager getan. Das kann doch nur ein Sadismus oder eine Krankheit gewesen sein.

ZS-35413 -47

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 6921/84	B. N. ZS 354/3
Rep. /	Kat.

- Direktor -
Prof. Dr. M. Broszat

23. August 1983

Br/n

Herrn
Dr. Ulrich Dübber
Cimbernstr. 34b
1000 Berlin 38

Handwritten signature
26.8.83

Lieber Herr Dübber,

besten Dank für die Übersendung des Ihnen vom Intendanten
des Deutschlandfunks überlassenen Skripts der Reminiszenzen,
die Papen 1962 dort auf Band sprach. Sie reihen sich mit
ihrem Gemisch von Entstellungen und Verschleierungen
"würdig" in die veröffentlichten Papen-Memoiren ein. Ich
hoffe nur, daß der Deutschlandfunk in seinem Archiv hierzu
einen quellenkritischen Vorbehalt macht, damit nicht etwa
spätere Benutzer diese Ergüsse naiv für bare Münze
nehmen. Ich finde es immer wieder neu unglaublich, was
dieser Mann über die Jahre hindurch zusammengeklappt hat.
Entschuldigen Sie diese ganz ungeschützten Äußerungen.
Sie ließen sich sehr genau begründen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

(M) Broszat

D/ ARChiv + Abschrift Papen-Interview

R

E

Köln, den 25.3.1983 ke

Band Nr. WR 0025

W. H. H. H. H.

25-354/3 -43

von Papen

Man hat mich gebeten, in kurzen Umrissen zu zeichnen, wie die Situation war in den Jahren, bevor ich zum Kanzler 1931 berufen würde.

Es ist gewiß sehr schwer, diesen ganzen Fragenkomplex in einigen Sätzen zu umreißen. Und ich muß mich darauf beschränken, die Hauptsachen herauszustellen, die Hauptkomplexe der damaligen Innen- und Außenpolitik. Es ist allgemein bekannt heute, daß mit dem Jahre 1930 und dem Antritt der Kanzlerschaft des von mir immer sehr geschätzten Dr. Brüning eine völlige Zäsur im parlamentarischen Leben der Weimarer Republik eingetreten ist. Die Zuhörer, die nicht im Bilde sind über die Geschehnisse von damals - es vergißt sich ja alles sehr leicht in dieser heutigen etwas verworrenen Zeit, die auf uns einstürmt - die möchte ich daran erinnern, daß mit dem Jahre 1930 es ausgeschlossen war im Reich, noch eine nach den parlamentarischen Grundsätzen der Weimarer Demokratie gebildete Regierung aufzustellen. Der Reichskanzler Brüning hat damals diese sehr schwierige Aufgabe übernommen und hat - um es kurz zu sagen - mit dem Paragraphen 48 der Weimarer Verfassung regiert, das heißt mit Notverordnungen. Er war nicht der erste, der es getan hat; seine sozialistischen Vorgänger haben es vielfach getan. Und ich darf vielleicht, um die ganze Episode besser kennzeichnen zu können, darauf

-2-

41

40

hinweisen, daß der von uns allen sehr anerkannte Reichspräsident Ebert einmal äußerte, wenn das Wohl des Reiches zur Debatte stünde, würde er niemals auch nur einen Augenblick zögern, über den Buchstaben der Weimarer Verfassung hinwegzugehen und das zu tun, was für das Wohl des Reiches richtig wäre. Er hat ja auch, das kann ich gleich mit erwähnen, im Jahre 1923 schon in den verschiedenen deutschen Ländern in Sachsen, Coburg, Braunschweig Reichskommissare ernannt. Ein Faktum, das meistens vergessen wird, wenn man mir vorwirft, ich habe im Juli 32 einen Reichskommissar für Preussen ernannt. Kurz und gut, die Aufgabe Dr. Brünings war außerordentlich schwierig und er hat natürlich nach seiner Auffassung versucht, das Beste daraus zu machen. Sie wurde immer schwieriger, je mehr die große Weltwirtschaftskrise zunahm, die alle Finanzen in allen Ländern, angefangen von den Vereinigten Staaten, umwarf und die sie zwang, Ausschau zu halten nach extremen Mitteln, um die Balance wieder herzustellen. Ich erinnere nur an den "new deal" des Präsidenten Roosevelt in den Vereinigten Staaten, ich erinnere daran, daß das berühmte Hoover-Moratorium damals erlassen wurde, um dem Deutschen Reich zu ermöglichen, für ein Jahr wenigstens die Zahlung der Reparationslasten auszusetzen, um etwas Atem holen zu können und sich zu erholen. Insgesamt war die Lage des Deutschen Reichs so, daß mit der Kommerzialisierung unserer Reparationsschulden durch den Jung-Plan wir ja auf dem kaufmännischen Gebiet gezwungen waren, nun quasi privatim diese staatlichen Schulden, die durch den Versailler Friedensvertrag kontraktiert waren, abzutragen. Sie wissen alle, daß dieser Jung-

plan sehr unstritten war, darauf kann ich hier nicht näher eingehen, aber es war einer der Gründe, die die Deutsche Rechte veranlasst hat, sich gegen die Politik Brüning's sehr energisch auszusprechen und eigene, neue Wege für diese Politik zu suchen.

Was nun die Frage betrifft der Zuspitzung dieser Lage in den Jahren zwischen 30 und 32 so ist darauf hinzuweisen, daß abgesehen von der Weltwirtschaftskrise und den immer mehr zunehmenden Massen der Arbeitslosen, die auf der Straße lagen, die Beanspruchung von Reichsgeldern, um diese armen arbeitslosen Menschen wirtschaftlich am Leben zu halten, die Erhöhung der Steuern, die Rückgriffe auf andere Mittel der deflationistischen Politik, es zwischen 30 und 32 immer schwieriger machte, eine Balance herzustellen. In diesem Zusammenhang erinnere ich an die Reisen, die Dr. Brüning nach Paris, nach London unternommen hat, um Hilfe zu suchen. Und um zurückzukehren immer nur mit der Vertröstung, wir sollten uns zunächst alleine helfen. Die Folgen dieser ganzen wirtschaftlichen Zusammenhänge und Zuspitzungen waren naturgemäß und musstenes sein; eine Zunahme der innerpolitischen Radikalisierung. Nicht nur, daß die Kommunistische Partei zunahm, genährt von den auf der Straße liegenden arbeitslosen Massen, sondern daß der große Rattenfänger Hitler von Jahr zu Jahr einen größeren Erfolg hatte und daß er unter Brüning's Regierung zum ersten Male mit 104 Abgeordneten in den Reichstag einziehen konnte. Ein Faktum, das damals die ganze Welt ziemlich überrascht hat, weil diese Welt die inner-

politischen Zustände Deutschlands nicht kannte. Kurz, der Kanzler Brüning sah sich in der Lage, etwas Grundlegendes tun zu müssen, doch konnte er sich zu grundlegenden Änderungen und Maßnahmen nicht durchringen. Ich erinnere daran, daß der Dualismus zwischen dem Reich und Preussen schon in den langen Jahren der Weimarer Regierung ein Thema war, das niemals mehr von der Tagesordnung verschwinden konnte. Wir hatten eine große Kommission eingesetzt, um eine Reichsreform nach dieser Hinsicht durchzuführen, fanden jedoch niemals genügend Majoritäten im parlamentarischen Leben, um irgendeine Änderung durchzuführen. Aber es war soweit gelangt mit diesem Dualismus-Reich Preussen, daß selbst der langjährige Ministerpräsident Preussens, Otto Braun, sich gezwungen sah, dem Reichskanzler Brüning eines Tages anzubieten, die alte Bismarck'sche Konstitution wieder herzustellen und Preussen in irgendeiner Form mit dem Reiche zu kombinieren. Er hatte dem Kanzler Brüning vorgeschlagen, er selbst, Brüning, solle Ministerpräsident von Preussen werden, zugleich als Kanzler des Deutschen Reiches, mit der Maßgabe, daß der preussische Innenminister Severing zugleich der Innenminister des Reiches werden solle. Zu diesem Schritt hat sich Brüning nicht entscheiden können. Ich darf hinzufügen, daß ich in jenen Jahren sehr häufig - da ich in einem ausgezeichneten Verhältnis zu Brüning stand - die Ehre hatte, mit ihm über die politischen Zusammenhänge zu sprechen, ich aus diesem Anlaß mit meinem Freunde, Herrn Klöckner, ihm einen persönlichen Besuch abgestattet habe und ihn flehentlich gebeten habe, er möge doch versuchen, diese alte Konstruktion Bismarcks wieder herzustellen, um damit die Spannungen zwischen Preussen und

dem Reiche zu vermindern. Warum gab es Spannungen: Einfach deswegen, weil Preussen das größte und das mächtigste der Länder in Deutschland war und im Reiche war, weil eben die Eigenmächtigkeit und Eigenständigkeit des preussischen Organismus das gesamte Reichsgetriebe sehr oft bedrohte. Man hat heute völlig vergessen, daß das Reich keinerlei Exekutiv-Gewalt hatte, die Exekutive lag bei der Polizei. Und da die preussische Polizei infolge des Umfanges Preussens bei weitem die stärkste im Reiche war, so war sie auch dahingehend eine politisch wirksame Kraft. Wir werden das nachher sehen, wenn wir über den Fall des 20. Juli 32 sprechen. Brüning versuchte nun, sein Kabinett zu reformieren, denn er wollte genau wie ich es seinerzeit gemacht habe, wie Schleicher es mir vorgeschlagen hatte, ein Kabinett von Fachleuten ernennen, aber von allen Fachleuten, die er bat, in sein Kabinett einzutreten, sei es als Wirtschaftler oder Landwirtschafts-Experten, hat er einen Korb bekommen und es blieb, mit dieser Erweiterung des Kabinetts wurde es eben nichts. Er sah sich gezwungen, den Kriegsminister oder Verteidigungsminister Groener zugleich zum Innenminister zu machen. Und eine der Folgen dieser Ernennung Groeners war, daß man, um Ruhe in den aufgeregten Zeiten zu erhalten, es für nötig fand, ein Verbot durchzubringen gegen die sogenannten Schutzwehren der politischen Parteien. So etwas wie Schutzwehren der politischen Parteien hat es ja in keinem anderen Land gegeben. Das hat es nur bei uns gegeben. Bei uns gab es, daß die Kommunisten eine mehr oder minder bewaffnete, sehr gut organisierte Truppe hatten, die sie Rot-Front nannten, die Sozialdemokraten hatten das Reichs-Banner Schwarz-Rot-Gold, das vorzüglich ausgerichtet

und organisiert war, das Zentrum hatte keine Schutzwehr, aber die Rechte hatte in Form des Bundes der Frontsoldaten Stahlhelm, eine Organisation, auf die auch die Rechte zurückgreifen konnte. Und die neue Partei, die nun mit 104 Mandaten im Reichstag saß, die hatte - wie bekannt ist - die SA und die SS, die SS ist erst später gekommen, aber die SA war damals schon und sie beherrschte, wie man sich erinnern wird, in weitem Umfange die Straße durch ihre gute Organisation und ihr Auftreten und ihre Propaganda, die sie machte.

General Groener als Innenminister erließ mit Zustimmung des Kanzlers ein Verbot dieser SA und setzte sich damit in Widerspruch zum Reichspräsidenten. Der Reichspräsident Hindenburg, gewillt, sein Amt stets mit größter Objektivität zu führen, folgt, daß es unmöglich sei, nur die Schutzwehren einer einzigen Partei zu verbieten, die der anderen Partei aber stehen zu lassen. Nach seiner Ansicht mußte man, wenn die SA verboten wurde, ebenso Rot-Front und das Reichs-Banner verbieten, die also richtige Parteiorganisationen waren, während der Stahlhelm an sich parteilos war, lediglich, weil er aus alten und konservativen Soldaten bestand, als der Rechten zugehörig betrachtet wurde. Aus diesem Konflikt, der sich nicht nur zwischen Groener und dem Feldmarschall Hindenburg entwickelte, entwickelte sich auch eine Differenz zwischen Kanzler Brüning und dem Reichspräsidenten. Ein anderer Grund, warum sich die Verhältnisse zuspitzten war, daß - in welchem Ministerium, das ist heute noch nicht klar, wahrscheinlich war es im Arbeitsministerium des Herrn Stegerwald vom Zentrum - eine

Siedlungsvorlage eingereicht worden war, die im weiten Umfange eine Expropriation verschuldeten ostdeutschen Grundbesitzes vorsah, um sie für Siedlungen im großen Umfange zu benutzen. Diese Gesetzesvorlage hat im hohen Masse die Gemüter der ostelbischen Landwirte erhitzt, es ist gesagt worden, es seien verschiedene einflußreiche konservative Herren bei Hindenburg gewesen, um ihn über dieses Gesetz zu unterrichten; festgestellt ist praktisch, daß von den genannten Herren tatsächlich niemand bei Hindenburg gewesen ist und keiner mit ihm darüber gesprochen hat. Aber es ist sehr wohl möglich, daß der Feldmarschall selbst es fand, daß dieses Gesetz die Grenzen dessen überschritt, was man auch einer verschuldeten Landwirtschaft zumuten könnte, besonders was den Umfang dieser Gesetzgebung betraf. Viel ist später gesagt und geschrieben worden über den sogenannten Ost-Skandal, Veruntreuung von Geldern, die für die Entschuldung ostpreussischen Grundbesitzes usw. gegeben worden waren. De facto hat eine parlamentarische Kommission des Reichstages, die aus allen Parteien zusammengesetzt war, später, als ich bereits Kanzler war, einen Bericht veröffentlicht, in dem alle diese Unterstellungen als unwahr zurückgewiesen worden sind. Nichts davon ist übrig geblieben, diese ganze Verfemung eines Standes, wie der Landwirtschaft, war lediglich aus propagandistischen Gründen erfolgt. Das alles hatte eine sehr konfuse Situation geschaffen und es schien nötig, daß endlich dieser Prozess, der seit dem Jahre 1930 im Gange war, zum Abschluss geführt wurde. Infolgedessen hatte auf den Rat des Herrn von Schleicher der Reichspräsident sich entschlossen, den Kanzler

Brüning zu ersetzen durch einen anderen Kanzler, der ein Kabinett parteiungebundener Fachmänner bilden sollte.

Ich persönlich bin niemals bis in die letzten Tage des Mai 32 gefragt oder darauf angesprochen worden, ob und daß ich für eine solche Position in Betracht käme. Ich habe mich als Abgeordneter des Zentrums, der dem rechten, dem agrarischen Flügel des Zentrum angehörte, und der seit langen Jahren, man kann sagen seit über einem Jahrzehnt, in den landwirtschaftlichen Vereinen und in den Bauernvereinen tätig gewesen ist, immer sehr um diese Politik bekümmert, ohne jedoch den Ehrgeiz zu haben, an irgendeine Stelle, eine maßgebende Stelle einzurücken. Mit Herrn von Schleicher war ich bekannt, gut bekannt seit dem Kriege. Und wir haben uns in dem Kreise alter Generalstabsoffiziere oft getroffen und über die politischen Dinge debattiert. Er kannte meine Ansichten und gerade weil er sie kannte, hat er vielleicht geglaubt, daß in diesem Zustande ein sogenanntes Präsidial-Kabinett, wie es schon das Brüning'sche gewesen war, aber mit parteilosen Kabinettsmitgliedern, hinzustellen, würde erfordern, daß man an ihre Spitze einen Mann der Mitte setzen müsse; nicht der Rechten, sondern der Mitte. Ich hatte seit der Revolution von 19 dieser Partei angehört und nach meiner ganzen politischen Auffassung war ich immer der Ansicht gewesen, daß nur eine weise und beschränkte Politik der Mitte das geschlagene Deutschland wieder aufrichten könne. Ich war immer der Ansicht gewesen, daß - und deswegen war ich der Partei der Mitte, dem Zentrum, beigetreten, nicht nur

weil katholische Reminiszenzen meiner Vergangenheit und meiner Verwandtschaft mich dahin führten, sondern weil ich der Auffassung war - gerade von der Mitte aus eine Regeneration des Reiches nur in Frage kommen könnte. Dazu gehörte, daß das Zentrum bereit sein musste, eine Politik der Mitte zu betreiben, eine demokratische Politik, wie ich sie verstehe, ist ein ständiger Wechsel zwischen Opposition und Regierung. Das Zentrum hat genau das Gegenteil gemacht, es hat sich 1919 oder 20 mit der damals stärksten sozialistischen Partei verbündet und mit den Demokraten die sogenannte Weimarer Koalition gegründet. Im Reiche ist diese Ordnung manchmal unterbrochen worden, in Preussen niemals. In Preussen hat vom ersten Tage d-er Revolution bis zum letzten die Weimarer Koalition geherrscht und die Tendenz des Zentrums, als ausgleichende Partei auch einmal mit der Rechten regieren zu müssen, gerade um die Rechte nicht radikalieren zu lassen, sondern um die Rechte staatspolitisch zu erziehen, weil sie in die Regierung eingespannt ja viel von ihren utopischen Ideen ja hätte aufgeben müssen, das hat das Zentrum nicht getan und nicht gewollt. Und deswegen bin ich seit langen Jahren innerhalb der Zentrumsparlei mit meinen politisch konservativen Freunden in der Partei dafür eingetreten, daß ein solcher Wechsel unbedingt erforderlich sei, im Reiche und viel mehr noch in Preussen. Auch das mag Herrn von Schleicher bewogen haben, mich in die Rolle der Bewerber um den Kanzler-Posten, die er in Aussicht genommen hatte, einzureihen. Ein anderes Motiv spricht vielleicht auch dafür: Er wußte, daß ich von der Saar kommend sehr lebhaft Beziehungen, verwandtschaftlicher und politischer Art zu unserem

französischen Nachbarn hatte, daß ich in den Jahren zwischen den beiden Kriegen im deutsch-französischen Studienkomitee, das der luxemburgische Industrielle Meirisch (phon.) gegründet hatte und in den vielen Veranstaltungen von katholischer Seite versucht habe, die deutsch-französischen Beziehungen auszugleichen, um unter allen Umständen mit Frankreich ein besseres Verhältnis herzustellen. Das war einer der Gründe, die ihn bewogen haben mögen, mich zu rufen.

Sehr oft werde ich gefragt, welche Rolle eigentlich Herr von Schleicher gespielt hat und wieso er dazu kam, ein Kanzler-Macher zu werden. Diese Frage ist einfach zu beantworten: Die Reichswehr, das 100.000-Mann Herr, das uns nach der Niederlage von 1918 belassen wurde, sollte nach dem Willen seines langjährigen Führeres, des General von Segt, ein durchaus unpolitisches Werkzeug in der Hand der jeweiligen Regierung sein. Da man aber im parlamentarischen Staate der Weimarer Prägung sehr häufig und sehr oft Dispute wegen der Reichswehr hatte, so war es, schien es angemessen und gut, wenn die Reichswehr einen Vertreter in der Nähe des Reichskanzlers habe, einen Vertreter, der den Reichskanzler jeweils unterrichtete, und zwar über die Fragen, die auftauchten und die zu Mißverständnissen mit dem damaligen Verteidigungsminister Gessler oder seinem späteren Nachfolger Groener entstanden sind. Herr von Schleicher, den ich vom Kriege her kannte, war ein äußerst flexibler, gewandter, schnell auffassender Mensch mit einem ausgesprochen politischen Flair. Deswegen hat er es verstanden, sich bei den jeweiligen Kanzlern ⁱⁿ eine gute Position zu setzen. Und man darf sagen, daß er mit

seinem Kanzler Brüning durchaus harmonisch und gut zusammengearbeitet hat. Aber auch Herr von Schleicher hatte sich natürlich darüber Gedanken gemacht, daß man die Politik des Herrn Brüning nicht fortsetzen könne, ohne einen völligen Zusammenbruch der Finanzen und der innerpolitischen Lage des Reiches zu vermeiden. Wenn das aber so war, dann musste man ihn ersetzen und musste an seine Stelle ein Kabinett setzen, das eben nicht an die Parteien gebunden war, das versuchen würde, das Beste aus der Lage zu machen. In dieser Lage hat er mich gerufen. Eines Tages habe ich ein Telegramm bekommen, ich solle mich - ich weiß nicht mehr, wann es war, am 23. oder 24. Mai oder wann - bei ihm doch in Berlin einfinden zu einer wichtigen Besprechung. Ich bin hingefahren und da hat er mir den ganzen Komplex der Fragen aufgerollt, vor welcher Situation er stehe. Ich habe ihm damals gesagt, daß ich mich nicht befugt fühlte, in einer so schwierigen Situation mich auf einen solchen Posten zu begeben, das müsse ich mir überlegen. Dann habe ich es mir überlegt, ich bin zurückgekommen einen Tag später und habe ihm gesagt, lieber Schleicher, ich bin überfordert. Wenn Sie mich nehmen, muß die Voraussetzung sein, daß ich wenigstens einen parlamentarischen Rückhalt an der Partei habe, zu der ich gehöre. Die Partei aber, zu der ich gehöre, das Zentrum, wird niemals einwilligen, daß ich mich auf den Stuhl von Brüning setze. Deswegen ist es ausgeschlossen, daß ich mit dem Konsensus dieser Partei Kanzler werde. Herrn von

Schleichers Antwort war, lassen wir die Parteien ganz beiseite, wenn sie eine Politik der Mitte führen, lieber Herr von Papen, dann werden wir auch das Zentrum wieder gewinnen und es wird sich eine Möglichkeit bieten, die verworrene, innerpolitische Lage im Reiche zu klären. Unter diesen Voraussetzungen habe ich angenommen.

Oft habe ich die Szene geschildert, die entstand, als der Reichspräsident mich bat, zu der entscheidenden Besprechung zu kommen. Als ich ihm meine Bedenken ausdrückte, daß ich den Posten nicht würde ausfüllen können, weil ich niemanden hinter mir habe, das Zentrum sich von mir abwenden müsste und wolle, daß ich deswegen nicht geeignet sei, da hat er mir gesagt, lieber Herr von Papen, Sie können mich in dieser Lage nicht alleine lassen. Ich suche einen unabhängigen Menschen, der sich mit dem Problem befasst, wie wir die Weimarer Demokratie wieder funktionsfähig machen können. Der mich erlöst von der Notwendigkeit, mit dem Paragraph 48 regieren zu müssen, der geordnete Zustände wieder herstellt, das ist mein Wunsch und meine Bitte an sie. Ich habe darauf geantwortet, dem Reichspräsidenten, daß ich es für meine vaterländische Pflicht halte, seinem Rufe zu folgen, daß ich versuchen würde, die Probleme zu lösen. Welche Probleme waren es, die zu lösen waren?

Einmal die Frage, wie können wir die Weimarer Demokratie wieder funktionsfähig machen. Es gab zwei Möglichkeiten, und es ist merkwürdig, daß diese Alternative schon seit 1930 bestand

und niemals richtig angefasst wurde. Es gab die Möglichkeit, den Führer der stärksten Partei wie üblich zum Kanzler zu ernennen, ihn ein Kabinett bilden zu lassen, um damit zu regieren. Das Problem Hitler ließ diese Lösung nicht zu. Wir alle erinnern uns doch heute noch, daß er ein völlig unbeschriebenes Blatt war, daß niemand wusste, wohin die Reise führe, was er uns bescheren würde, wenn einmal er an die Spitze des Reiches treten würde. Mir hatte seit Jahren die Notwendigkeit vorgeschwebt, ich habe immer bedauert, daß Brüning die Gelegenheit nicht benutzt hat es so zu machen, diese neu aufgekommene nationalsozialistische Arbeiterpartei mit einem doch sicher sehr guten Kern national denkender Leute, vaterländisch gesinnter Leute, sozial gesinnter Leute, diese Leute in den Regierungs-Apparat einzuschalten mit ihrem Führer Hitler an einer untergeordneten Stelle, um zu sehen, ob man mit ihnen, wie man mit ihnen regieren könne. Denn nur so war diese Partei, von der niemand sich ein richtiges Bild machen konnte, auf dem Weg eine regierungsfähige Partei zu werden. Der andere Weg, den wir notfalls hätten gehen müssen war die Notwendigkeit, die Weimarer Verfassung so zu reformieren, daß eine parlamentarische Demokratie wieder möglich wurde. Eine Reform der Verfassung würde - wie die Verfassung selbst vorschreibt - eine dreiviertel Majorität vorschreiben, die wir niemals im derzeitigen Reichstag finden konnten; es würde also, wenn wir zu der Überzeugung kämen, daß wir nur auf diesem Wege vorankämen, nichts weiter übrig bleiben, als aus Gründen der Staatsräson den gegenwärtigen Reichstag zu vertagen, um die von uns vorzubereitende Verfassungsreform dann durch einen Volks-

entscheid annehmen zu lassen.

Eine weitere Aufgabe, nicht minderwichtig, vielleicht sogar wichtiger als die innenpolitische war die außenpolitische Situation. Die Konferenz von Lausanne, welche die Reparationsfrage endgültig lösen sollte, stand vor der Tür. Es war sehr schade, daß Herr Brüning diese Konferenz nicht von deutscher Seite leiten konnte, sondern diese Aufgabe von mir übernommen wurde. Denn er hatte gehofft, auf dieser Konferenz zu einem Ausgleich mit Frankreich im weiten Umfange zu kommen. Bekanntlich hat er bei ~~seinem~~ Rücktritt gesagt, daß man ihn einhundert Meter vor dem Ziel gestürzt habe. Heute wissen wir, daß es nicht einhundert Meter waren, sondern es waren viele Tausend von Metern, und zwar vor dem Ziel. Die Konferenz von Lausanne begann bereits 14 Tage nach meinem Amtsantritt. Und auf ihr war nicht nur eine Endlösung der Reparationsfrage durchzuführen, sondern vor allen Dingen ein neues und ein besseres Verhältnis mit Frankreich herzustellen. Es war seit Jahren, seit Jahrzehnten mein Anliegen gewesen, in dieser Frage etwas Positives zu unternehmen. Und ich werde gleich berichten, wenn wir auf den Komplex der Lausanner Konferenz zu sprechen kommen, in welchem Masse ich dort versucht habe, dieses Problem zu lösen. Die Konferenz von Lausanne wird die zeitgenössische Geschichte noch sehr oft interessieren. Denn auf ihr ist eine große, ganz große Chance verpasst worden, Europa in einen neuen und besseren Zustand zu bringen. Ich sagte schon, daß mir nicht die Reparationsfrage als das wichtigste Problem erschien, das in Lausanne zu lösen war, denn die Reparationsfrage war erledigt; es handelte sich nur darum,

eine Restzahlung festzusetzen, eine Restzahlung, die Brüning mit etwa fünf Milliarden beziffert hatte, während ich geneigt war, viel weniger wie das zu zahlen, zu bieten. Viel wichtiger schien mir, und am ersten Tage unserer Zusammenkunft habe ich mich mit Herrn Herriot, der damals der Führer der französischen Delegation, der Regierungschef der Franzosen war, hingesezt und ein grundsätzliches Gespräch über die deutsch-französischen Beziehungen geführt. Ich habe ihm gesagt, Herr Herriot, was nützen uns alle Regelungen der Reparationsfragen, wenn es nicht gelingt, in dieser verworrenen Situation ein festes Fundament für den europäischen Frieden zu legen, einen Frieden, dessen Sicherung fast ausschliesslich auf dem deutsch-französischen Verhältnis besteht. Herr Herriot sagte, gewiß, ich bin ganz ihrer Ansicht, wir wollen darüber sprechen. Herr Herriot, habe ich fortgefahren, sie haben Angst vor Deutschland, erklärlicherweise, wir haben einen bösen Krieg hinter uns, wir haben einen noch schlechteren Frieden hinter uns, unsere Verhältnisse sind erbarmungswürdig schlecht - wenn ich so sagen darf, Sie können keine und wollen keine Konzessionen machen, das französische Volk würde solche Konzessionen nicht verstehen, gegen irgendwelche papierene Versprechen. Wir haben zwar den Vertrag von Locarno, aber gemeinhin stehen wir Deutschen in dem Rufe, wenig zu halten von dem, was wir versprechen. Deswegen habe ich mich zu einem anderen Vorschlag entschlossen, der weiter geht. Dieser Vorschlag betrifft das Problem, wie kann ich die französische Nation von der Furcht befreien, die sie gegenwärtig vor Deutschland hat. Es gibt nur ein Mittel; weit besser als Verträge und

Abmachungen ist es, wenn wir einen gemeinsamen Generalstab gründen, wenn sie ihre besten Leute in den deutschen Generalstab schicken, wir einige von unseren Leuten in den ihrigen. Dann, Herr Herriot, werden sie genau wissen, was in Deutschland gespielt wird und was nicht. Diese Methode wird sie dessen versichern, daß niemals in Deutschland mehr die Waffen gegen Frankreich gezogen werden sollen. Herr Herriot war sehr erstaunt über mein Angebot, sagte, ich werde sofort nach Paris fahren und diesen Vorschlag meinem Kabinett vortragen. Herr Herriot fuhr ab, zwei Tage später kommt er zurück und sagt, Herr von Papen, mein Kabinett hat mir gesagt, das Angebot, das sie gemacht haben, das gilt weit mehr als irgendein Sold, den wir in der Reparationsfrage erhalten können. Infolgedessen bin ich von meinem Kabinett beauftragt, diese Frage weiter mit ihnen zu erörtern. Aber ich mache zur Vorbedingung, daß ich über diese Frage mit meinem englischen Kollegen, dem Ministerpräsidenten Macdonald, sprechen muß. Ich sagte ihm, wenn sie glauben, daß das unbedingt nötig ist, tun sie es, aber ich fürchte, er wird dieses Problem nicht verstehen, wird es zerschlagen. Genauso ist es gekommen; als Herriot Macdonald diese Frage unterbreitete, fiel dieser sozusagen fast in Ohnmacht und sagte, Herr Herriot, das können sie uns nicht antun, ihrem eigenen Alliierten, einen gemeinsamen Generalstab mit dem deutschen Heer, mit der deutschen Reichswehr zuschaffen, das würde alles über den Haufen werfen, unser Entente cordiale zerstören, das ist unmöglich. Damit, mit dieser Weigerung, war die Möglichkeit eines Ausgleichs, eines wirklichen Ausgleichs zerbrochen.

Ich habe dann, um aus dieser Konferenz wenigstens einen politischen Vorteil zu ziehen, gebeten, daß man uns Deutschen wenigstens eine moralische Rehabilitierung zuteil werden lassen müsse in der Frage der alleinigen Kriegsschuld. Dieser berühmte Paragraph 230, der die alleinige Kriegsschuld im Versailler Verträge festsetzte, müsse nach meiner Ansicht endgültig fallen, nachdem alle wirklichen großen Historiker der europäischen Länder der Ansicht seien, daß keinesfalls Deutschland alleine an dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges schuld sei. Diese Frage wurde bei der Generalversammlung in Lausanne zur Debatte gestellt und sie wurde einstimmig abgelehnt. Die Zeit - hat man gesagt - sei noch nicht reif für eine solche Erklärung. Dann habe ich den Herren in Lausanne gesagt, seien sie sich wohl bewußt, daß meine Regierung die letzte bürgerliche Regierung im Reiche sein wird, wir werden entweder eine kommunistische oder eine nationalsozialistische Regierung im Reiche bekommen, wenn sie mich so mit völlig leeren Händen nach Berlin zurückkehren lassen. Das alles hat die Herren wenig gerührt, die Konferenz ist auseinandergegangen, ich darf sagen, mit dem Erfolge, daß wir keinen Pfennig mehr an Reparationen haben ^(zahlen) brauchen, daß wir wenigstens vor dem Plenum der Weltöffentlichkeit haben beweisen können, worauf es uns eigentlich in Lausanne ankam.

Von Lausanne zurückkommend überraschte mich Herr von Schleicher mit der Mitteilung, in Preussen seien sehr unerfreuliche Dinge im Gange. Eine Persönlichkeit, ein höherer

Beamter eines Preussischen Ministeriums habe ihm mitgeteilt, daß zwischen dem Staatssekretär des Innenministeriums, Herrn Abeck (phon.) und den Kommunisten Gespräche darüber geführt würden, wie man eventuell eine Fusion der beiden Arbeiterparteien herbeiführen könne. Das war eine sehr überraschende Mitteilung - muß ich gestehen.

Aus der Kenntnis der heutigen Dokumente wissen wir aber, daß die Situation tatsächlich so war - Viel belastender für uns, als wir es damals überhaupt ahnen konnten. Es hat später der bekannte Redakteur Stampfer, Chefredakteur des "Vorwärts", zugegeben, daß er ernste Verhandlungen mit dem Sowjetbotschafter über eine Fusion von KPD und SPD gehabt habe. Wir wissen von anderer Seite, daß tatsächlich - ich nehme den Innenminister Severing völlig aus, er hatte seine Hände nicht darin - ein enger Zusammenschluß der gesamten Linken angestrebt wurde. Wenn Sie berücksichtigen, meine verehrten Hörer, daß etwa 14 Tage später die Reichstagswahl vom 30. Juli angesetzt war, daß wir vermuten konnten, diese Wahl nach all den aufregenden Diskussionen werde ein Ansteigen der radikalen Stimmen von rechts und links, also insbesondere der NSDAP mit sich bringen, dann lag der Gedanke nahe, daß bei einem solchen Wahlergebnis die Situation in Preussen völlig unhaltbar werden würde.

In Preussen war im Jahre 31, das haben die meisten Leute heute vergessen, ein sehr merkwürdiger Akt über die Bühne gegangen. In Vorausahnung der Dinge, die kommen würden, hatte der Preussische Landtag seine Geschäftsordnung umge-

stoßen und bestimmt, daß, wenn ein Ministerpräsident nicht im ersten Wahlgange mit absoluter Majorität gewählt werden könne, der Ministerpräsident der zurücktreten müsse, dann einfach bleiben würde. Als einziger der Zentrumsfraktion habe ich damals im Jahre 31 gegen diesen Antrag auf Änderung der Geschäftsordnung gestimmt - wie sich zeigen wird, aus sehr guten und richtigen Gründen. Was würde nämlich passieren, wenn die Nationalsozialisten am 30. Juli mit einer großen Majorität in Preussen einziehen würden und dann das Ministerium des Inneren und die Polizei in ihre Hände nehmen würden? Vergessen wir doch nicht, meine Herren, daß Preussen das mächtigste Land des Reiches war, daß das Reich keinerlei Exekutivgewalt hatte, nicht einen einzigen Polizisten, daß die preussische Polizeimacht, die Ordnung, Sicherheit, Ruhe, Gesetz garantieren sollte, seit Jahren, seit Jahrzehnten in den Händen der Sozialdemokratie war. Daß die Sozialdemokratie selbstverständlich eine dahingehende Personalpolitik geführt hatte, daß alle Regierungspräsidenten, alle Polizeipräsidenten mit ihren Parteigenossen besetzt waren, wenigstens zu einem großen Teil.

Kurz und gut, man konnte sich ausmalen, was geschehen würde, wenn ein solcher Zustand eintrat. Ich habe daher mit Herrn von Schleicher überlegt, was zu tun sei. Und zurückgreifend auf die schon anfangs meiner Darlegungen erwähnte Direktive, die Ebert, der sozialistische Reichspräsident, uns allen gegeben hatte, daß man in einem solchen Falle sich über den Buchstaben der Verfassung hinwegsetzen möge, und in Anlehnung dessen, daß auch damals schon Reichskommissare in anderen Ländern eingesetzt wurden, habe ich mich im Laufe der Diskussion bereit

erklärt, das auch in Preussen zu tun. Diese Maßnahme, im Wege des Paragraphen 48 durch den Reichspräsidenten, einen Reichskommissar für den damaligen amtierenden Ministerpräsidenten Braun einzusetzen, war im wesentlichen - also wie ich sage - gegen eine Koalition der Sozialdemokraten mit den Kommunisten oder eine spätere Machtergreifung des preussischen Polizei-Apparates durch die Nationalsozialisten bedingt. Die Verordnung, die der Präsident Hindenburg unterzeichnete, war auch nur befristet, sie sah nur vor, daß für einige Zeit, bis die Dinge wieder ordnungsmässig laufen würden, in Preussen der Ministerpräsident durch einen Reichskommissar ersetzt werden sollte, der Ministerpräsident und der Innenminister, der ganze übrige Komplex der Minister sollte seinen Dienst weiter tun.

Ich erinnere mich noch, als ich mit dem Reichspräsidenten, dem Feldmarschall diese Frage besprach, er mir genaue Instruktionen gab, wieweit er wünsche, daß wir mit dieser Verordnung gehen sollten. Denn ihm lag natürlich die große Sorge ob, daß das Reich nicht plötzlich von Preussen her durch eine rechte oder linke Majorität vergewaltigt würde. Er als Reichspräsident wollte Ruhe im Lande haben und wollte eine funktionierende Verfassung haben. Er wollte eine Verfassung haben, das hat er mir immer und immer wieder erklärt und ans Herz gelegt, in der er nicht mit dem Paragraphen 48 zu regieren brauche, sondern eine Regierung habe, die ordnungsgemäss regierte. Das heißt mit anderen Worten, eine Wiederherstellung der Funktion der Weimarer Demokratie.

Gut, Herr von Schleicher als mein Reichswehrminister hatte selbstverständlich da schwere Bedenken, daß, wenn solche Dinge hinter seinem Rücken in Preussen gesponnen werden, er schliesslich gezwungen wird, mit der Reichswehr, die ja ein unpolitisches Element des Staates ist, eingreifen zu müssen. Gerade das wollte er nicht und deswegen hat er mich ermutigt und hat gesagt, wir müssen das machen, wir müssen in Preussen eingreifen. Ich sage, gut, ich übernehme das auf meine Kappe, selbstverständlich, so schwer es wird und so sehr ich angegriffen werde, man hat mir immer gesagt, ja, also die staatliche Ordnung, gestern habe ich es noch in der Zeitung gelesen, die staatliche Ordnung im Reiche ist ja durchbrochen worden nicht erst 33 von dem Herrn von Papen, sondern durch diesen 20. Juli, durch diesen Staatsstreich hat er die staatliche Ordnung durchtrümmert. Meine Herren, welch eine lächerliche Idee, Leute, die das sagen, haben von dem Ablauf der Geschichte nicht die geringste Ahnung. Was ist ein Staatsstreich, ein Staatsstreich ist, wenn ich mich selbst an die Macht gesetzt hätte irgendwo, um Macht auszuüben. Das war gar nicht beabsichtigt, es sollte ein Verwaltungsakt sein, innerhalb kurzer Frist wieder abgebaut, wenn sich herausgestellt hatte, daß entweder die Beschuldigungen, die man der Linken machte, eine Fusion mit der KPD anzustreben, wenn die sich als falsch erwiesen oder wenn sich die Nationalsozialisten, die nationalsozialistische Gefahr nicht weiter so entwickeln würde, wie wir es fürchteten, dann konnte-nwir über den Abbau der Dinge reden. Nein, ich muß sagen, wenn ich mir in die Erinnerung

rufe den Moment, wo ich das Preussische Ministerium zu mir gebeten habe, um mit ihm in aller Ruhe und Freundschaft den Eingriff in seine Rechte zu erörtern, damals war der Herr Braun der Ministerpräsident krank und nicht gekommen, aber es war Herr Severing, sein Innenminister gekommen, die übrigen Minister auch. Und ich habe in aller Ruhe auseinandergesetzt, weshalb und warum wir diesen Weg gehen und gehen müssen, um Ordnung und Sicherheit zu haben. Im übrigen, das haben sie ja alle längst vergessen, habe ich den Herren gesagt, sie sind ja in Preussen seit dem 24. April, den Preussenwahlen, längst vor meinem Amtsantritt, sind sie ja mit einhundert Mandaten im Rückstand geblieben, sie haben heute eine Regierung mit Herrn Braun an der Spitze, die einhundert Mandate weniger hat, als sie zu seiner Majorität brauchen, haben sie das alles vergessen? Wie können sie denn auf Grund dieser Notverordnung und dieser Veränderung der Geschäftsordnung nun dabei bleiben wollen, daß sie bis Ultimo ... die Preussische Regierung weiterführen, angesichts der Ereignisse und Entwicklungen, die uns bevorstehen.

Mein Zureden hat wenig geholfen; Herr Severing erklärte, obschon ich ihm immer wieder sagte, daß diese Maßnahme nicht sich gegen ihn richte, den ich persönlich sehr hoch schätze, mit dem ich immer gut ausgekommen bin, sagte nein, ich weiche nur der Gewalt, das bin ich meinem Amte schuldig, ich weiche nur der Gewalt. Es erschienen die Minister, an ihrer Spitze der Herr Klöpffer und Herr Hirtsiefer, erhoben ebenfalls einen flammenden Protest gegen diese Vergewaltigung und traten zurück. Was blieb mir denn anderes übrig, als dieses

Kabinett zu ergänzen. Dabei habe ich, was heute auch längst vergessen ist, da ich nicht selber neben meiner Reichskanzlerschaft auch noch Preussen führen konnte, einen Mann der Mitte, einen gemässigten Mann der Zentrumspartei, den früheren Oberbürgermeister von Essen, Bracht, zu meinem Stellvertreter in Preussen ernannt. Meine Herren, wie kann man das einen Staatsstreich nennen, ist ja lächerlich.

Darf ich bei dieser Gelegenheit die Ereignisse des 20. Juli kurz berühren: Nachdem wir uns nach der Besprechung mit dem Preussischen Ministerium in Unfrieden getrennt hatten, musste also irgendetwas geschehen, um die Minister aus ihrem Amt zu entfernen. Herr Severing hatte gesagt, er weiche nur der Gewalt. Nachdem vorsorglich der Reichswehrminister Schleicher den Ausnahmezustand für die Reichswehr im Bezirk Berlin-Brandenburg erklärt hatte, waren die öffentlichen Gebäude mit einigen Reichswehrsoldaten abgeschirmt und es wurde der Ministerpräsident Braun, als er im Laufe des Vormittags sein Amtszimmer in der Villenstrasse besuchen wollte, erreichen wollte, wurde ihm bedeutet, daß es für ihn gesperrt sei und daß er umkehren müsse. Desgleichen wurde ein Leutnant mit drei oder vier Mann auf das Büro des Herrn preussischen Innenministers Severing entsandt. Dieser Leutnant erklärte ihm, er habe die Order, ihm zu sagen, daß er seinen Posten aufgeben müsse, andernfalls Gewalt angewendet werde. Herr Minister Severing erhob sich, sehr würdig - wie immer - und hat gesagt, ich weiche der Gewalt und verließ sein Amt. Heute sehen

Ja die Dinge etwas anders aus. Wenn ich bedenke, daß wir bald hinterher erfahren haben, wie sehr das Preussische Ministerium bemüht war, seine Situation gegen irgendwelche Eingriffe der Reichs-Exekutive zu schützen, dann ergibt sich das klare Bild, daß der damalige Minister Klepper mit dem Wohlfahrtsminister Hirtsiefer verabredet hatten, in einer größeren Konferenz, ich weiß nicht, wer noch daran teilgenommen hatte, unter keinen Umständen der Gewalt zu weichen, sondern mittels der preussischen Polizei den Reichskanzler und seine Regierung verhaften zu lassen, den Reichspräsidenten, wie man sich damals ausdrückte, diskret zu isolieren. Zu dieser Besprechung waren dann hinterher hinzugezogen worden einige Ministerpräsidenten der süddeutschen Länder und auch der Präsident des Preussischen Staatsrates, Adenauer, die sich diesem Vorschlage Klepper/Hirtsiefer völlig anschlossen. Meine Herren, ich frage Sie, ist das nicht ein Staatsstreich, wenn ich den Reichspräsidenten isoliere, das heißt verhaften lasse, die Reichsregierung durch die preussische Polizei vereinnahmen will. Das beweist mir ja gerade, wie recht wir hatten, einer solchen Entwicklung vorbeugend entgegenzuwirken. Die Tatsache, daß dieser Staatsstreich, ähnlich dem Vorschlag der Herren Klepper und Hirtsiefer nicht zur Ausführung kommen konnte, verdanken wir lediglich der Voraussicht Schleichers, der einen Ausnahmezustand für Brandenburg-Berlin vorgeschrieben hatte und die öffentlichen Gebäude durch Reichswehr-Posten besetzen zu lassen. Als kleine Anekdote darf ich hinzufügen, daß ich in meiner Wohnung im Kanzler-Palais ja stets von preussischen

Polizisten bewacht worden bin. Es wäre ja ein leichtes gewesen für die preussischen Polizisten, mich dort gefangen zu nehmen, sehr einfach. Und diese Rechnung ging aber eben nicht auf, weil die Reichswehr dazwischen geschoben wurde. Und dann ist eben alles in Ruhe verlaufen.

Wenn wir uns einmal vorstellen, was geschehen wäre, wenn die beabsichtigten Maßnahmen des Finanzministers Klepper in die Tat umgesetzt worden wären, so würde das Resultat gewesen sein ein Bürgerkrieg. Denn Absetzung des Reichspräsidenten und Inhaftierung der gesamten Reichsregierung hätte selbstverständlich alle radikalen Elemente der Rechten und der Linken auf den Plan gerufen und es wäre eine unabsehbare, eine unmögliche Situation entstanden. Kann man denn glauben, daß die Machtergreifung Hitlers auf diesem Wege etwa verhindert worden wäre? Wir wissen doch heute, daß die Kommunisten damals zum Generalstreik aufgerufen haben, daß sie wütend waren, daß die SPD nicht geneigt schien, diesem Generalstreik zu folgen und sich den Kommunisten anzuschließen. Kann man sich denn vorstellen, daß auf diesem Wege eine Machtübernahme Hitlers zu vermeiden gewesen wäre, auf diesem Wege eines Bürgerkriegs, der eine totale umwälzende Situation in Deutschland geschaffen haben dürfte. Nein, meine Herren, ich glaube, daß der Verwaltungsakt des Reichspräsidenten mit dem Paragraphen 48 vorübergehend Ruhe und Ordnung in Preussen und im Reich zu schaffen, durchaus geeignet war und die einzige Möglichkeit war, die uns drohenden Gefahren abzuwenden. Meinen sozialistischen Freunden darf ich auch in Erinnerung zurückrufen, daß einer ihrer Besten, der Herr

Kierendorf, in den sozialistischen Monatsheften später bekannt hat, daß nicht am 20. Juli Preussen, die preussische Staatsmacht oder das Recht im Deutschen Reiche geschändet wurden, sondern daß dieser Akt bereits am 24. April anlässlich der neuen Preussen-Wahl über die Bühne ging. Damals, am 24. April, haben die Parteien der Weimarer Koalition einhundert Mandate zu wenig gehabt, um ihre alte Position erfüllen zu können. Damals, also von dem Datum, das liegt längst vor meiner Kanzlerschaft, damals ist der Grund gelegt worden zu dem Eingreifen des 20. Juli.

Um die Dinge noch etwas klarer zu präzisieren, wiederhole, daß am 24. April bei der Neuwahl des Preussischen Landtages die Weimarer Koalition, die seit 1919 bis zu diesem Tage in Preussen regiert hatte, nicht mehr regierungsfähig war. Die Folge nach der Preussischen Verfassung würde gewesen sein, daß nunmehr nach alter Sitte ein Mitglied der stärksten Fraktion des Preussischen Landtages, nämlich dann der NSDAP, zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, daß man ein Koalitionskabinet mit den übrigen Parteien hätte bilden müssen. Dann würden wir in Preussen nach dem Muster von Braunschweig, Coburg und anderen Ländern ein mit Nationalsozialisten gemischtes Gremium gehabt haben, eine Regierungsgewalt, die uns hätte zeigen können, ob die Nationalsozialisten wirklich gewillt sind, aufbaumässig an der Restauration der Weimarer Verfassung mitzuwirken.

Wenn Sie mich heute - 30 Jahre später - fragen, was ich in Kenntnis der heutigen Entwicklungen und Umstände getan haben

würde, wenn ich noch einmal zu handeln hätte, dann muß ich wiederholen, daß es für mich - nach meiner Ansicht - keinen anderen Weg gäbe, als den eingeschlagenen. Denn berücksichtigen sie dieses: Meine Idee war immer gewesen, die Nationalsozialisten in eine Regierung einzuschliessen, um auszuprobieren, einzuschliessen im Reiche, ob sie regierungsfähig seien oder nicht. Diese Idee habe ich versucht am 13. August zu verifizieren, diese Idee hätte in Preussen exerziert werden können, wenn Preussen nach dem 24. April eine solche gemischte Regierung gebildet hätte.

Nach diesem Zwischenfall mit Preussen galt es nun, die Idee auszuführen, die nationalsozialistische Arbeiterpartei in eine neue Reichsregierung einzugliedern, um zu erproben, ob sie gewillt sei, nach den Prinzipien der Weimarer Verfassung mit uns zu regieren. Zu diesem Behufe hatte ich zum 13. August verschiedene Abgesandte des Herrn Hitler zu mir gebeten, um mit ihnen die Lage zu erkunden. Ich habe damals, ich kann das kurz erwähnen, am 12. Empfang ich in der Reichskanzlei die Herren ^{Röhm} Rolm und Graf Helldorf, ersterer der Stabschef der nationalsozialistischen Sturmtruppen und letzterer der Berliner Führer der Nationalsozialisten. Ihnen machte ich klar, daß ich eine Einigung mit Hitler anstrebe, und den Anschluß seiner Partei in die Regierung wünsche. Nachmittags sah ich Herrn Dr. Frick, den späteren Reichs-Innenminister und Hitler bei mir. Kurz gesagt habe ich Herrn Hitler vorgeschlagen, in meiner Regierung den Vizekanzler-Posten zu übernehmen und sich mit seiner Partei an den

Arbeiten der Reichsregierung zu beteiligen, Wenn wir nach einer Ablauffrist von mehreren Monaten, wir, das heißt der Reichspräsident Hindenburg und meine Regierung, zu der Auffassung gekommen wären, daß mit der NSDAP eine gute Zusammenarbeit im Sinne der Weimarer Verfassung möglich sein werde, so würde ich mich ehrenwörtlich verpflichten, dann von meinem Posten als Reichskanzler zurückzutreten, um dem Reichspräsidenten vorzuschlagen, ihn, Hitler, zum Kanzler dieser Regierung zu ernennen. Herr Hitler und Herr Frick lehnten eisern ab. Unnötig, die Gründe hier aufzuführen, weshalb sie es taten. Und ich sagte beiden, daß sie am nächsten Tag sich zum Reichspräsidenten begeben möchten, um von diesem zu hören, was er von diesem Vorschlag denke, den Hitler ihm zu machen wüßte, nämlich daß jetzt eine Regierung unter der Führung von Hitler zu bilden sei.

Am 13. August hat der Reichspräsident Hitler zu einer kurzen Audienz empfangen und ihm klargemacht, daß eine Ernennung seiner Person als Kanzler überhaupt nicht in Frage käme. Aus dieser Unterhaltung und den gescheiterten Plänen meines Wunsches, die Nationalsozialisten in die Verantwortung einzuschliessen, entstand nun eine sehr gespannte Situation mit der Partei. Zunächst war nun vorzubereiten die Sitzung des am 9. September neuzueröffnenden Reichstag, der am 30. Juli gewählt worden war. Meine Regierung hatte inzwischen ein weitgehendes Arbeitsbeschaffungsprogramm ausgearbeitet, das in der Lage war oder gewesen wäre, Hunderttausende und wie wir hofften, Millionen von Arbeitslosen wieder in den Produktions-Prozeß einzugliedern. Eine Maß-

nahme, derer es längst bedurft hätte, um die Arbeitslosen und man darf ruhig sagen, hungernden Massen von der Straße ~~zu~~zubringen und in Arbeit zu bringen, die sich nichts sehnlicher wünschten als das. Zu diesem Behufe hatten wir das Kabinett und ich eine Besprechung mit dem Reichspräsidenten in Neudeck am 30. August. In einer Darstellung der Lage habe ich dem Reichspräsidenten auseinandergesetzt, was wir von dem neuen Reichstage erwarteten, daß ich mein Arbeitsbeschaffungsprogramm vortragen würde, daß ich hoffen würde, es würde von der Majorität des Reichstages als ein praktisches Programm gewertet und in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Daß wir auf diesem Wege weiterkommen würden. Sollte es - fuhr ich fort dem Reichspräsidenten zu sagen, nicht dazu kommen - aus irgendwelchen Gründen zu einer Auflösung auch dieses Reichstages kommen müssen, sei es, daß er die Regierung stürze, sei es, daß er unwillig zur Mitarbeit sei, dann - so sagte ich dem Reichspräsidenten - bliebe nur die schon erwähnte Alternative, entweder Hitler zum Kanzler zu ernennen oder aber aus Gründen der Staatsräson den Reichstag - sine die - zu vertagen, die schon vorbereitete Reform der Weimarer Verfassung in bezug auf das Wahlrecht durch ein Plebiszit annehmen zu lassen und auf diesem Wege die Weimarer Demokratie wieder funktionsfähig zu machen. Herr von Schleicher wandte ein, das alles sei nicht so dringlich und er glaube, daß man auch ohne größere Maßnahmen, scharfe Maßnahmen in der Art, wie ich sie vorgeschlagen hätte, durchkommen würde. Ich muß hier einschliessen, daß Herr von Schleicher sich kurz zuvor mit seinem Freunde, dem Herrn Zehrer (phon.), zusammenge-

funden hatte, für den er die "Tägliche Rundschau" angekauft hatte, ein öffentliches, sehr bekanntes Organ, in dem Herr von Schleicher seitdem nun versuchte, seine eigene Politik der Öffentlichkeit mitzuteilen. Damals war mir das noch unbekannt. Ich hatte die feste Überzeugung, daß Herr von Schleicher bei dieser Sitzung des 30. August fest hinter mir stehe. Der Reichspräsident, nachdem er uns gehört hatte, entschied kurzerhand, ich entscheide mich, falls eine Auflösung notwendig ist, für den Vorschlag des Herrn von Papen. Es hat keinen Zweck, mit dauernden Auflösungen zu arbeiten, sondern wir müssen eine Änderung der Verfassung durchsetzen. Wenn es die Staatsräson gebietet, daß wir damit auch gegen die Buchstaben der Weimarer Verfassung verfehlen, indem wir den Reichstag - sine die - auflösen, eine Reform in Form eines Plebiszit dem deutschen Volke vorlegen, dann nehme ich als Reichspräsident die Verantwortung auf mich.

Ich halte dieses Faktum, das leider sehr wenig bekannt ist, für historisch sehr wesentlich: Denn dieselbe Bereitschaft, im Wege einer zwangsweisen Verfassungs-Ordnung und aus Gründen der Staatsräson den Reichstag nach Hause zu schicken, um eine Verfassungsreform durchzusetzen, diese Frage hat auch die Entscheidung des 1. und des 2. Dezember 1932 beherrscht, und ist von Hindenburg am 1. Dezember in genau der gleichen Weise beantwortet worden wie am 30. August. Nun kommen wir zu dem Ablauf der Verhältnisse, die sich durch den neu gewählten Reichstag ergaben.

Am 9. September ist der Reichstag zusammengetreten, um die Formalien zu erledigen, am 12. September hat er seine erste Sitzung eröffnet. Präsident des Reichstages war der stärksten Partei, der NSDAP, entnommen, bekanntlich Reichstagspräsident Göring. Ich hatte gehofft, wie ich schon dem Reichspräsidenten vorgetragen hatte, mein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm zu verlesen, um zu kommentieren. Und ich hatte gehofft, dafür das Verständnis einer großen Majorität zu finden. Aber nicht nur das; es kam an diesem 12. September nicht einmal zu einer Diskussion überhaupt der Regierung, indem der Reichstagspräsident Göring mir, dem Kanzler, in jeder Form das Wort abschnitt, und es zu einer Debatte über die tatsächlichen Dinge, die uns interessierten, gar nicht erst kommen ließ. Der Erfolg ist bekannt, aber wie ich glaube, weitgehend dem Gedächtnis der heutigen Zeit entschwunden. Ich habe, nachdem ich erkannte, daß die Dinge aussichtslos waren, mir die am 30. August von Hindenburg vorsichtshalber ausgestellte Auflösungsorder kommen lassen - aus der Reichskanzlei -, habe sie, da ich sie nicht einmal verlesen durfte, weil mir das Wort nicht erteilt wurde, auf den Tisch des Reichstagspräsidenten Göring niedergelegt und unter Protest das Haus verlassen.

Was war geschehen? Von vornherein hatten die bürgerlichen Parteien einschliesslich der Bayerischen Volkspartei und des Zentrums bis nach links beschlossen, meine Regierung zu stürzen. Nachdem der kommunistische Abgeordnete Törgler ein "Nein" gegen den Antrag bereits zu Beginn der Sitzung eingebracht hatte, schien es den Herren der bürgerlichen

Mitte und der bürgerlichen Linken am einfachsten, diesen kommunistischen Antrag anzunehmen. Der kommunistische Antrag Törglers wurde vom Reichstagspräsidenten Göring zur Debatte gestellt und sofort zur Abstimmung geschritten. Die Abstimmung - wie erinnerlich - war die schwerste Niederlage, die eine bürgerliche Regierung überhaupt erleiden konnte; denn mit den Stimmen des gesamten Parlaments, ausgenommen der Deutsch-Nationalen und der Deutschen Volkspartei, stimmten ... gegen die Regierung. Als ich am Abend des 12. September zur deutschen Nation über diesen Vorfall sprach, meiner Entrüstung Ausdruck gab, daß es möglich sei, in einem deutschen Parlament, in einem deutschen Reichstag einen Reichskanzler durch oder mittels eines Votums der Kommunistischen Partei unter Zustimmung fast aller bürgerlichen Parteien zu stürzen, das habe ich für unmöglich gehalten. Und ich gab meinem Glauben Ausdruck, daß ein solches Faktum das bürgerliche Leben der Deutschen derart aufrütteln werde, daß die Neuwahlen vom 6. November ein anderes und ein besseres Resultat erreichen würden.

Mit Absicht und Überlegung habe ich ^{an} diesem Tage, an diesem Abend des 12. September darauf verzichtet, von der Alternative Gebrauch zu machen, zu der Hindenburg mich am 30. August ermächtigt hatte. Denn ich war der festen Überzeugung, daß ein solcher Schock das ganze deutsche Volk durchdringen werde, daß es so nicht weiter gehen könne, daß die Wahlen des 6. November ein ganz anderes Bild bringen würden. Ich hatte die Überzeugung, daß wir den Nationalsozialisten

so viele Mandate abnehmen würden, als mögliche wäre, um sie aus ihrer Schlüsselstellung im parlamentarischen Getriebe des Reichstages herauszudrücken, um ohne sie eine parlamentarische Majorität bilden zu können. Diese Auffassung war leider unberechtigt, denn wie wir heute wissen, ist es ja am 6. November nur gelungen, 35 Mandate der NSDAP abzunehmen, und sie eben damit nicht aus ihrer Schlüsselstellung zu verdrängen.

Nun gingen die Dinge weiter. Als Reichsregierung hatten wir keine Partei und keinen Apparat hinter uns, der unsere Politik und unsere Meinung dem deutschen Wähler vortragen konnte. Wir hatten uns darauf zu beschränken, unsere eigene Meinung in vielen Vorträgen im Lande bekannt zu geben. Und ich versuchte selbstverständlich, in dieser durch den 12. September geschaffenen, fast auswegslosen Lage, wieder mit meinen ehemaligen Freunden im Zentrum in Fühlung zu kommen. In einer Besprechung, die ich mit dem Prälaten Kars²⁷ (phon.) hatte, erörterten wir die Frage, ob es nicht höchste Zeit sei, nunmehr einen Strich unter alte Ärgernisse und Verstimmungen zu machen, sondern gemeinsam zu versuchen, aus dem 6. November das Beste herauszuholen, was für die Besserung der Verhältnisse möglich war. Leider muß ich sagen, das ist erst kürzlich bekannt geworden durch ein Buch, das ein die Zentrumspartei vertretender Dr. Mowsey⁷⁷ (phon.) über die Entwicklung der Zentrumspartei geschrieben hat... leider hat sich der Prälat Kars²⁷ nicht in der Lage gesehen, mich oder meine Regierung zu unterstützen. Er hatte vielmehr als Wahl-Motto für die Zentrumspartei in einer

Rede in Münster in Westfalen erklärt, die Devise für diese Wahl muß sein, Papen, gefährlicher als Hitler, Papen muß beseitigt werden. Man kann sich denken, daß bei diesem Wahlmotto für die Zentrumspartei eine Zusammenarbeit zwischen uns schlechterdings unmöglich war. Wenn ich mich heute frage, wieso der Prälat Kars, der ein alter Freund und Bekannter von mir war, mit dem ich oft, bevor ich Kanzler wurde, vertrauensvoll zusammengearbeitet hatte, wieso er zu dieser Auffassung kam, daß ich die größere Gefahr als Hitler sei für das deutsche Volk, dann habe ich das Gefühl, daß an dieser Entscheidung der ehemalige Reichskanzler Brüning nicht unschuldig ist. Brüning hatte bekanntlich nach seinem Rücktritt die Führung der Zentrumspartei wieder übernommen und wie er uns oder anderen meiner Freunde mitgeteilt hat, schon kurz nach meinem Regierungsantritt versucht, die Fühlung mit den Nationalsozialisten aufzunehmen mit der Idee, sich mit den Nationalsozialisten zu koalieren. Es mag sehr gut sein, daß der verständigungswilligere Dr. Kars von dem jeden Kompromiß über meine Regierung ablehnenden Kanzler Brüning beeinflusst worden ist, diese harte Politik des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei gegen mich auch in den Wahlen vom 6. November weiterzuführen. Wäre es anders gewesen, hätten wir uns zusammenfinden können, dann wäre wahrscheinlich mit dem Verlust der schon genannten 35 Mandate für die NSDAP auch die Möglichkeit entstanden, nach dem 6. November eine parlamentarische Majorität wieder herzustellen; das war nicht der Fall.

In Anbetracht dieser Verhältnisse und nachdem wie Wahl vom

6. November über die Bühne gegangen war, habe ich mich entschlossen, am 17. November mein Amt in die Hände des Reichspräsidenten zurückzugeben, um ihm volle Freiheit zu geben, wie er ein zukünftiges Kabinett zusammengesetzt wissen wolle.

Die Verhandlungen mit den verschiedenen Parteiführern liegen alle dokumentarisch fest, sie haben keinerlei Ergebnis gehabt, weil Hitler nicht von seiner Forderung abließ, der Chef einer zukünftigen Regierung zu werden, weil Hindenburg das nicht wünschte, mit seiner Verantwortung nicht decken zu können glaubte und weil - wie gesagt - das bürgerliche Lager hoffnungslos zerstritten war. Hinzu kam, daß die Rechte, Hügenberg, und die von ihm abgesplitterte konservative Regierung mit Schlange und seinen Freunden, mit dem Reichspräsidenten zerfallen waren, weil sie gehofft hatten, er würde schon längst die Schritte ergriffen haben, getan haben, die ich vorhin gekennzeichnet hatte. Hindenburg auf der anderen Seite hatte es nie verwinden können, daß er bei seiner Wiederwahl im März 1932 oder war es im Januar, Februar 1932, von der gesamten Linken und nicht von der Rechten wiedergewählt wurde. Man wird sich erinnern, daß die Rechte gegen ihn den sehr unbekanntem Oberst-^{D)} Leutnant Büsterberg (phon.) aus dem Stahlhelm-Verband als Kandidaten aufgestellt hatte, daß Hitler sich selbst aufgestellt hatte als Kandidat und ungefähr 36 Prozent der Stimmen des deutschen Volkes schon damals bei der Präsidentenwahl erhalten hatte. Und daß es Brüning nicht gelungen war, für ihn, den Reichspräsidenten, eine Situation zu schaffen, daß er von den Parteien wiedergewählt werden mußte, die sieben

Jahre zuvor ihn nur mit dem äußersten Widerwillen auf den Posten eines Reichspräsidenten erhoben hatten.

Wir kommen zum Abschluss: Nachdem die Besprechung mit den Parteiführern und Hindenburg ergebnislos verlaufen waren, hat am 1. Dezember der Reichspräsident mich und den General von Schleicher zu einer Aussprache zu sich gebeten. Wie erinnerlich, habe ich trotz meines Rücktritts am 17. November die Regierung geschäftsmässig weiter geführt. Das aber hatte nicht etwa zur Folge, daß Herr von Schleicher mich als den immer noch amtierenden Regierungschef über alles unterrichtete, was inzwischen hinter meinem Rücken gespielt wurde, sondern von dieser Seite völlig ahnungslos habe ich die Besprechung am 1. Dezember mit dem Reichspräsidenten mit einer Darstellung der Lage eröffnet. Und ich habe ihm wieder erneut gesagt, wie bereits am 30. August, daß es nur eine Alternative gebe, entweder Hitler zum Kanzler zu machen oder wenn man das, wie ich wisse, daß er es nicht wünsche und nicht wolle, dann die Konsequenzen zu ziehen und aus Gründen der Staatsräson den Reichstag - sine die - zu vertagen, die vorbereitete Verfassungsreform durch ein Plebiszit abstimmen zu lassen und dann zur Wahl einer neuen Regierung zu schreiten. Herr von Schleicher erhob heftigsten Widerspruch - zu meiner Überraschung. Denn er hatte mich nie zuvor wissen lassen, daß er völlig anderen Sinnes geworden war. Er sagte dem Reichspräsidenten, dieser Weg könne nicht beschritten werden, denn eine Fortsetzung der Regierung Papen würde einen Volksaufstand zur Folge haben, dem er, Schleicher, mit den Kräften

der Reichswehr und den Sicherheitskräften der Preussischen Polizei nicht würde begegnen können.

Der Reichspräsident war sehr erstaunt und sagte, das sei ihm alles ganz neu, er wisse nichts davon. Und nach sehr kurzem Bedenken erteilte er mir den offiziellen Auftrag, eine Regierung zusammenzustellen und ihm vorzustellen, die dem von mir gezeichneten Ziele entsprechen würde. Das heißt, eine Regierung, die aus Gründen der Staatsräson jetzt den Reichstag - sine die - auflösen würde, die Verfassungsreform zur Debatte und zur Abstimmung durch ein Plebiszit stellen sollte, um dann zu geordneten Verhältnissen zu gelangen. Wir verliessen den Reichspräsidenten, von Schleicher und ich, in einer außerordentlich gereizten Stimmung. Herr von Schleicher meinte, es wäre ein hohes und gewagtes Spiel, das ich spielte, das er nicht mitmachen könnte. Und wir trennten uns, ohne weitere Besprechungen. Im Anschluss an diese Verfügung des Reichspräsidenten holte ich meine beiden intimsten Freunde aus dem Kabinett, den Reichsjustizminister Gürtner und den Reichsverkehrsminister Freiherr von Elz zu mir und erzählte ihnen von dem Auftrage, den ich erhalten hatte. Beide Herren sagten mir, wir sind sehr einverstanden und wir werden das alles mitmachen, weil wir der Ansicht sind, dass es der einzig gangbare Weg ist. Wir machen aber darauf aufmerksam, daß seit Wochen von Herrn von Schleicher ein anderer Weg vorbereitet wird, der darin besteht, daß er selbst die Regierung übernehmen möchte, weil er uns sagt, daß, wenn wir diesen Weg gehen, den der Reichspräsident ihnen, dem heutig amtierenden

Kanzler vorgeschrieben hat, wir zu einem Generalaufstand im Reiche kommen, den er, Schleicher, nicht mit Sicherheit niederschlagen könnte. Ich sage, das ist mir ganz neu, Herr von Schleicher hat mit mir darüber nicht gesprochen, ich werde demzufolge morgen früh um neun Uhr eine Kabinettsitzung anberaumen und Herrn von Schleicher ersuchen, mir die Gründe auseinanderzusetzen, warum und weshalb wir einer solchen Situation nicht gewachsen seien.

Es folgte am Morgen des 2. Dezember, die von mir eben erwähnte Sitzung des Reichskabinetts. In dieser Sitzung habe ich dem Kabinett vorgetragen, welches die Ansicht des Reichspräsidenten sei und welchen Auftrag er mir erteilt habe. Und ich habe die Herren gebeten, sich dazu zu äußern. Herr von Schleicher erhob sich und sagte mir, Herr von Papen, der Weg ist ungangbar, er führt das Deutsche Reich in einen Abgrund, ich habe in den letzten Wochen ein Kriegsspiel unter der Leitung des Majors Ott spielen lassen, um zu erkunden, ob die Kräfte der Reichswehr und unserer Sicherheitstruppen in der Lage sind, einem solchen Generalaufstand im Lande zu begegnen. Ich habe den Herrn Ott mitgebracht und wenn sie erlauben, wird er ihnen persönlich einen Vortrag halten über das Resultat dieser militärischen Erforschung. Ich sagte bitte, holen sie den Herrn Ott herein. Herr Ott hat uns alsdann ein langes Resümee über das von ihm veranstaltete Kriegsspiel gemacht, aus dessen Resultat sich ergeben habe, es ist ausgeschlossen in dem Falle eines Generalaufstandes mit den gegenwärtig verfügbaren Truppen der Wehrmacht und der Polizei

Ruhe, Sicherheit und Gesetzmässigkeit im Lande zu gewährleisten. Nachdem die anderen Herren des Kabinetts sich der Auffassung des Herrn von Schleicher, demonstriert an dem Kriegsspiel Ott angeschlossen hatten, habe ich erwidert, das ist eine völlig neue Situation, die ich gestern nicht übersehen könnte, ich werde über die Situation dem Herrn Reichspräsidenten Vortrag halten. Ich habe mich zum Reichspräsidenten begeben und ihm Meldung erstattet von diesem Ergebnis. Ich habe ihm gesagt, Herr Reichspräsident, wenn sie der Auffassung sind, bei ihrem gestern erteilten Befehl zu bleiben, wenn sie der Auffassung sind, daß der von mir gezeigte Weg der einzige ist, uns vor schwerem Unheil zu bewahren, das heißt das Reich zu bewahren vor einer Kanzlerschaft Hitlers, von der wir nicht wissen, wie sie ausgehen wird, das Reich zu bewahren vor einem noch größeren Desaster und die Weimarer Verfassung wieder funktionsfähig zu machen, dann allerdings müssen sie den Reichswehrminister und mit dem Reichswehrminister den Chef der Reichswehr, Herrn von Hammerstein, austauschen mit anderen Generalen, die in der Lage sein würden und in der Lage sind, mit mir diesen Weg zu gehen.

Ich habe die Szene oft meinen Freunden beschrieben, die dann folgte, als der Reichspräsident sich von seinem Sitz erhob und ich darf es sagen, daß ihm Tränen über seine alten Wangen liefen, wie er sagte, Herr von Papen, sie werden mich als einen unzuverlässigen Menschen kennzeichnen, wenn ich heute die ihnen gestern gegebene Order widerrufe. Aber ich bin zu alt geworden, um einen Volksaufstand noch zu er-

leben. Wenn es so ist, wie Herr von Schleicher gesagt hat, was auch ich nicht angenommen habe und nicht annehme, gut, dann soll er selber die Regierung übernehmen und soll zeigen, auf welchem anderen Wege wir zu geordneten Verhältnissen kommen. Herr von Schleicher hat in der gestrigen Aussprache vorgeschlagen, wenn man ihm das Kanzleramt anvertrauen würde, dann werde er die NSDAP in zwei Teile spalten, einen Teil, der Hitler treu bleibe, einen anderen Teil, der zu Schleicher überschwenke und mit dessen Hilfe er eine neue Majoritätsregierung im Reiche auf Grund der sogenannten Gewerkschaftsachse quer durch alle Parteien hoffe errichten zu können. Schon gestern hatte ich ihm widersprochen in der Idee, die Partei spalten zu können. Ich sagte, es ist eine völlig ungewisse Sache, die sie da vorhaben. Im übrigen aber begehen wir beide, sie und ich, eine Untreue gegenüber dem Reichspräsidenten, wenn wir ihm sagen, daß wir auf diesem Wege versuchen wollen, das Schicksal zu meistern, nachdem wir Monate lang, wir beide zusammen, ihm gesagt haben, es gibt nur einen Weg, zu vermeiden, daß Hitler Kanzler wird, das ist der Weg der Änderung, der zwangsweisen Änderung der Weimarer Verfassung. Wohin kommen wir, wenn alle diese Versprechungen, die ja auch wir dem deutschen Volk gemacht haben, in den Wind gesprochen sind und nichts erfolgt. Herr von Schleicher hatte mir damals erwidert, er passe sich den Realitäten an und könne nicht anders handeln mit Rücksicht auf die Reichswehr, die auf nicht Bajonetten sitzen könne, als wie er es eben dargelegt habe. Nun, der Herr Reichspräsident hatte sich entschlossen und Schleicher ist Kanzler geworden.

Zum Abschluss darf ich folgendes sagen: Ich persönlich habe daraus nie Schleicher einen Vorwurf gemacht, auch nicht, daß er hinter meinem Rücken diese ganze Situation des 2. Dezembers vorbereitet hatte, ohne mir ein Wort von seinen Dingen zu sagen. Hatte er doch seinen Staatssekretär, meinen Staatssekretär, den Herrn Blonk (phon.) nach Paris geschickt, um der Pariser Regierung sagen zu lassen, sie solle nicht erschrecken, wenn ein deutscher General zum Kanzler ernannt werde, er, Schleicher, würde ein General des Friedens sein und hoffe, die französische Unterstützung zu haben. Kurz und gut, ich habe nicht gewünscht, die Arbeit des Herrn von Schleicher in irgendeiner Form zu stören - im Gegenteil. Ich habe ihm vollen Erfolg gewünscht. Und wenn heute in Unkenntnis der Verhältnisse so oft gesagt wird, ja, Herr von Papen, sie haben doch an dem berühmten 4. Januar 33 bei Herrn von Schröder schon den Sturz von Schleicher verabredet und vorgesehen, dann sage ich ihnen, meine Herren, studieren sie doch die Akten, es ist doch alles unwahr, es ist doch alles unwahr. Ich habe bei der Unterhaltung mit Herrn von Schröder im Gegenteil vorgeschlagen, man müsse alles tun, um Herrn von Schleicher die Unterstützung der NSDAP zu sichern, ohne die er ja nicht regieren könne, man müsse versuchen, die NSDAP unter irgendwelchen Umständen in seine Regierung einzuschliessen, das ist das Motto und das Ergebnis der Besprechung des 4. Januar beim Herrn von Schröder gewesen - nichts anderes als das.

Ich habe meine Meinung über Herrn von Schleicher erst dann ge-

ändert, wie er auf Grund dieses 4. Januar in der offiziellen Presse des Reiches mir vorgeworfen hat, daß ich hinter seinem Rücken eine Intrige gegen ihn mit Herrn von Schröder gesponnen habe. Obwohl er am nächsten Morgen, am 5. Januar früh meinen Brief haben musste, den ich von Köln geschrieben hatte, in dem der ganze Inhalt unserer Unterhaltung festgelegt worden war, aber wie wir auch aus anderen Quellen längst wissen, war das ganze Spiel abgekartet. Herr von Schleicher wusste ganz genau, daß ich nach Köln gehen würde. Er hat seinen Freunde, den Herrn Zehrer beauftragt, mich beschatten zu lassen, mich fotografieren zu lassen, das alles ist heute bekannt. Kurz und gut, als ich nach diesem 4. Januar und dem Aufruhr in der Presse am 9. Januar nach Berlin zurückgekommen bin zu einer Aussprache mit Herrn von Schleicher, hat er mir gesagt, lieber Papen, ich bin unendlich traurig, es war alles ein Mißverständnis, ich bitte sehr um Entschuldigung. Dieses Mißverständnis hatte er am 9. Januar in einer öffentlichen Erklärung durch die ganze deutsche Presse gehen lassen, das können sie heute noch nachlesen. Von Herrn von Schleicher habe ich mich zu Hindenburg begeben, ich habe Hindenburg gesagt, ich verstehe diesen ganzen Aufruhr nicht mit dem 4. Januar, was ist denn eigentlich geschehen? Herr von Hindenburg hat mir gesagt, lieber Papen, ich verstehe ihn auch nicht, Herr von Schleicher ist zu mir gekommen und hat gesagt, ich, der Reichspräsident, müsse ihm versprechen, jede Beziehung zu Herrn von Papen sofort abzubrechen, und Herrn von Papen niemals mehr in seinem Hause zu empfangen. Da habe ich mir gedacht, das überschreitet doch eigentlich die Grenzen dessen, die von zwei alten Offizieren und von Leuten,

die gewohnt sind, in Wahrheit und in Anständigkeit ihre Geschäfte zu führen, erwartet werden. Da allerdings habe ich mir gesagt, wenn dieses Spiel so abgekartet war, daß ich mich nur von dem Reichspräsidenten trennen sollte, dem ich ja versprochen hatte, weil ich ihm versprechen musste und er mich darum gebeten hatte, daß ich ihm auch nach meinem Rücktritt zur Verfügung stehen werde mit Rat und Tat, um ihm zu sagen, daß dieses oder jenes gemacht, getan oder nicht gemacht werden könne.

Sie kennen den Fortgang der Dinge und Sie wissen heute aus den Dokumenten, meine Herren, daß dieser Plan Schleichers, die NSDAP zu splaten, bereits drei Wochen, 14 Tage nach seiner Kanzler-Ernennung im Nichts zerronnen war und gescheitert war. Schon am 30. Dezember, schon Weihnachten 32 stand es fest, daß damit nichts würde und daß Herr von Schleicher auf diesem Wege bestimmt keine neue Regierung würde bilden können. Im Laufe des Januar haben seine Beziehungen zu den Parteien und zum Reichspräsidenten, zu den Parteien mit besonderer Betonung der sozialistischen Partei, sich dauernd verschlechtert, so daß Herr von Schleicher am 24. Januar den Reichspräsidenten gebeten hat, ihm nunmehr plein pouvoir, plein pouvoir zu geben, wie er sie dem Herrn von Papen in der Unterredung am 1. Dezember zur Verfügung gestellt hatte. Der Reichspräsident hat ihm geantwortet, Herr von Schleicher, was ist in diesen sechs Wochen passiert, daß sich die Situation geändert habe, sie haben mir damals gesagt, dass das

Reich zu Grunde gehen wird an einem Aufstand, den Sie als Reichswehrminister mit ihren Kräften nicht werden zur Ruhe bringen können. Was hat sich geändert? Gar nichts hat sich geändert, im Gegenteil, der Radikalismus ist auf allen Seiten gewachsen. Wie kann ich ihnen diese Vollmacht geben, die ich damals am 1. Dezember Herrn von Papen gegeben habe. Das kommt nicht in Frage. Die Dinge, ich kann es nur skizzieren hier, weil es ja nicht mehr meine Amtszeit betrifft, die Dinge haben ihren Lauf genommen. Herr von Hindenburg hat bis zum letzten Moment an der Idee festgehalten, ein Kampf-Kabinett mit mir zu bilden, um gemäss der Alternative auf dem Wege der Staatsräson zu versuchen, mit einer neugeordneten Verfassung die Weimarer Verfassung wieder funktionsfähig zu machen. Daß es nicht dazu gekommen ist, ist die ausschliessliche Schuld der Parteien. Das können sie überall nachlesen, wenn sie das Buch über "Das Ende der Parteien" lesen, die sich ent-rüstet dagegen ausgesprochen haben, daß irgendeine Ver-fassungsänderung überhaupt in Frage käme.

Der Professor Eschenburg hat sehr recht, in einem Artikel zu sagen, das Reich von Weimar ist untergegangen an der Legalität des Reichspräsidenten, weil er sich an den Buchstaben der Verfassung gehalten hat, halten musste. Und Herr Eschenburg hat hinzugefügt, wie schade, dass nicht einer auf den Gedanken gekommen ist, auf dem Wege des Not-standes diese Verfassung zu ändern, um sie wieder funktions-

fähig zu machen. Das ist die Erkenntnis von heute, aber nur bei sehr wenigen. Die meisten Leute finden es sehr viel einfacher zu sagen, der Mann, der das Reich verdorben hat, das war Herr von Papen. Der Steigbügelhalter, der Hitler gemacht hat, das war Herr von Papen, nur Herr von Papen. Natürlich sehe ich ein, daß nach einer Katastrophe, wie wir sie 45 hinter uns hatten, irgendein Schuldiger gefunden werden musste.

Ich habe dieses Schicksal auf mich genommen in der Überzeugung, daß ich nur das Beste für mein Land, für mein Vaterland gewollt habe. Wenn ich geirrt habe, gefehlt habe - wie viele andere - , dann bedauere ich es von Herzen. Aber ich habe mir nichts vorzuwerfen, daß ich jemals in irgendeiner Form gegen die Interessen meines Landes, meines Volkes gehandelt hätte.

+ + +